

Ingo Neuhausen

Das Französische in Luxemburg

Eine Sprache im romanisch-germanischen Kontaktbereich

als

DISSERTATION

dem Fachbereich 3 der Universität Siegen vorgelegt

Siegen, im Dezember 2001

Vorwort

Die vorliegende Arbeit wurde im Januar 2002 vom Fachbereich 3 (Sprach-, Literatur- und Medienwissenschaften) der Universität Siegen als Dissertation angenommen.

Mein herzlicher Dank gilt in besonderer Weise meinem Doktorvater und langjährigem Lehrer, Herrn Prof. Dr. Johannes Kramer (Universität Trier), der meine Arbeit vom ersten Tag an mit großem Engagement und Sachverstand begleitet und mir jederzeit mit Rat und Tat zur Seite gestanden hat. Ebenso herzlich danke ich Herrn Prof. Dr. Franz-Josef Klein (Universität Siegen), der sich ebenfalls ohne Zögern dazu bereit erklärte, die Betreuung und Begutachtung der Dissertation mit zu übernehmen.

Auch den vielen anderen, die am Zustandekommen dieser Arbeit ihren Anteil hatten, sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Zu diesen zähle ich insbesondere Herrn Dr. PD Joseph Reisdorfer (ISERP Walferdange) und Herrn Dr. Fernand Fehlen (Centre Universitaire de Luxembourg), aber auch Herrn Botschaftrat M. A. Conrad A. Bruch (Botschaft des Großherzogtums Luxemburg) sowie Frau Fio Vermeulen-Spada (Bibliothèque Municipale de Differdange), die mir jeweils auf ihre Weise bei der Literatursuche und Materialbeschaffung äußerst bereitwillig geholfen haben. Außerdem bedanke ich mich bei Frau Terminale Satemi und Frau Perrine Hagnéré recht herzlich für die mir gewährte Hilfe bei der Analyse französischsprachiger Zeitungstexte. Ganz besonders aber möchte ich mich bei meinem besten Freund, Dipl.-Math. Reinhard Ansorge (Universität Stuttgart), bedanken, der mir bei der Benutzung des Textverarbeitungssystems \LaTeX unschätzbare Dienste erwiesen hat.

Zum Schluß möchte ich meine über alles geliebten Eltern nicht unerwähnt lassen, die es mir überhaupt erst möglich gemacht haben, diese Arbeit zu verfassen. Ihnen gilt mein größter Dank.

Ingo Neuhausen

Siegen, im Winter/Frühjahr 2002

Inhaltsverzeichnis

1	Gegenstand der Arbeit	3
2	Historische und sprachpolitische Aspekte	7
2.1	Luxemburg - ein frankophones Land	7
2.2	Die äußere Sprachgeschichte Luxemburgs	10
2.3	Die rechtliche Sprachregelung in Luxemburg	15
2.4	Sprachen im luxemburgischen Schulsystem	17
2.5	Zusammenfassung	21
3	Aktuelle Daten zu Bevölkerungsstruktur und Sprachgewohnheiten	23
3.1	Die demographische Situation des Großherzogtums Luxemburg	23
3.2	Die BALEINE-Studie: Untersuchungen zu den Sprachgewohnheiten der Luxemburger	25
3.2.1	Privatbereich	28
3.2.2	Beruf und Arbeitswelt	29
3.2.3	Alltagsleben	29
3.2.4	Medien	31
3.3	Zusammenfassung	33
4	Sprachen in Luxemburg: soziolinguistische Aspekte	35
4.1	Status, Funktion und Prestige der Einzelsprachen	35
4.1.1	Lëtzebuergesch	36
4.1.2	Deutsch	38
4.1.3	Französisch	41
4.2	Beschreibungsansätze der luxemburgischen Sprachensituation insgesamt . . .	45
4.2.1	Diglossie- und Triglossiemodelle	45
4.2.2	Die Theorie des sprachlichen Marktes	53
4.3	Zusammenfassung	57
5	Sprachen in Luxemburg: kontaktlinguistische Aspekte	59
5.1	Bilinguale Kompetenz	60

5.1.1	Sprachabstand	60
5.1.2	Spracherwerb	61
5.1.3	Sprachkompetenz	62
5.2	Bilinguales Verhalten	65
5.2.1	Sprachverhalten	65
5.2.2	Sozialverhalten	69
5.3	Zusammenfassung	70
6	Beobachtungen zu Sprachqualität, Sprachcharakter und Sprachnorm	72
6.1	Interferenzen im Lëtzebuergeschen	72
6.2	Interferenzen im Deutschen	83
6.3	Interferenzen im Französischen	89
6.4	Zusammenfassung	104
7	Fokus: Die Verwendung des <i>passé simple</i> in französischsprachigen Zeitungstexten	106
8	Sprachpolitik und Sprachplanung: Bilanz und Perspektiven	114
8.1	Die luxemburgische Sprachpolitik im 19. und 20. Jahrhundert	115
8.1.1	Die Aufwertung des Lëtzebuergeschen	115
8.1.2	Deutsch und Französisch: neue Sprachbedürfnisse	118
8.1.3	Die Bedeutung des Englischen in Luxemburg	122
8.2	Der Status des Lëtzebuergeschen in Europa	123
8.3	Zusammenfassung	125
9	Bibliographie	127

Kapitel 1

Gegenstand der Arbeit

Über die sprachliche Situation im Großherzogtum Luxemburg ist in einer gängigen Einführung in die französische Sprachwissenschaft zu lesen:¹

Komplexe dreisprachige Situation: Der einheimische Dialekt, das Letzeburgische (gehört zum Moselfränkischen), wird mehrheitlich als Muttersprache betrachtet, ist Nationalsprache und eine der drei Amtssprachen. Das Französische genießt als Amtssprache, insbesondere als Gesetzessprache, eine Vorrangstellung; das Deutsche hat “eine eher untergeordnete ko-offizielle Stellung” neben den beiden anderen Sprachen (als Pressesprache ist Deutsch jedoch dominant).

Die hier nur in groben Zügen dargestellte Dreisprachigkeitssituation des Großherzogtums Luxemburg hat immer wieder das Interesse der Sprachwissenschaft auf sich gezogen. Die entsprechenden Ausführungen reichen von skizzenhaften Übersichten (z.B. MULLER 1995) bis hin zu ausführlichen soziolinguistischen und sprachtypologischen Beschreibungen (F.HOFFMANN 1979; KRAMER 1986; BERG 1993; WEBER 1994; NEWTON 1996). In diesen und anderen Veröffentlichungen wird die Aufmerksamkeit des Lesers vor allem auf die Nationalsprache Lëtzebuergesch (so die landesübliche Schreibung) gerichtet und deren soziolinguistischer Status diskutiert (s. z.B. NEWTON 1996a).

Während das Lëtzebuergesche vor allem als quasi-exklusive “Umgangssprache” (WEBER 1994: 129) dargestellt wird, die grundsätzlich “auf jeder Gesprächsebene und thematisch uneingeschränkt eingesetzt werden kann” (FRÖHLICH 1996: 465), scheinen die beiden übrigen Landessprachen Deutsch und Französisch in erster Linie als “languages of school and government administration” (J.-P.HOFFMANN 1996: 97) zu interessieren. So betont auch F.HOFFMANN (1979) besonders die Rolle von Deutsch und Französisch als “Amtssprachen” des Großherzogtums, wobei er dem Französischen aufgrund seiner praktisch ausschließlichen Geltung auf legislativem und juristischem Gebiet eine gewisse “Sonderstellung” zuweist. Ansonsten aber, so F. Hoffmann, sei “der Luxemburger” - zumindest was den mündlichen

¹H. Geckeler / W. Dietrich: *Einführung in die französische Sprachwissenschaft*. Berlin 1995: 26.

Sprachverkehr unter Einheimischen angehe - "strikt einsprachig" und gebrauche Deutsch und Französisch nur in "wenigen besonderen Situationen". Das Französische, so räumt er allerdings ein, sei jedoch nach wie vor von allen im Großherzogtum gesprochenen Sprachen diejenige "mit dem größten gesellschaftlichen Glanz" (133f.).

Während BERG (1993) wie sein Vorgänger dem Lëtzebuergeschen "eine permanente Ausweitung seiner funktionellen und ideellen Verwendungsmöglichkeiten" bescheinigt, stellt er für die französische Sprache lediglich eine "konstante" und für das Deutsche sogar eine "eindeutig regressive" Entwicklung fest (82). An anderer Stelle weist er jedoch darauf hin, daß "angesichts eines Ausländeranteils von annähernd 30% und einer deutlichen Dominanz der Ausländer aus dem romanischen Sprachraum" das Französische insbesondere am Arbeitsplatz "eine immer wichtigere Rolle spielt" (58).

WEBER (1994) schließlich beschreibt die gegenwärtige Funktion des Französischen in Luxemburg als eine doppelte: einerseits, so der Verfasser, erfülle das Französische traditionell die aus dem 19. Jahrhundert stammende Funktion einer "Bildungssprache" ("Unterrichtssprache" im höheren Schulwesen; "Rechtssprache"; "Verwaltungssprache"); andererseits aber übernehme es seit einiger Zeit in immer stärkerem Maße zusätzlich die Rolle einer "lingua franca", und zwar insbesondere "im Umgang mit Pendlern und Zuwanderern aus der Romania" (140ff.). Ausgehend von der Beobachtung, daß das Prestige der beiden Varietäten des Französischen unterschiedlich ist, äußert er die Vermutung, daß sich das als "Verkehrssprache" verwendete Französisch auch hinsichtlich der Sprachqualität von dem "Bildungsfranzösisch der bürgerlichen Elite" unterscheidet. Das Deutsche beschreibt er vor allem in seiner Rolle als "Schreib- und Mediensprache" (144ff.).

Neben Darstellungen der luxemburgischen Sprachensituation insgesamt existiert eine ganze Reihe von Veröffentlichungen, die sich speziell dem Französischen im Großherzogtum widmen (s. DOPPAGNE 1976; KRAMER 1992; GOUDAILLIER 1996; BENDER-BERLAND 2000). Wie auch der vorliegende Beitrag zu diesem Thema zeigt, ist es aus Gründen der oben angesprochenen Komplexität der luxemburgischen Sprachensituation allerdings kaum möglich, nur eine der Landessprachen angemessen zu beschreiben, ohne gleichzeitig auch die jeweiligen "Mitreiter" zu berücksichtigen. An dieser Stelle wollen wir uns damit begnügen, die wesentlichen Leitgedanken der vorliegenden Arbeit in Form von fünf Thesen zusammenzufassen:

These 1: Das Großherzogtum Luxemburg gehört rein areallinguistisch betrachtet nicht zur Romania, sondern zur Germania. Dennoch hebt es sich bewußt von den deutschsprachigen Ländern ab und definiert sich aus bestimmten historischen Gründen als frankophoner Staat. Das seit jeher große Prestige des Französischen in Luxemburg drückt sich noch heute in der Schulpolitik des Landes sowie in seiner aktuellen Sprachgesetzgebung aus (Kapitel 2).

These 2: Das Französische ist im heutigen Luxemburg keineswegs auf die traditionellen Domänen Schule, Gesetzgebung und Verwaltung beschränkt. Die demographischen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte haben wesentlich dazu beigetragen, daß das Französische mittlerweile zur favorisierten *lingua franca* (“Verkehrssprache”) zwischen autochthonen Luxemburgern und romanophonen Arbeitsmigranten geworden ist und im Begriff steht, in dieser Rolle das Lëtzebuergesche als “ausschließliches Kommunikationsinstrument des luxemburgischen Sprachalltags” (F.HOFFMANN 1979: 124) mehr und mehr zu verdrängen (Kapitel 3).

These 3: Angesichts aktueller Erhebungen zu den Sprachkenntnissen und Sprachgewohnheiten der luxemburgischen Bevölkerung wird behauptet, das Französische (und nicht etwa das Lëtzebuergesche) sei die eigentliche “langue fédératrice” der luxemburgischen Gesellschaft (FEHLEN 1998). Dabei wird nicht nur der hohe Symbolwert des Lëtzebuergeschen unterschätzt, sondern auch übersehen, daß im Hinblick auf Sprachkompetenz und Sprachverhalten selbst unter autochthonen Luxemburgern signifikante (zum Teil sozial bedingte) Unterschiede bestehen, und daß insbesondere dem Französischen keineswegs überall dieselbe Sympathie entgegengebracht wird (Kapitel 4 und 5).

These 4: Die Allgegenwart von drei verschiedenen Sprachen führt im Sprachalltag der Luxemburger zu vielfältigen Sprachkontaktsituationen. Dabei steht einerseits das Lëtzebuergesche unter der ständigen Beeinflussung durch die beiden Hochsprachen Deutsch und Französisch, während andererseits letztere ihren jeweiligen Sondercharakter zu großen Teilen dem Einfluß des Lëtzebuergeschen verdanken. Das unterschiedliche Prestige der beiden Varietäten des Französischen in Luxemburg (“Bildungsfranzösisch” einerseits und “Umgangsfrenchösisch” andererseits) läßt auch auf Unterschiede in der Sprachqualität schließen (Kapitel 6 und 7).

These 5: Die aktuellen Sprachverhältnisse in Luxemburg sind im wesentlichen historisch, aber durchaus auch demographisch-gesellschaftlich bedingt. Besondere sprachpolitische Maßnahmen wurden in der Geschichte des Landes kaum getroffen. Immerhin wird seit längerer Zeit der Dreisprachigkeitscharakter des Großherzogtums offiziell anerkannt, nachdem das Lëtzebuergesche während des 19. und 20. Jahrhunderts eine bis dahin unbekannte Aufwertung erfahren durfte (Kapitel 8).

P.S.: Die wesentlichen Referenten wurden bereits weiter oben genannt. Des weiteren haben sich insbesondere auch CHRISTOPHORY (1992), FRÖHLICH (1992f.), LEBRUN/BAETENS BEARDSMORE (1993), DAVIS (1994) sowie J.-P.HOFFMANN (1996) und vor allem MAGÈRE (1998) als für unsere Zwecke überaus nützliche und verlässliche Quellen erwiesen. Alle

darüber hinaus verwendete Literatur ist der Bibliographie zu entnehmen.²

²Das Literaturverzeichnis stellt lediglich eine Auswahlbibliographie dar. Dabei haben wir uns im wesentlichen auf die neueren, d.h. seit 1979 erschienenen Veröffentlichungen beschränkt. Für weitere bibliographische Hinweise s. NEWTON (1996: 258ff.).

Kapitel 2

Historische und sprachpolitische Aspekte

Die französische Sprache nimmt seit Jahrhunderten unter den Sprachen Luxemburgs eine besonders exponierte Stellung ein. Bereits im Mittelalter drangen die luxemburgischen Grafen weit in das Gebiet der Romania vor und öffneten sich nach und nach auch der französischen Kultur. Unter den Burgundern erhielt das Französische dann jene Vorrangstellung, die noch heute für die sprachliche Situation Luxemburgs kennzeichnend ist. Dabei beschränkt sich die Rolle des Französischen im heutigen Großherzogtum keineswegs auf seinen Gebrauch in den offiziellen Domänen Gesetzgebung und Verwaltung. Die Einführung der allgemeinen Schulpflicht und die frühe Aufnahme des Französischen in den Kanon der Pflichtfächer haben darüber hinaus zu einer schrittweisen “Demokratisierung” des Französischen geführt, dank derer dieses Idiom aktuellen Erhebungen zufolge heute sogar als die “bekannteste” Sprache in Luxemburg gelten darf (wir werden an anderer Stelle ausführlich darauf zu sprechen kommen). Es ist demnach also durchaus berechtigt, das Großherzogtum in die Reihe jener Gebiete einzuordnen, “um deren frankophone Zukunft man sich wahrscheinlich keine allzu großen Sorgen machen muß” (PÖLL 1998: 2).

2.1 Luxemburg - ein frankophones Land

Viele Deutsche, die noch nie in Luxemburg waren, halten das Großherzogtum für ein deutschsprachiges Land (was natürlich auch nicht ganz falsch ist). Doch bereits unmittelbar hinter der deutsch-luxemburgischen Staatsgrenze fällt dem Besucher, der mit dem PKW unterwegs ist, auf der Autobahn die französische Beschriftung der Hinweisschilder auf. In *Luxembourg* angekommen, staunt er über die französischen Bezeichnungen der *Boulevards* und *Avenues*, der öffentlichen Plätze und Amtsgebäude sowie der großen Banken und Geschäfte. Auch dem Internet-User, der sich im weltweiten Netz über das kleine Großherzogtum informieren möchte, präsentiert sich das offizielle Luxemburg auf französisch (s.

z.B. die Webseiten der Regierung unter der Adresse *www.gouvernement.lu*).

Diese ganze Art der öffentlichen Selbstpräsentation führt dem Betrachter nachdrücklich vor Augen, daß Luxemburg auf keinen Fall als ein deutschsprachiges Land, sondern als ein Teil der Frankophonie betrachtet werden will. Innerhalb der frankophonen Welt nimmt das Großherzogtum allerdings eine interessante Sonderstellung ein.

PÖLL (1998: 17f.) unterscheidet frankophone Gebiete, in denen das Französische bzw. regionale Varietäten desselben in ungebrochener Kontinuität existieren (also außer natürlich Frankreich selbst die *Suisse romande*, der frankophone Teil Belgiens und das italienische Aosta-Tal), von solchen, die als “Expansionsgebiete” des Französischen bezeichnet werden können (im Prinzip die gesamte außereuropäische Frankophonie, also Québec, Schwarzafrika, der Maghreb sowie die Reste des ehemaligen französischen Kolonialreiches). Nach Pöll lassen sich für das Französische insgesamt vier Modalitäten der Expansion unterscheiden:

M 1. Das Französische übernimmt aus politisch-historischen Gründen in einem eigentlich fremdsprachigen Gebiet die höheren Domänen (Wirtschaft, Verwaltung, Handel, internationale Beziehungen, Medien usw.) (*superposition*).

M 2. Das Französische wird in jenen Gebieten Frankreichs Muttersprache, wo es zuvor eine angestammte Minderheitensprache (wie z.B. das Okzitanische im Süden Frankreichs) erfolgreich verdrängt hat (*implantation*).

M 3. Das Französische expandiert infolge von Bevölkerungsbewegungen (*importation*).

M 4. Das Französische wird von Nicht-Muttersprachlern (meist Angehörigen höherer Gesellschaftsschichten) aufgrund seines “Prestiges” verwendet (*rayonnement culturel*).

Luxemburg nun stellt insofern einen Sonderfall dar, als daß es sich bei dem Großherzogtum um das einzige Expansionsgebiet des Französischen handelt, das in Europa liegt. Dabei hat die Präsenz des Französischen in Luxemburg nicht allein politisch-historische Ursachen (M1), sondern hängt auch in hohem Maße mit dem großen Prestige zusammen, das diese Sprache im Großherzogtum genießt (M4). Davon wird an anderer Stelle noch ausführlicher zu sprechen sein.

Aus der Sicht der Literaturwissenschaft begründet sich die Zugehörigkeit Luxemburgs zur Frankophonie aus dem durchaus beachtlichen Beitrag luxemburgischer Schriftsteller zur französischsprachigen Literatur (s. ausführlich F.HOFFMANN 1979: 101ff.). Nach den Pionierleistungen des Romanciers Félix Thyès, der mit seinem Roman *Marc, Bruno, profil d'un artiste* (1855) die luxemburgische Literaturproduktion in französischer Sprache eröffnete, erlebte der französischsprachige Roman seine Blüte im 20. Jahrhundert mit Nicolas Ries (*Le diable aux champs* 1937; *Sens unique* 1940), Willy Gilson (*A la Recherche de l'Amour perdu*

1940; *Je maintiendrai!* 1947; *Cora ou Les brigands livresques* 1952) und Joseph Leydenbach (*Les Désirs de Jean Bachelin* 1948). Den wichtigsten Beitrag zum französischsprachigen Drama in Luxemburg leistete Edmond Dune (gest. 1988), der vor allem durch seine Stücke *Les Taupes* (1955), *Les Tigres* (1966) und *Le Puits de Fuentès* (1974) bekannt wurde. Als die bedeutendsten französischschreibenden Lyriker der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gelten ohne Zweifel Paul Palgen (*La Route Royale* 1918; *Les Seuils Noirs* 1919) und Marcel Noppeney (*Le Prince Avril* 1907; *Signes sur le sable* 1949), der seine offen frankophile Haltung im Ersten Weltkrieg mit Festungshaft und im Zweiten Weltkrieg mit KZ-Haft bezahlen mußte. Zusammen mit anderen Intellektuellen wie Willy Gilson, Charles Becker und Matthias Tresch gründete Noppeney im Jahre 1934 einen Verband französischsprachiger Schriftsteller, die noch heute existierende Société des Ecrivains luxembourgeois de Langue Française (SELF). Zu den wichtigsten luxemburgischen Gegenwartsautoren, die in französischer Sprache schreiben, zählen neben Lambert Schlechter (*1944) und Jean Sorrente (*1954) (alias Jean-Claude Asselborn) vor allem Jean Portante (*1950) und Rosemarie Kiefer (1932 - 1994).¹

Seit den 1960er Jahren gehört das Großherzogtum Luxemburg auch zur institutionalisierten Frankophonie.² Das luxemburgische Parlament ist Gründungsmitglied der Assemblée Internationale des Parlementaires de Langue Française (AIPLF), deren erste Sitzung am 18. Mai 1967 in Luxemburg unter dem Vorsitz des damaligen luxemburgischen Parlamentspräsidenten Victor Bodson stattfand. Die luxemburgische Regierung ist Mitglied der 1970 in Niamey (Niger) gegründeten interfrankophonen Agence de Coopération Culturelle et Technique (ACCT) (heute Agence Intergouvernementale de la Francophonie [AIF]) mit einem eigenen, dem Ministerium für Kultur, höhere Bildung und Forschung unterstellten Vertreter. Selbstverständlich nimmt der luxemburgische Premierminister an den seit 1986 regelmäßig stattfindenden Gipfeltreffen der frankophonen Staats- und Regierungschefs (Sommet francophone) teil. Die Stadt Luxemburg ist seit 1979 Mitglied der Association Internationale des Maires et Responsables des Capitales Francophones (AIMRCF). Das Centre Universitaire de Luxembourg, an dem Französisch die quasi-exklusive Unterrichtssprache darstellt, ist Mitglied der Agence Universitaire de la Francophonie (AUF).

Trotz der Tatsache, daß Luxemburg territorial eindeutig Teil der Germania ist, erscheint die Zugehörigkeit des Großherzogtums zur Gemeinschaft frankophoner Staaten in Anbetracht

¹Einen detaillierteren Einblick in die luxemburgische Literaturproduktion in französischer Sprache bieten M. Gérard: *Anthologie française du Luxembourg*. Luxembourg 1960 und R. Kiefer (ed.): *Littérature luxembourgeoise de langue française*. Sherbrooke (Québec) 1980. Für einen ersten Überblick (auch über die neuere Literatur) s. STOLL (1997) und WILHELM (1998).

²Die Organisation Internationale de la Francophonie (OIF) (www.francophonie.org) vertritt zur Zeit 55 Mitgliedsstaaten mit insgesamt etwa 600 Millionen Menschen. Als Generalsekretär der OIF amtiert seit November 1997 der gypter und frühere Generalsekretär der Vereinten Nationen Boutros Boutros-Ghali.

der oben genannten Tatsachen voll gerechtfertigt. Wie wir im folgenden sehen werden, hat nicht nur die allgemeine Hebung des Bildungsniveaus, sondern auch die Wandlung Luxemburgs zu einem der führenden internationalen Banken- und Dienstleistungsstandorte sowie die neuere demographische Entwicklung mit all ihren Folgen entschieden dazu beigetragen, daß die Stellung des Französischen im Großherzogtum heute wahrscheinlich so stark ist wie nie zuvor in seiner Geschichte.

2.2 Die äußere Sprachgeschichte Luxemburgs

Seit dem ersten vorchristlichen Jahrhundert liegt der Luxemburger Raum im Einflußbereich der Romania.³ Zwischen den wichtigen Heerstraßen Köln - Boulogne und Trier - Rouen gelegen, wird das Gebiet des späteren Luxemburg mit seiner keltischen Bevölkerung bereits kurz nach der Eroberung durch Cäsar zumindest punktuell romanisiert. In der Folgezeit wird dann das Lateinische zur Verkehrssprache zwischen der römischen Verwaltungsmacht und der einheimischen romanisierten Oberschicht. Zu einem "Sprachenkampf" kommt es jedoch erst mit der Einwanderung der germanischen Franken, die ab dem 5. Jahrhundert massiv in die Gebiete zwischen Mosel und Maas vordringen und dort das einheimische Keltisch nach und nach verdrängen. Dabei entstand zuerst ein durch und durch zweisprachiger Raum, bis sich zwischen dem 7. und 10. Jahrhundert eine wirkliche Sprachgrenze zwischen Romania (Wallonisch bzw. Lothringisch) und Germanisch (Moselfränkisch) herausbildete, an deren Verlauf sich seither kaum mehr etwas ändern sollte und die in etwa mit der heutigen Staatsgrenze zwischen Luxemburg und Belgien übereinstimmt (s. ausführlich PFISTER 1995).

Im Vertrag von Verdun (843) kommt das Gebiet des heutigen Luxemburg an das Lotharingische Mittelreich, im Vertrag von Meerssen (870) zum Westfränkischen Reich und im Vertrag von Ribemont (880) schließlich zum Ostfränkischen Reich.

Am Beginn der eigentlichen Nationalgeschichte Luxemburgs steht der Ardennerfürst Siegfried, der im Jahr 963 von der Trierer Abtei St. Maximin die Festung Luxemburg (Lucilinburhuc) erwirbt und zur Keimzelle der gleichnamigen Grafschaft macht. Auch wenn bereits Siegfrieds direkte Nachfolger einige gezielte Vorstöße in die Romania unternahmen, so erfolgte eine wirklich nennenswerte Ausdehnung Luxemburgs auf romanophones Gebiet doch erst unter Heinrich von Namur, der 1136 als Heinrich IV. das Erbe der erloschenen Dy-

³Die folgende Darstellung orientiert sich im wesentlichen an den entsprechenden Beschreibungen bei F. HOFFMANN (1979: 22ff.), KRAMER (1984: 174ff.) und BERG (1993: 9ff.), die ihrerseits auf verschiedene ältere Veröffentlichungen zur luxemburgischen (Sprach-)geschichte zurückgreifen. Einen detaillierten Einblick verschaffen:

- G. Thill: *Vor- und Frühgeschichte Luxemburgs*. Luxemburg ³1992.

- G. Trausch: *Histoire du Luxembourg*. Paris 1992.

- Ch. Calmes / D. Bossaert: *Histoire du Grand-Duché de Luxembourg de 1815 à nos jours*. Luxembourg 1995.

nastie der Ardenner antrat und das Haus Luxemburg-Namur begründete. Mit Heinrich, der nacheinander in den Besitz der Grafschaften Namur, Longwy, Durbuy und Laroche gelangt, beginnt auch die kulturelle Loslösung Luxemburgs aus der Germania und die Hinwendung zum französischen Kulturkreis.

Wie im übrigen West- und Zentraleuropa wurde auch in Luxemburg während des Mittelalters als Schriftsprache zunächst ausschließlich das Lateinische verwendet. In der Folgezeit nahm dann die offizielle Verwendung des Lateinischen immer mehr ab und wurde schrittweise von der des Französischen (seit 1328 auch von der des Deutschen) ersetzt. Als das erste offizielle Schriftstück in französischer Sprache gilt der von Gräfin Ermesinde besiegelte Diederhofener Freiheitsbrief aus dem Jahr 1239 (s. VÖLKER 1997).

Die unter Heinrich IV. begonnene territoriale und kulturelle Einbindung Luxemburgs in die Romania verstärkt sich noch unter Heinrich V., dem Blondem (1247 - 1281), dem Begründer des Hauses Luxemburg-Limburg. Heinrichs zweiter Sohn Walram von Luxemburg-Ligny begründet 1274 die französische Linie des Hauses Luxemburg und sorgt so für eine enge Bindung der Luxemburger an den französischen Königshof. Heinrich VI. (1281 - 1288) heiratet die französische Prinzessin Beatrice von Avesnes und fügt dem luxemburgischen Besitz weitere wallonische Gebiete hinzu.

Heinrich VII. (1288 - 1310), in Valenciennes als Sohn einer französischen Mutter geboren und am französischen Königshof aufgewachsen, macht die Einbindung Luxemburgs in die Romania perfekt. Er reformiert das luxemburgische Gerichtswesen nach französischem Vorbild, schließt mit Philipp IV. von Frankreich ein Schutzbündnis und läßt seinen Sohn Johann in Paris erziehen. Als Kanzleisprache wird das Lateinische während seiner Herrschaft fast vollständig von dem Französischen abgelöst.

Auch Heinrichs Sohn Johann der Blinde (1310 - 1346), König von Böhmen, unterhält zahlreiche Beziehungen zum französischen Hof. Er selbst war in zweiter Ehe mit Beatrice von Bourbon verheiratet, einer Urenkelin Ludwigs des Heiligen; seine Schwester Maria war mit Karl IV., dem Sohn Philipps des Schönen, verheiratet. Johann ließ ferner seinen Sohn Karl am französischen Hof aufziehen und verheiratete seine Tochter an Johann von Valois, den Herzog der Normandie und späteren König von Frankreich.

Im Jahr 1340 kommt es zu einer sprachpolitisch bedeutsamen Regelung, indem Johann der Blinde seine Grafschaft aus administrativen Gründen in einen frankophonen Landesteil (*quartier wallon*) und einen germanophonen Landesteil (*quartier allemand*) aufteilen läßt. Auf der Ebene der Lokalverwaltung war seitdem nur noch die Sprache des jeweiligen Landesteils gültig, d.h. Französisch im *quartier wallon* und Deutsch im *quartier allemand*; einzige Ausnahme war die Stadt Luxemburg, deren Verwaltung in französischer Sprache erfolgte, obwohl sie auf deutschsprachigem Gebiet lag.

Johann der Blinde, der noch heute im Großherzogtum als Nationalheld verehrt wird, starb am 26. August 1346 in der Schlacht von Crécy, an der er an der Seite der Franzosen teilgenommen hatte.

Johanns Sohn Karl IV. (1346 - 1353) wächst wie sein Vater am französischen Königshof auf und wird an der Sorbonne unterrichtet. Am Ende seiner Regierungszeit bestimmt er seinen Halbbruder Wenzel I. (1353 - 1383) zum Nachfolger und erhebt Luxemburg zum Herzogtum. Als Herzog von Brabant empfängt Wenzel an seinem Brüsseler Hof Literaten wie Guillaume de Machaut, Eustache Deschamps und Jean Froissart und übt sich auch selbst im Verfassen französischsprachiger Balladen. Während seiner Regierungszeit werden selbst die Urkunden, die den germanophonen Teil des Herzogtums betreffen, auf französisch verfaßt. 1364 erhält Luxemburg mit dem Erwerb der Grafschaft Chiny seine bis dahin größte territoriale Ausdehnung. Auch unter den schwachen Nachfolgern Wenzels setzt sich die frankophile Politik der luxemburgischen Herzöge fort.

Im 15. Jahrhundert begann für Luxemburg eine lange Zeit der Fremdherrschaft. Unter den Burgundern, die 1443 das Erbe der Luxemburger übernahmen, wurde das Französische zur exklusiven Amts- und Verwaltungssprache erhoben, was die Einbindung Luxemburgs in den romanischen Kulturkreis nur noch festigte. An dieser Vorrangstellung des Französischen sollte sich auch unter den (ab 1555 spanischen) Habsburgern (1506 - 1684 und 1697 - 1714) und den sterreichern (1714 - 1795) nichts ändern, von der französischen Besetzung unter Ludwig XIV. (1684 - 1697) ganz zu schweigen. Unterhalb der hochoffiziellen Ebene wurde in dem germanophonen Teil des Landes allerdings auch weiterhin die deutsche Sprache gepflegt.

Die im großen und ganzen friedliche und auch gedeihliche Entwicklung Luxemburgs während der Zeit der österreichischen Herrschaft (die Regierungszeit Maria-Therσίας ist als das "goldene Zeitalter" Luxemburgs bezeichnet worden) endete jäh mit der Besetzung des Landes durch die Truppen der französischen Revolution, die das Herzogtum kurzerhand dem neugeschaffenen *Département des Forêts* einverleibten und den Gebrauch der französischen Sprache ungeachtet aller bisherigen Sprachverwendungspraxis selbst auf den unteren Verwaltungsebenen zur Pflicht machten.

Auf dem Wiener Kongreß (1815) wurde Luxemburg dem niederländischen König Wilhelm I. zum persönlichen Besitz übergeben - als Kompensation für die verlorengangenen Gebiete im Nassauischen (Siegen, Dillenburg, Hadamar, Nassau-Dietz). Gleichzeitig erhob man Luxemburg zum Großherzogtum, allerdings als Mitglied des Deutschen Bundes, der mit einer starken preußischen Garnison in Luxemburg präsent blieb. Zudem verlor Luxemburg alle Gebiete östlich von Ur, Sauer und Mosel (Prüm, Bitburg, Neuerburg) an die neugeschaffene

preußische Rheinprovinz.⁴ Um allen deutschen Einfluß so weit wie möglich einzudämmen, behielt Wilhelm I. die Sprachpolitik der Franzosen zunächst bei; nur auf der Ebene der Lokalverwaltung war die Verwendung des Deutschen wieder erlaubt. Diese Politik sollte sich allerdings von Grund auf ändern, als die südlichen Provinzen der Niederlande begannen, sich von dem Joch der Holländer zu befreien und ihre Forderungen nach staatlicher Unabhängigkeit auf französisch zu artikulieren. Noch am Vorabend der Belgischen Revolution, am 4. Juni 1830, wird nun erstmals wieder (per Dekret) der offizielle Gebrauch beider Sprachen, Französisch und Deutsch, zugestanden. Die Wirksamkeit dieser Sprachregelung sollte jedoch weitgehend auf die Stadt Luxemburg beschränkt bleiben, da seit 1831 der größte Teil des Großherzogtums faktisch unter der Kontrolle Belgiens stand. Die von Arlon ausgehende Verwaltung erfolgte selbstverständlich auf französisch.

Selbst nach dem Verlust sämtlicher frankophoner Gebiete an Belgien infolge der im Londoner Protokoll (1839) verfügten Teilung Luxemburgs hielt man aus unterschiedlichen Gründen an dem Französischen fest:⁵

[...] pour de multiples raisons, poids de l'histoire, inertie administrative, attrait de la culture française, francophilie de la bourgeoisie dominante, l'emploi des langues au Luxembourg a persisté après 1839 (KRAEMER 1993: 167).

Während das Französische in dem nunmehr praktisch rein germanophonen Großherzogtum seine traditionelle Rolle als "territoriale" Landessprache weitgehend verlor, konnte es seinen Status als "funktionale" Landessprache wahren. Die gesamte höhere Verwaltung erfolgte auch weiterhin auf französisch, ebenso Regierungserklärungen und andere offizielle Reden, Gerichtsplädoyers sowie die Außenpolitik. Das Deutsche dagegen festigte seine Stellung als bevorzugte Sprache der unteren und mittleren Verwaltungsebene, zunehmend aber auch als Geschäftssprache (1842 Beitritt Luxemburgs zum Deutschen Zollverein), als Sprache der Massenbildung (1843 Einführung der allgemeinen Schulpflicht) sowie als Sprache der Presse. Trotz der privilegierten Stellung des Französischen im Verwaltungsbereich wurde ihm das Deutsche als Amtssprache gleichgestellt. In Art. 30 der 1848 verabschiedeten ersten demokratischen Verfassung Luxemburgs heißt es: "L'emploi des langues allemande et française est facultatif."

Nach der Auflösung des Deutschen Bundes und dem Abzug der preußischen Garnison (1867) wird die Unabhängigkeit des Großherzogtums im Londoner Vertrag endgültig besie-

⁴Dieses Ereignis bedeutete den zweiten großen Gebietsverlust, nachdem bereits im Pyrenäenfrieden (1659) Thionville, Montmédy, Ivoix-Carignan, Damvillers, Chauvency und Marville an Frankreich verlorengegangen waren.

⁵Die Teilung Luxemburgs erfolgte im wesentlichen entlang der französisch-deutschen Sprachgrenze; lediglich das germanophone "Areler Land" wurde aus bestimmten Gründen dem Königreich Belgien zugeschlagen. Zu den Grenzdörfern Doncols und Sonlez, wo sich umgekehrt das Französische noch lange Zeit halten konnte, s. z.B. DOPPAGNE (1976: 104ff.).

gelt. Nach dem Tode Wilhelms III., der keinen männlichen Thronerben hinterlassen hatte, wurde 1890 schließlich auch die Personalunion mit den Niederlanden aufgelöst. Mit Adolph von Nassau-Weilburg bekam Luxemburg nach fast 450 Jahren fremder Herrschaft wieder eine eigene Dynastie.

Während des Ersten Weltkriegs wird das Großherzogtum trotz seiner erklärten Neutralität von deutschen Truppen erobert und besetzt. Aufgrund dieser Erfahrung trat das Großherzogtum nach dem Krieg aus dem Deutschen Zollverein aus und suchte nun verstärkt Anschluß an seine französischsprachigen Nachbarn. Obwohl sich die Mehrheit der Bevölkerung für eine engere Verbindung mit Frankreich aussprach, beschloß das Großherzogtum 1922 eine noch heute bestehende Zollunion mit Belgien.

Hatte bereits während des Ersten Weltkrieges das Ansehen der deutschen Sprache massiven Schaden genommen, so befand sich das Deutsche nach dem Zweiten Weltkrieg auf dem absoluten Tiefstpunkt. Die Nationalsozialisten waren im Mai 1940 in Luxemburg einmarschiert und hatten bald darauf das Land zum Teil des deutschen Gaues "Moselland" erklärt. Während der nationalsozialistischen Besetzung war sowohl der schriftliche wie der mündliche Gebrauch des Französischen bei Strafe verboten; selbst eingeschliffene Alltagsfloskeln wie "merci" oder "bonjour" durften nicht mehr verwendet werden, und Französische Nachnamen wurden nach Möglichkeit eingedeutscht (aus "Dupont" wurde "Brückner", aus "Brasseur" "Brauer" usw.). Trotz oder gerade infolge dieser Maßnahmen wurde das Französische in Luxemburg zu einem wichtigen Ausdrucksmittel des Widerstandes gegen die deutsche Besatzungsmacht (näheres in F.HOFFMANN 1992).

Nachdem die heftigsten Ressentiments gegenüber dem Deutschen abgeklungen waren (ein Jahr lang durfte an den weiterbildenden Schulen kein Deutsch unterrichtet werden), stellten sich im großen und ganzen die Sprachverwendungsverhältnisse der Vorkriegszeit wieder ein. Allerdings konnte das Deutsche nie wieder das verlorengegangene Terrain zurückgewinnen. Verschiebungen gab es insbesondere zwischen dem (Hoch-)Deutschen und dem Lëtzebuergesch. Dazu F. HOFFMANN (1988: 48f.):

Die wichtigste Veränderung, die seit 1944 im offiziellen Sprachgebrauch in Luxemburg eingetreten ist, ist das Zurückweichen des Schriftdeutschen und das Vordringen des Lëtzebuergesch. Im amtlichen Schriftverkehr wird so gut wie ausschließlich das Französische gebraucht. [...] Im öffentlichen mündlichen Sprachverkehr, ob amtlich oder nicht-amtlich, hat Lëtzebuergesch das Hochdeutsche völlig und das Französische sehr stark verdrängt. Aber auch im geschriebenen öffentlichen Bereich (Anzeigen, Affichen, Vereinsnachrichten usw.) ist Lëtzebuergesch auf dem Vormarsch. Nur die Presse bedient sich noch zu 90% des Hochdeutschen.

Die revidierte Verfassung von 1948 legt sich auf den offiziellen Sprachgebrauch nicht fest. In Art. 29 heißt es lapidar: “L’emploi de la langue d’administration sera réglé par la loi.” Es sollten über drei Jahrzehnte vergehen, ehe das angekündigte Sprachengesetz verabschiedet wurde.

2.3 Die rechtliche Sprachregelung in Luxemburg

Anfang der 1980er Jahre kam es in Luxemburg, ausgelöst durch einen Artikel in der deutschen rechtsextremen Presse⁶, zu einer heftigen sprachpolitischen Diskussion, an deren Ende 1984 die Verabschiedung eines “Sprachengesetzes” stand. Die wichtigsten Regelungen der *loi sur le régime des langues* lauten:⁷

[...]

Art. 1^{er}.- Langue nationale

La langue nationale des Luxembourgeois est le luxembourgeois.

Art. 2.- Langue de la législation

Les actes législatifs et leurs règlements d’exécution sont rédigés en français. Lorsque les actes législatifs et réglementaires sont accompagnés d’une traduction, seul le texte français fait foi.

Au cas où des règlements non visés à l’alinéa qui précède sont édictés par un organe de l’Etat, des communes ou des établissements publics dans une langue autre que la française, seul le texte dans la langue employée par cet organe fait foi.

Le présent article ne déroge pas aux dispositions applicables en matière de conventions internationales.

Art. 3.- Langues administratives et judiciaires

En matière administrative, contentieuse ou non contentieuse, et en matière judiciaire, il peut être fait usage des langues française, allemande ou luxembourgeoise, sans préjudice des dispositions spéciales concernant certaines matières.

Art. 4.- Requêtes administratives

Lorsqu’une requête est rédigée en luxembourgeois, en français ou en allemand, l’administration doit se servir, dans la mesure du possible, pour sa réponse de la langue choisie par le requérant.

Art. 5.- Abrogation

[Es folgt die Außerkraftsetzung der Bestimmungen aus der Zeit Wilhelms I.]

⁶*Deutsche Nationalzeitung* (Nr. 10 vom 7. März 1980, 5). Auszugsweise Wiedergabe in FRÖHLICH/HOFFMANN (1997: 1168).

⁷Als Vorlage dient ein Abdruck des Originals in F. HOFFMANN (1992: 164).

“La langue nationale des Luxembourgeois est le luxembourgeois.” Mit dieser Regelung wird vor allem der Status des Lëtzebuergesch als Ausdruck der nationalen und historischen Identität der Luxemburger bekundet und gesichert. In der Funktion der Nationalsprache ist das Lëtzebuergesch jedoch “indominant”.

Alleinige Sprache der Gesetzgebung ist das Französische. Dies bedeutet, daß ein im Parlament verabschiedetes Gesetz grundsätzlich nur in seiner französischen Fassung Gültigkeit besitzt. Als Verwaltungs- und Gerichtssprache (Amtssprache) steht das Französische dem Gesetzestext zufolge dagegen nicht über den Sprachen Deutsch und Lëtzebuergesch; Französisch, Deutsch und Lëtzebuergesch sind als Amtssprachen offiziell “kodominant”. Da das Französische in der Praxis jedoch dem Deutschen klar vorgeordnet ist, ist es durchaus berechtigt, das Französische als die “dominante” und das Deutsche als die “subdominante” Amtssprache des Großherzogtums zu bezeichnen (F.HOFFMANN 1979: 122).

Nach KLOSS (1978: 112) zeichnet sich eine “Nationalsprache” in erster Linie durch einen sehr hohen “Gemüts- oder Selbstidentifizierungswert” aus, während eine “Amtssprache” nur einen geringen Gemüts-, dafür aber einen umso höheren “Gebrauchswert” besitzt, der der Nationalsprache vielfach fehlt. Diese Unterscheidung läßt sich leicht auch auf die Verhältnisse in Luxemburg übertragen. Anders als etwa in der Schweiz (wo man ebenfalls zwischen diesen beiden Begriffen unterscheidet) spielt das “Territorialitätsprinzip” allerdings keine Rolle; die Verwendung der drei Amtssprachen unterliegt im Großherzogtum keinerlei regionalen Beschränkungen, sondern ist rein “funktionell bedingt” (s. HAARMANN 1993: 106). Die sprachpraktischen Regelungen bei den Behörden etwa sehen folgendermaßen aus:

Im öffentlichen Schriftverkehr aller Behörden wird normalerweise ausschließlich das Französische verwendet; lediglich der Schriftverkehr auf subalternen Ebene erfolgt üblicherweise auf deutsch. Wenn sich eine subalterne Dienststelle auf Deutsch an eine vorgesetzte Behörde wendet, erfolgt die Antwort auf Französisch. Die Gemeinden korrespondieren auf Deutsch untereinander und mit dem Innenministerium; lediglich die Stadt Luxemburg bedient sich stets des Französischen. Die meisten Formulare für das Publikum sind zweisprachig abgefaßt; Behörden pflegen auf Briefe meistens in der Sprache zu antworten, in der sie angeschrieben werden [...] (KRAMER 1984: 208).

Auch vor Gericht besitzt das Französische die volle und prinzipiell ausschließliche Gültigkeit; allein aus verfahrenstechnischen Gründen hat man sich hier auf die Verwendung aller drei Landessprachen geeinigt. Bei einem Strafprozeß etwa sieht die Sprachpraxis so aus:

Mit einem luxemb. Angeklagten wird nur lëtz. gesprochen, wobei allein der Richter an ihn das Wort richtet. Beisitzer, Staatsanwälte und Verteidiger äußern sich in der Verhandlung nur frz. und nur gegenüber dem Richter, der ihnen ebenso frz. antwortet und etwaige Fragen auf lëtz. an den Angeklagten weitergibt. Strafantrag sowie Plädoyer

des Verteidigers erfolgen ebenfalls auf Frz. [...] Die Verkündung des Urteils erfolgt auf Dt., ebenso wird auf Dt. protokolliert (FRÖHLICH/HOFFMANN 1997: 1166f.).

Nach dem Text des oben zitierten Sprachengesetzes besitzt das Großherzogtum Luxemburg keine "offizielle" Sprache. Auch wenn in gewisser Weise alle drei luxemburgischen Landessprachen als *langues officielles* des Großherzogtums bezeichnet werden können (BERG 1993: 22), so gilt dies doch insbesondere für das Französische, das sowohl bei den Behörden und öffentlichen Verwaltungen (faktisch) wie auch im Bereich der Justiz (theoretisch) eine quasi exklusive Stellung innehat (vgl. BERG ebd.: 27ff.). Es ist von daher durchaus angebracht, das Französische als die "langue prioritaire" des Großherzogtums zu bezeichnen (KLOSS 1978: 107).

2.4 Sprachen im luxemburgischen Schulsystem

Wenn ein luxemburgisches Kind im Alter von sechs oder sieben Jahren eingeschult wird, beherrscht es im allgemeinen nur seine Muttersprache, und dies bedeutet in den meisten Fällen: Lëtzebuergesch. Seine sprichwörtliche Mehrsprachigkeit erwirbt der Luxemburger in erster Linie auf dem Bildungswege. Wie zu sehen sein wird, nimmt auch hier das Französische eine besonders exponierte Stellung ein.⁸

Vorschulerziehung (*éducation préscolaire*)

Als Hauptunterrichtssprache in der staatlich organisierten zweijährigen Vorschulerziehung fungiert das Lëtzebuergesche. Spielerisch sollen so auch die zahlreichen nicht-luxemburgophonen Migrantenkinder vor ihrem Eintritt in die Schule an den Gebrauch der Nationalsprache gewöhnt werden.

Grundschulunterricht (*enseignement primaire*)

Das Lëtzebuergesche wird in allen Grundschulklassen (1. bis 6. Schuljahr) mit jeweils nur einer Wochenstunde unterrichtet. Die Alphabetisierung der Schüler geschieht prinzipiell über das Deutsche, das in den ersten beiden Schuljahren mit 8 bis 9, ab dem dritten Schuljahr aber nur noch mit 5 Stunden pro Woche unterrichtet wird. Schon ab dem 2. Halbjahr des 2. Schuljahres kommt das Französische hinzu, anfangs nur mit 3, ab dem dritten Schuljahr aber bereits mit 7 Stunden pro Woche. Damit kommt fast die Hälfte der Unterrichtszeit (13 von 30 Wochenstunden) dem Sprachenlernen zugute.

⁸Einen guten Überblick über das luxemburgische Schulsystem und die Rolle des Sprachunterrichts bieten z.B. LEBRUN/BAETENS BEARDSMORE (1993), KRAEMER (1993) und HASELMANN (1998). Zur Rolle des Französischunterrichts vgl. a. FRISCH (1998).

Um den zahlreichen Kindern aus Familien mit romanophonem Hintergrund den Einstieg in das luxemburgische Schulsystem zu erleichtern, wird seit einiger Zeit hier und dort die Alphabetisierung in französischer Sprache praktiziert.

Die Wochenstundenzahlen der sprachlichen Fächer in der Primarstufe

(nach KRAEMER 1993: 170)

	1	2/1	2/2	3	4	5	6
Französisch	-	-	3	7	7	7	7
Deutsch	8	9	8	5	5	5	5
Lëtzebuergesch	1	1	1	1	1	1	1

Als Hauptunterrichtssprache fungiert (außer natürlich im Französischunterricht) zumindest offiziell das Deutsche; in der Praxis wird diese Aufgabe jedoch sehr oft vom Lëtzebuergesch übernommen, besonders in informellen Situationen oder bei Verständnisschwierigkeiten. Letzteres gilt übrigens für alle Jahrgänge aller Schulformen.

Komplementärunterricht (*enseignement complémentaire*)

Die Hauptschule sieht für den Lëtzebuergeschunterricht in allen drei Klassen je eine Wochenstunde vor. Deutsch und Französisch werden mit jeweils 3 bis 4 Stunden in gleichem Maße unterrichtet. Unterrichtssprache ist in der Regel das Deutsche.⁹

Allgemeiner Sekundarunterricht (*enseignement secondaire général*)

In den unteren Klassen (*VIIe*, *VIe* und *Ve*) entfällt durchschnittlich etwa die Hälfte der Wochenstunden auf den Sprachunterricht. Dabei liegt das Französische immer um 1,5 bis 2 Stunden vor dem Deutschen. Hinzu kommt ab dem 8. Schuljahr Englisch bzw. Latein. Das Lëtzebuergesch wird außer in der 7. Klasse nicht mehr unterrichtet. Auch hier wird die Rolle der Unterrichtssprache im allgemeinen von dem Deutschen übernommen (außer in den Fächern Französisch und Mathematik, die von Anfang an auf französisch unterrichtet werden).¹⁰

⁹Seit dem Schuljahr 1993/94 ist der Komplementärunterricht offenbar in den Technischen Sekundarunterricht integriert (vgl. BERG 1993: 35).

¹⁰Grundsätzlich gilt demnach: "In Luxembourg German is given primary emphasis in primary school while French is given primary emphasis in secondary education, while Luxemburger is given tertiary emphasis" (LEBRUN/BAETENS BEARDSMORE 1993: 117).

**Die Wochenstundenzahlen der sprachlichen Fächer
in den unteren Klassen des Sekundarunterrichts**
(nach FRISCH 1998: 139)

	VII	VI classique	VI moderne	V classique	V moderne
Französisch	6	6	6	4,5	5,5
Deutsch	4	4	4	3	3,5
Englisch	-	-	6	3,5	5,5
Latein	-	6	-	4,5	-
Lëtzebuergesch	1	-	-	-	-

In den höheren Klassen (*IVe*, *IIIe*, *Ile* und *Ière*) hängt der Anteil der sprachlichen Fächer stark von der Ausrichtung des einzelnen Schülers ab. Unterrichtssprache ist in allen Fächern außer Deutsch und Englisch das Französische.

Für die einzelnen Fächer des Sekundarunterrichts gilt die folgende Sprachverwendung (alle Angaben nach FRISCH 1998):

- Philosophie (*Ile* - *Ière*): Französisch (frz. Texte), Deutsch (dt. Texte)
- Geschichte (*VIIe* - *Ve*): Deutsch
- Geschichte (*IVe* - *Ière*): Französisch
- Politische Wirtschaftskunde (*Ière*): Französisch
- Staatsbürgerkunde (*Ile*): Französisch
- Kunstgeschichte (*Ière*): Französisch
- Mathematik (*VIIe* - *Ière*): Französisch
- Physik (*IVe* - *Ière*): Französisch
- Chemie (*IVe* - *Ière*): Französisch
- Biologie (*VIIe* - *Ve*): Deutsch
- Biologie (*IVe* - *Ière*): Französisch
- Erdkunde (*VIIe* - *Ve*): Deutsch
- Erdkunde (*IVe* - *Ière*): Französisch
- Wirtschafts- und Sozialkunde (*Ile* - *Ière*): Französisch
- Kunst (*VIIe* - *Ve*): Deutsch
- Kunst (*IV* - *Ière*): Französisch, Deutsch
- Musik (*VIIe* - *Ve*): Deutsch
- Musik (*IVe* - *Ière*): Französisch, Deutsch

Technischer Sekundarunterricht (*enseignement secondaire technique*)

Das Lëtzebuergesche wird nur noch in den Klassen 7, 8 und 9 unterrichtet (im letzten Jahr bereits in den Deutschunterricht integriert). Deutsch, Französisch und Englisch (letzteres ab der 8. Klasse) werden etwa gleich stark unterrichtet (s. im einzelnen FRISCH 1998: 142). Insgesamt entfällt auf den Sprachunterricht circa ein Drittel der Wochenstunden. In den

Klassen 10 bis 13 variiert der Umfang der sprachlichen Fächer je nach persönlicher Neigung und Gewichtung. Unterrichtssprachen sind Französisch und Deutsch.

Seit dem Schuljahr 1992/93 verfügt der Technische Sekundarunterricht über eigens eingerichtete Klassen für romanophone Migrantenkinder, in denen hauptsächlich auf französisch unterrichtet wird.

Lehrerausbildung (*formation des instituteurs de l'enseignement primaire et de l'éducation préscolaire*)

Das im Jahr 1983 gegründete Institut Supérieur d'Etudes et de Recherches Pédagogiques (ISERP) mit Sitz in Walferdingen ist landesweit die einzige Hochschule für Lehrerausbildung und erziehungswissenschaftliche Forschung. Die Ausbildung zum Grundschul- bzw. Vorschullehrer dauert drei Jahre und umfaßt sowohl eine theoretische als auch eine praktische Ausbildung. Zu den Fächern, die Studierende beider Richtungen belegen müssen, gehört neben allgemeiner Didaktik, Soziologie und allgemeiner Psychologie auch das Fach "Luxemburgische Kultur" (Sprache, Literatur, Ethnographie, Kunst, Musik). Die Ausbildung zum Grundschullehrer erfordert darüberhinaus das Studium der Didaktik und Methodik der Grundschulfächer Lëtzebuergesch, Deutsch, Französisch, Mathematik, Naturwissenschaften, Geographie, Geschichte, Kunst, Musik und Sport. Die angehenden Vorschullehrer studieren die Didaktik und Methodik der vorschulischen Lernbereiche Lëtzebuergesch, Kunst, Spiel / Sport und Musik. Die theoretische Ausbildung der Studierenden beider Richtungen umfaßt des weiteren ein Studium der allgemeinen Linguistik sowie eine Einführung in die Informations- und Kommunikationstechnik; entsprechende Lehrveranstaltungen bietet das Centre Universitaire de Luxembourg (CUL) an. Das ISERP arbeitet auch mit anderen Universitäten zusammen und profitiert von den vielfältigen Austausch- und Weiterbildungsprogrammen der Europäischen Union (SOCRATES/ERASMUS, SOCRATES/COMENIUS, LINGUA 2, TEMPUS).

*

Die oben gemachten Bemerkungen zur Rolle der Sprachen im luxemburgischen Schulsystem lassen sich wie folgt zusammenfassen:

1. Der große Raum, der dem Sprachunterricht eingeräumt wird, ist abgesehen von der Sprachgesetzgebung vielleicht der deutlichste Ausdruck der "gewollten Dreisprachigkeit" (KRAMER 1986) der Luxemburger und gleichzeitig unabdingbare Voraussetzung für deren Fortbestand. Die sprachpolitischen Stärken des luxemburgischen Schulsystems liegen hauptsächlich in der doppelten Präsenz von Deutsch und Französisch als Fächer und als Unterrichtssprachen (vgl. LEBRUN/BAETENS BEARDSMORE 1993: 118f.).

2. Obwohl das Lëtzebuergesche “Nationalsprache” ist, wird es an den luxemburgischen Schulen kaum unterrichtet, zum Teil wird seine Vermittlung sogar in den Deutschunterricht integriert. Vor allem der schriftlichen Beherrschung des Lëtzebuergeschen wurde bisher im Unterricht nur geringe Beachtung geschenkt, da die Funktionen der geschriebenen Sprache normalerweise von dem Deutschen oder dem Französischen übernommen werden.¹¹ Erst in jüngerer Zeit wendet man sich auch verstärkt der Schulung des Schriftlëtzebuergeschen zu.

3. Der Unterricht der Fächer Deutsch und Französisch nimmt im Fächerkanon des luxemburgischen Schulsystems dagegen einen sehr breiten Raum ein. Verallgemeinernd kann man sagen, daß dabei die Präsenz des Deutschen in den höheren Klassen zurückgeht, während die des Französischen (vor allem in seiner Funktion als Unterrichtssprache) deutlich zunimmt. Es gibt daher im kollektiven Bewußtsein der Luxemburger auch einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen höherer Schulbildung und guten Französischkenntnissen.¹²

4. Es bleibt anzumerken, daß das Schwergewicht im Sprachunterricht (und hier insbesondere im Französischunterricht) traditionell auf der schriftlichen Sprachkompetenz und der Beachtung orthographischer und grammatikalischer Regeln liegt, was leicht auf Kosten der immer wichtiger werdenden mündlichen Alltagskommunikation gehen kann (DAVIS 1992f.; vgl. a. HASELMANN 1998: 100). Erst in den letzten Jahren wird verstärkt versucht, angesichts neuer, im wesentlichen demographisch und sozioökonomisch bedingter Sprachbedürfnisse auch der mündlichen Sprachpraxis im Fremdsprachenunterricht Geltung zu verschaffen. Davon wird weiter unten noch zu sprechen sein (s. 8.1.2).

2.5 Zusammenfassung

Trotz seiner sprachgeographischen Zugehörigkeit zur Germania ist das Großherzogtum Luxemburg ein aktives Mitglied der Frankophonie - ein Umstand, der das Land für seine Mittlerrolle zwischen Germania und Romania geradezu prädestiniert.

Seit altersher liegt der Luxemburger Raum im Einflußbereich der Romania. Während der Römerzeit war das Lateinische Verkehrs- und Verwaltungssprache, im Mittelalter Schriftsprache der Gelehrten. Seit dem Hochmittelalter geht der Gebrauch des Lateinischen als Kanzleisprache kontinuierlich zurück, um schließlich ganz dem Französischen (später auch dem Deutschen) zu weichen. Im 14. Jahrhundert wird das Französische immer mehr zur einzig verwendbaren offiziellen Sprache; der Gebrauch des Deutschen beschränkt sich auf die Regionalverwaltung im germanophonen *quartier allemand*. Unter den Burgundern (1443 - 1477) und Franzosen (1684 - 1697, 1795 - 1814), aber auch unter den kaiserlichen, spani-

¹¹Angesichts dieser Tatsache bezeichnen LEBRUN/BAETENS BEARDSMORE (1993) das traditionelle Ziel der luxemburgischen Schulpolitik nicht ganz unzutreffend als “biliterate trilingualism” (106).

¹²“Proficiency in French depends on the length of time pupils stay on in school, those progressing into the higher classes having a better knowledge of French than those who leave younger” (LEBRUN/BAETENS BEARDSMORE 1993: 105).

schen und österreichischen Habsburgern (1506 - 1684, 1697 - 1795) änderte sich daran nichts. Die Niederländer (1815 - 1830) bevorzugten zunächst das Französische, dann das Deutsche. Nach der Abtrennung sämtlicher romanophoner Gebiete (1839) wandelte sich das Französische von einer Territorial- in eine Funktionssprache. Dabei behielt es seine führende Stellung als Sprache der höheren Verwaltung, während dem Deutschen u. a. der mittlere und untere Verwaltungsbereich zufielen. Die Verfassung von 1848 stellt den offiziellen Gebrauch beider Sprachen gleich.

In dem Maße, wie Deutschland die Unabhängigkeit Luxemburgs bedrohte (1870/71, 1914 - 1918, 1940 - 1944), wuchs die Sympathie der Luxemburger für die französische Sprache und Kultur; gleichzeitig emanzipierte sich die lokale Mundart, das Lëtzebuergesche. Nach 1945 blieb die Sprachenfrage zunächst offen. Erst 1984 kam es zu einem Sprachengesetz, in dem das Französische klar als *langue prioritaire* des Großherzogtums bestätigt wird, aber auch den übrigen Landessprachen Deutsch und Lëtzebuergesch offizielle Funktionen zugewiesen werden.

Das luxemburgische Schulsystem zeigt den Willen des Staates, die sich im Laufe der Jahrhunderte herausgebildete und verfassungsmäßig sanktionierte Mehrsprachigkeit der Luxemburger auch künftigen Generationen zugute kommen zu lassen. Das Französische nimmt besonders in der Sekundarstufe einen herausgehobenen Platz ein, da es nicht nur von den sprachlichen Fächern die höchste Zahl an Wochenstunden für sich beansprucht, sondern zumindest in den höheren Klassen auch in praktisch allen Fächern zusätzlich als Unterrichtssprache fungiert.

Kapitel 3

Aktuelle Daten zu Bevölkerungsstruktur und Sprachgewohnheiten

Während das vorherige Kapitel in erster Linie den “offiziellen” Aspekten des Sprachgebrauchs in Luxemburg gewidmet war, sollen im folgenden die konkreten Sprachgewohnheiten der luxemburgischen Bevölkerung Gegenstand der Betrachtung sein. Dabei wird deutlich, daß die Verwendung des Französischen heute keineswegs mehr auf die höheren Domänen (Schule, Gesetzgebung, Rechtsprechung usw.) beschränkt ist, sondern auch im Alltag der Luxemburger eine immer bedeutendere Rolle spielt. Eine der wesentlichen Ursachen für dieses Phänomen liegt in der jüngeren demographischen Entwicklung des Großherzogtums begründet.

3.1 Die demographische Situation des Großherzogtums Luxemburg

Die Bevölkerung des Großherzogtums Luxemburg ist äußerst heterogen. Den 276.600 autochthonen Luxemburgern stehen insgesamt 164.700 Ausländer gegenüber, das sind 37,3% der Gesamtbevölkerung (in der Hauptstadt beträgt der Anteil der Ausländer an der Gesamtbevölkerung sogar über 50%!). Den größten Teil der ausländischen Bevölkerung Luxemburgs (ca. ein Drittel) bildet mit 58.400 Personen die Gruppe der Portugiesen, die vor allem während der 1970er als billige Arbeitskräfte ins Land geholt wurden und noch immer mehrheitlich in eher gering bezahlten Berufen tätig sind (hauptsächlich in den Bereichen Bauwirtschaft, Gastronomie und Einzelhandel). Es ist kein Geheimnis, daß diese Einwanderergruppe nach wie vor sozial weit weniger in die luxemburgische Gesellschaft integriert ist als z.B. die Italiener oder die Franzosen, die zum Teil schon wesentlich länger in Luxemburg leben und mit 20.300 bzw. 20.100 Personen die zweit- bzw. drittstärkste Gruppe von

Einwanderern darstellen (Daten nach Statec 2001).¹

Der leicht zu gewinnende Eindruck der “Überfremdung” relativiert sich, wenn man bedenkt, daß 45% der heutigen Luxemburger Staatsbürger mindestens ein Eltern- oder Großelternanteil ausländischer Herkunft haben, wobei aufgrund früherer Einwanderungsverhältnisse der Anteil der Luxemburger mit deutschen Vorfahren der größte ist (12%). An zweiter, dritter und vierter Stelle in der Reihe der Herkunftsländer folgen Frankreich (11%), Italien (9%) und Belgien (6%). Die portugiesische Einwanderung ist zu noch jung, um sich hier bereits niederzuschlagen.

Die Bevölkerungsstruktur Luxemburgs von 1948 bis 2001

(nach FRÖHLICH/HOFFMANN 1997: 1159;

Einheit = 1.000; Ausländer auch in Prozent (Zahlen in Klammern; gerundet); - = keine Daten verfügbar; Zahlen für 2001 nach Statec)

	1948	1961	1971	1981	1991	2001
Gesamt	291,0	314,9	339,8	364,6	384,6	441,3
Luxemburger	261,9	273,4	277,3	268,8	269,3	276,6
Ausländer	29,1(10)	41,5(13)	62,5(18)	95,8(26)	115,3(30)	164,7(37)
Belgier	3,6	5,2	6,5	7,9	7,9	15,1
Briten	-	-	-	2,0	3,2	4,9
Deutsche	7,5	7,9	7,8	8,9	8,9	10,6
Franzosen	3,7	5,0	8,5	11,9	13,2	20,1
Holländer	0,1	1,8	2,5	2,9	3,4	3,9
Italiener	7,6	15,7	23,4	22,3	19,1	20,3
(Ex-)Jugoslawen	-	0,2	0,5	1,5	2,2	-
Portugiesen	-	-	5,8	29,3	39,3	58,4
Spanier	-	-	2,2	2,1	2,5	-
US-Amerikaner	0,1	0,4	0,7	0,7	1,2	-
Übrige EU	-	-	-	-	-	10,1
Übrige	-	-	4,6	8,3	15,2	21,3

Zu der großen Zahl der im Großherzogtum auf Dauer lebenden Ausländer (*résidents*) muß man noch das Heer der Berufspendler (*frontaliers*) hinzurechnen - Arbeitnehmer, die zwar in den Nachbarstaaten wohnen, aber Tag für Tag nach Luxemburg zur Arbeit fahren. Nach zuverlässigen Schätzungen belief sich ihre Zahl im Jahr 1998 auf insgesamt 70.800. Die

¹Während der Migrationsstrom aus Portugal Anfang und Mitte der 80er Jahre abzubeben schien, schwoll er zu Beginn der 90er Jahre wieder deutlich an (vgl. die tabellarische Darstellung bei J.-P. HOFFMANN 1996: 100). “Les Portugais continuent à chercher du travail au Luxembourg, et chaque année on peut comptabiliser quelques 2.500 arrivés contre moins de 2.000 départs. On enregistre aussi quelques 1.000 naissances par an” (Zitat bei KRAMER 1998: 70, Anm. 29).

meisten Pendler kamen aus Frankreich (37.400), gefolgt von Belgien (20.400) und der Bundesrepublik Deutschland (13.000) (alle Angaben nach Statec 1999). Insgesamt verteilt sich die ausländische Bevölkerung Luxemburgs auf die folgenden vier Gruppen, die unterschiedlich stark in das luxemburgische Wirtschafts- und Gesellschaftsleben eingebunden sind:

- a) Einwanderer der ersten Generation
- b) Einwanderer der zweiten und dritten Generation (in Luxemburg geboren)
- c) Pendler aus den Nachbarländern Frankreich, Belgien und Deutschland sowie
- d) Vertreter supra- oder internationaler Organisationen (Europa-Funktionäre, Bankangestellte, leitende Angestellte internationaler Konzerne usw.).²

Infolge der Ölkrise und einer Rezession in den bis dahin führenden Wirtschaftszweigen (Eisen- und Stahlindustrie) sah sich Luxemburg in den 1970er Jahren gezwungen, neue ökonomische Strukturen zu schaffen und die tragenden Säulen der Wirtschaft auf den vielversprechenden Dienstleistungssektor zu verlegen. Am meisten profitiert hat davon sicherlich das Bankenwesen. Seit der Mitte der 1970er Jahre ist die Stadt Luxemburg zu einem der wichtigsten europäischen Finanzstandorte avanciert. Im Juni 1997 zählte man insgesamt 218 Bankinstitute mit 18.649 Beschäftigten, von denen 57% Ausländer waren.

3.2 Die BALEINE-Studie: Untersuchungen zu den Sprachgewohnheiten der Luxemburger

Das Französische hat sich seit der Mitte der 1970er Jahre zur wichtigsten Umgangssprache zwischen autochthonen und allochthonen Luxemburgern entwickelt. Dafür gibt es in der Hauptsache zwei Gründe: Zum einen fällt den überwiegend romanophonen Arbeitnehmern die Verwendung des Französischen in der Regel erheblich leichter als die der wirklich "fremden" Sprachen Lëtzebuergesch oder Deutsch; zum anderen kommen ihnen viele Luxemburger insoweit entgegen, als daß sie im Umgang mit Fremden ohnehin dazu neigen, französisch zu sprechen. So ergab eine anlässlich der Lancierung der französischsprachigen Wochenzeitung *Le Jeudi* im April 1997 durchgeführte Umfrage, daß die Luxemburger im Umgang mit Ausländern zu 79% das Französische gebrauchen, zu 15% das Lëtzebuergesch und zu nur je 2% das Deutsche und das Englische. Umgekehrt bedienen sich nach dieser Erhebung die Nicht-Luxemburger im Verkehr mit den Einheimischen zu 58% des Französischen, zu 33% des Lëtzebuergesch, zu 8% des Deutschen und zu nur 1% des Englischen (*Le Jeudi* 17. April 1997).

²Die Stadt Luxemburg ist nach 1945 zum Sitz zahlreicher europäischer Organisationen geworden. Dazu zählen der Europäische Gerichtshof, der Europäische Rechnungshof, das Generalsekretariat des Europäischen Parlaments sowie die Europäische Investitionsbank und der Europäische Investitionsfonds. Die Zahl der in Luxemburg arbeitenden Europa-Funktionäre belief sich im Jahr 1998 auf schätzungsweise 7.700 (nach Statec 1999).

Das Französische in Luxemburg ist auch heute noch, wie schon vor 150 Jahren, “formelle Prestigesprache” (KRAMER 1992: 205), “Sprache der Obrigkeit” (FRÖHLICH 1992: 192), “Bildungssprache” (WEBER 1994: 140); zusätzlich fungiert es immer deutlicher aber auch als “langue véhiculaire” (GOUDAILLIER 1996: 773), als “minimale Kommunikationssprache zwischen Luxemburgern und Gastarbeitern” (CHRISTOPHORY 1992: 175), als “lingua franca im Umgang mit Pendlern und Zuwanderern aus romanischen Ländern” (WEBER 1994: 141). Die Entwicklung der letzten 25 Jahre läßt sich mit den folgenden Worten zusammenfassen:

Langue de culture des élites à l'origine, mais aussi langue juridique, administrative et judiciaire et donc langue scolaire un peu fastidieuse à apprendre, le français va devenir à partir des années 1970, d'une part une langue d'un usage plus démocratique au Luxembourg même et d'autre part une langue de communication entre plusieurs niveaux de la hiérarchie sociale (ESMEIN 1998: 57).

Der hier behauptete, politisch-demographisch bedingte Funktionszuwachs des Französischen wird durch die neuesten empirischen Untersuchungen zu den Sprachgewohnheiten der Luxemburger voll bestätigt. In der Absicht, mehr über die Integration der Einwanderer im Großherzogtum zu erfahren, beauftragte 1997 das Centre de Recherche Public (CRP) das Meinungsforschungsinstitut ILReS (Institut Luxembourgeois de Recherches Sociales) mit der bislang umfangreichsten Untersuchung der Sprachgewohnheiten der luxemburgischen Wohnbevölkerung. Im März/April 1997 wurde 2.002 Personen (Zusammensetzung: 975 Luxemburger, 330 Portugiesen, 203 Italiener, 494 Personen anderer Nationalitäten) beiderlei Geschlechts telefonisch ein Fragebogen zur unmittelbaren Beantwortung vorgelegt. Die ersten Ergebnisse der Umfrage erschienen bereits im Juli 1997 (Projet BALEINE 1997), die gesamte Studie liegt gebunden seit November 1998 vor (FEHLEN et al. 1998).

*

Als “Muttersprache”³ nennen 60% der Befragten Lëtzebuergesch, 13,5% Portugiesisch, 9% Französisch, 7% Italienisch, 4% Deutsch und 2% Niederländisch (Projet BALEINE 1997: 20). Diese Zahlen spiegeln im großen und ganzen die oben genannten demographischen Verhältnisse des Großherzogtums wider (s. 3.1). Der Anteil der muttersprachlich Luxemburgophonen an der Gesamtbevölkerung ist mit 69% im Norden des Landes am größten.⁴

³“La langue maternelle a été définie ici comme étant la langue principale parlée avant l'âge de 4 ans” (FEHLEN et al. 1998: 32.).

⁴FEHLEN et al. gliedern das Großherzogtum Luxemburg räumlich in die folgenden vier Regionen: 1. Luxemburg-Stadt und die engere Umgebung; 2. die Grande Couronne (ein großer Ring von Gemeinden, der sich um die erstgenannte Region legt); 3. die Industrieregion Minette im Südwesten des Landes; 4. der ländlich geprägte Norden und der Rest des Großherzogtums.

Von den autochthonen Luxemburgern bezeichnen 85% Lëtzebuergesch als ihre Muttersprache. Von diesen wiederum behaupten 94%, neben Lëtzebuergesch bis zum Alter von vier Jahren keine andere Sprache gesprochen zu haben, wobei es allerdings Unterschiede zwischen den verschiedenen Altersstufen gibt (97% bei den 60-70jährigen vs. 84% bei den 18-24jährigen).⁵ Angesichts dieser Tatsachen kommen FEHLEN et al. (1998) zu dem Schluß:

Les Luxembourgeois sont donc monolingues et leur plurilinguisme réputé est principalement acquis par l'apprentissage scolaire (33).

Nach ihren heutigen Sprachgewohnheiten befragt, geben 96% aller Testpersonen (autochthone und allochthone Luxemburger) an, regelmäßig französisch zu sprechen, dagegen nur 81% deutsch und 80% lëtzebuergesch. Von daher ist es durchaus angebracht, das Französische als die "bekannteste" aller in Luxemburg gesprochenen Sprachen zu bezeichnen:

Il en ressort que le français est bel et bien la langue la plus connue au Luxembourg (FEHLEN et al. 1998: 28).

Bei der einheimischen Bevölkerung sind die Verhältnisse natürlich etwas anders (Lëtzebuergesch 99%; Französisch und Deutsch jeweils 96%). Für 90% der Luxemburger ist das Lëtzebuergesche diejenige Sprache, die sie nach ihrem Dafürhalten am besten sprechen; weit dahinter liegen Deutsch und Französisch mit jeweils 51,5 bzw. 51%. Was allerdings den schriftlichen Sprachgebrauch betrifft, so glauben 56%, Deutsch, aber nur 46%, Französisch und sogar nur 41%, Lëtzebuergesch am besten zu beherrschen. Deutsch als Schriftsprache wird besonders von Landwirten favorisiert (83%), dagegen kaum von höheren Führungskräften und Freiberuflern (33%), die als ihre bevorzugte Schriftsprache mehrheitlich das Französische nennen (53%).⁶ Insgesamt variiert vor allem die Französischkompetenz recht stark nach Bildungsgrad (89,5% Primarstufe vs. 100% Hochschule) und Alter (89% bei den 60-70jährigen vs. 99% bei den 25-34jährigen).⁷

Unter der allochthonen Bevölkerung nimmt die Kenntnis des Lëtzebuergeschen wie die des Deutschen mit der Aufenthaltsdauer im Großherzogtum deutlich zu; so liegt der Anteil derer, die lëtzebuergesch sprechen, bei denen, die bereits im Lande geboren wurden, bei 92%, während er bei den erst nach 1990 Eingewanderten gerade einmal 19% beträgt (dagegen französisch: 92%).⁸

⁵FEHLEN et al. unterscheiden insgesamt fünf Altersgruppen: 1. die Gruppe der 18-24jährigen, 2. die der 25-34jährigen, 3. die der 35-49jährigen, 4. die der 50-59jährigen und 5. die der 60-70jährigen.

⁶FEHLEN et al. unterscheiden insgesamt zwölf Berufsgruppen mit jeweils unterschiedlichem Sozialprestige, wobei am unteren Ende der Skala der *ouvrier non-qualifié* und am oberen Ende der *cadre supérieur* bzw. die *professions libérales* stehen.

⁷FEHLEN et al. unterscheiden vier Grade von formaler Bildung: 1. *école primaire*; 2. *secondaire (1er cycle)*; 3. *secondaire (2ième cycle)*; 4. *études supérieures*.

⁸Die Aufenthaltsdauer bemißt sich nach dem Datum der Einwanderung. FEHLEN et al. unterscheiden folgende Daten: 1. vor 1945; 2. zwischen 1945 und 1960; 3. zwischen 1960 und 1970; 4. zwischen 1970 und 1980; 5. zwischen 1980 und 1990; 6. nach 1990.

Fast drei Viertel (74,5%) der Einwohner Luxemburgs wollen ihre Sprachkenntnisse verbessern. Konkret nach Sprachen befragt, nennen 21% Englisch, 11% Französisch und 8% Lëtzebuergesch. Wichtig ist auch hier die Nationalität der Befragten; so ist der Wunsch, die Sprachkenntnisse zu verbessern, bei den Portugiesen stärker ausgeprägt als etwa bei den autochthonen Luxemburgern und den Italienern (jeweils 81, 72,5 und 67%). Während bei den Portugiesen Französisch führt (21%), steht bei den Italienern Lëtzebuergesch (11%) und bei den einheimischen Luxemburgern Englisch (25,5%) an erster Stelle.

Die Sprachgewohnheiten sind in den verschiedenen Domänen recht unterschiedlich. Es folgt eine Darstellung der wichtigsten Ergebnisse.⁹

3.2.1 Privatbereich

3.2.1.1 Familie

Lediglich 17% der Befragten sprechen mit ihren Kindern mehr als nur eine Sprache. Die wichtigste Sprache in den Beziehungen zwischen Eltern und Kindern ist Lëtzebuergesch (68%), gefolgt von Portugiesisch (13%) und Französisch (8%).

94% der autochthonen Luxemburger kommunizieren mit ihren Kindern hauptsächlich auf lëtzebuergesch. Genauso hoch ist der Prozentsatz der Portugiesen, die mit ihren Kindern vorwiegend portugiesisch sprechen. Demgegenüber unterhalten sich nur 63,5% der Italiener mit ihren Kindern auf italienisch, dagegen immerhin 23% auf lëtzebuergesch (bei den Portugiesen sind dies nur ganze 2%!).

3.2.1.2. Freundeskreis

Im Freundeskreis sprechen 53% der Befragten mehr als nur eine Sprache. Am häufigsten wird im Umgang mit Freunden das Lëtzebuergesche gebraucht (von 70,5% der Befragten), gefolgt von Französisch (12%) und Portugiesisch (9%).

95% der Luxemburger bedienen sich in ihrem Umgang mit Freunden des Lëtzebuergeschen, 69% der Portugiesen des Portugiesischen (Französisch: 19%; Lëtzebuergesch: 12%) und 43% der Italiener des Italienischen (Lëtzebuergesch: 35%; Französisch: 19%).

⁹FEHLEN et al. (1998) unterscheiden im wesentlichen vier soziale Domänen (Privatbereich; Beruf und Arbeitswelt; Alltagsleben; Medien). Auch andere Darstellungsversuche der luxemburgischen Sprachpraxis (wie z.B. F.HOFFMANN 1979: 39ff.; BERG 1993: 18ff.) sind grundsätzlich domänenorientiert. Zum unmittelbaren Vergleich sind sie insofern nur beschränkt geeignet, als daß zum einen die zugrundegelegten Domänen nicht immer völlig kongruent sind und zum anderen in den o.g. Quellen auf eine wirkliche Nutzung empirischen Datenmaterials (sofern zur Zeit der Abfassung überhaupt verfügbar) weitestgehend verzichtet wurde.

3.2.2 Beruf und Arbeitswelt

Im Rahmen ihrer beruflichen Tätigkeit sprechen 70% der Befragten mehr als nur eine Sprache. 58% bezeichnen das Lëtzebuergesche als ihre Hauptarbeitssprache, 30% das Französische. Nur wenige behaupten, im Berufsleben mit nur einer Sprache allein zurechtzukommen (FEHLEN et al. 1998: 34).

Während die Luxemburger in überwiegenderem Maße Lëtzebuergesch an ihrem Arbeitsplatz verwenden (77%), ziehen 78% der Franzosen, aber auch 63% der Portugiesen und 53% der Italiener das Französische vor (Luxemburger: 18%). Von Bedeutung ist auch hier die Aufenthaltsdauer: Während Ausländer, die erst nach 1990 ins Land gekommen sind, an ihrem Arbeitsplatz noch kaum lëtzebuergesch sprechen (nur 5%; dagegen französisch: 56%), bedienen sich solche, die bereits in Luxemburg geboren wurden, zu 79% des Lëtzebuergeschen.

Lëtzebuergesch wird besonders von Landwirten (100%) und Lehrern (75%) verwendet, Französisch von Arbeitnehmern ohne besondere Ausbildung (46%). Unterscheidet man nach Regionen, so ergibt sich für die Verwendung des Lëtzebuergeschen folgendes Bild: Während im ländlich geprägten Norden 68% der Befragten lëtzebuergesch am Arbeitsplatz bevorzugen, sind es in der Zentralregion Grande Couronne nur noch 54% und in Luxemburg-Stadt gar nur noch 45%.

Unabhängig von den tatsächlichen Sprachgewohnheiten hält der größte Teil der Befragten die Beherrschung des Französischen am Arbeitsplatz bzw. in der Schule für unabdingbar; dies gilt sowohl für die mündliche Sprachverwendung als auch für den Gebrauch als Lese- bzw. Schreibsprache (jeweils 72, 82 und 81%). Auch die Zahlen für die Luxemburger alleine weichen von diesen Gesamtwerten kaum ab (70, 84 und 82%). Unterschiede gibt es dagegen, wenn danach gefragt wird, ob - zumindest im Bereich der mündlichen Kommunikation - das Lëtzebuergesche am Arbeitsplatz unbedingt nötig sei; während diese Frage insgesamt von nur 55% mit Ja beantwortet wird, kommt man für die autochthonen Luxemburger alleine auf 70%. Eine ähnliche Diskrepanz ist beim Deutschen, hier vor allem als Schriftsprache, festzustellen (56% insgesamt vs. 67% nur Luxemburger). FEHLEN et al. (1998) halten fest:

Le monde du travail est plurilingue et très diversifié. Mais s'il est une langue qu'il faut connaître dans les activités professionnelles ou scolaires, c'est le français (34).¹⁰

3.2.3 Alltagsleben

3.2.3.1 Einkauf, Restaurant, Café

Haupteinkaufssprachen sind das Lëtzebuergesche (60%) und das Französische (36%). Nimmt man die autochthonen Luxemburger für sich, kommt das Lëtzebuergesche auf 78%, das

¹⁰Die mehrheitlich aus Frankreich und Belgien stammenden Pendler, die 1997 30% der in Luxemburg beschäftigten Lohnempfänger ausmachten, sind in dieser Studie nicht berücksichtigt worden; dennoch kommen sie natürlich indirekt als Gesprächspartner der hier Befragten vor.

Französische dagegen nur auf 22%. Besonders stark ist hier die Bindung an die Nationalsprache - altersmäßig betrachtet - bei der Gruppe der 60-70jährigen (90% vs. 65% bei den 25-34jährigen).

Bei den Portugiesen, der größten Einwanderergruppe, steht das Französische mit 76% an erster und Lëtzebuergesch mit 15,5% an zweiter Stelle. Diese Reihenfolge ist auch bei den Italienern, der zweitgrößten Ausländergruppe, festzustellen, wenn auch hier das Französische schwächer und das Lëtzebuergesche stärker repräsentiert ist als bei den Portugiesen (56 bzw. 38%).

Auch in dieser Domäne nimmt die Bedeutung des Lëtzebuergeschen für die ausländischen Einwohner des Großherzogtums mit der Aufenthaltsdauer im Lande zu. Während bei jenen, die erst in den Jahren nach 1990 ins Land gekommen sind, der Gebrauch dieser Sprache bei nur 6% liegt, beträgt er bei den bereits in Luxemburg Geborenen 78%. Auch regionale Unterschiede sind auszumachen: Während z.B. in Luxemburg-Stadt 44% der Befragten Französisch als ihre Haupteinkaufssprache bezeichnen, tun dies nur 27% der Bewohner des nördlichen Landesteils.

3.2.3.2 Briefverkehr

Insgesamt verwenden 33% der Befragten im persönlichen Briefverkehr vorwiegend das Französische, 30% das Lëtzebuergesche und 19% das Deutsche. Hier hängen die Zahlen wieder stark von der jeweiligen Nationalität ab: In ihrer jeweiligen Muttersprache schreiben die Portugiesen zu 73, die Italiener zu 51 und die Luxemburger zu 43%. An zweiter Stelle folgt bei allen dreien das Französische mit jeweils 24, 36 und 32%. Bei den Luxemburgern kommt das Deutsche mit 23% an dritter Stelle. Bei dieser Gruppe variiert der Gebrauch des Französischen bzw. des Deutschen je nach Bildungsgrad: Je höher das Bildungsniveau, desto eher besteht die Tendenz, den privaten Briefverkehr auf französisch zu führen (22% Primarstufe vs. 41% Hochschule); für das Deutsche gilt das Umgekehrte (36% Primarstufe vs. 5,5% Hochschule). Eine Tendenz zur schriftlichen Verwendung des Lëtzebuergeschen ist vor allem bei der jüngeren Generation zu beobachten (52% bei den 18-24jährigen vs. 36% bei den 60-70jährigen).

3.2.3.3 Zeitungsannoncen

48% der Befragten setzen ihre Anzeigen vorzugsweise in französischer Sprache auf, 42% in lëtzebuergescher und nur 8% in deutscher Sprache. Sehr stark ist hier der Gebrauch des Französischen unter den Portugiesen (90%), Franzosen (89%) und Italienern (88%). Bei den autochthonen Luxemburgern liegen die Verhältnisse eher zugunsten des Lëtzebuergeschen (58%; Französisch: 35%; Deutsch 7%).

3.2.4 Medien

3.2.4.1 Presse

Ein Großteil der Befragten (59%) liest vorzugsweise deutschsprachige Pressemitteilungen; an zweiter und dritter Stelle kommen hier das Französische (29%) und das Lëtzebuergesche (6%). Während bei der einheimischen Bevölkerung die französischsprachige Presse mit 20% weit hinter der deutschsprachigen (71%) liegt, führt sie bei den portugiesischen Zeitungslesern (61%) vor Portugiesisch (27%) und Deutsch (11%). Bei den Italienern folgt die Muttersprache (17%) nach Französisch (53%) und Deutsch (29%).

3.2.4.2 Rundfunk

Wichtigste Hörsprache am Radio ist das Lëtzebuergesche (64,5%), gefolgt von dem Französischen (16%) und dem Deutschen (12%). Anders liegen die Verhältnisse, wenn man die autochthonen Luxemburger für sich betrachtet (Lëtzebuergesch 81,5%, Deutsch 12%, Französisch 5%). Besonders bei der Gruppe der 60-70jährigen sind Radioprogramme in lëtzebuergescher Sprache sehr beliebt; die Gruppe der 18-24jährigen favorisiert dagegen mehrheitlich deutschsprachige Programme.

Die portugiesische Bevölkerung im Großherzogtum hört zum größten Teil Radioprogramme in portugiesischer Sprache (41%). An zweiter Stelle folgt das Französische (36%) und erst an dritter Stelle das Lëtzebuergesche (20%). Hier sind die Altersunterschiede signifikant: Während 54% der 50-59jährigen vorzugsweise französischsprachige Radioprogramme hören, favorisieren 48% der 18-24jährigen Programme in lëtzebuergescher Sprache.

Bei den Italienern teilen sich diesen Sektor mit 49 bzw. 40% das Lëtzebuergesche und das Französische

3.2.4.3 Fernsehen

40% der Befragten schauen hauptsächlich Fernsehprogramme in deutscher Sprache, während 34% solche in französischer und 18% solche in lëtzebuergescher Sprache favorisieren. Etwas anders liegen die Verhältnisse, wenn man nur die einheimische Bevölkerung betrachtet: 50% von ihnen nennen Deutsch, 25% Französisch und 24% Lëtzebuergesch als ihre bevorzugte Fernsehsprache. Bei der Gruppe der 18-24jährigen liegt der Anteil des Deutschen, bei der Gruppe der 60-70jährigen der des Lëtzebuergeschen besonders hoch (66% vs. 41%). Mit zunehmendem Bildungsniveau nimmt der Gebrauch des Lëtzebuergeschen ab (38% Primarstufe vs. 17% Hochschule), der des Französischen dagegen zu (16% Primarstufe vs. 38% Hochschule).

*

Zusammenfassend beschreiben FEHLEN et al. (1998: 42) die sprachliche Situation im Großherzogtum Luxemburg wie folgt:

Le français est la langue permettant de relier entre elle les diverses communautés en présence au Luxembourg, son importance pour la vie publique est indéniable, notamment pour le travail. Langue la plus connue au Luxembourg, mais également langue qu'il faut maîtriser au travail/à l'école, ou encore langue de communication entre les Luxembourgeois et les étrangers, le français est la porte d'entrée pour les derniers venus. Le luxembourgeois est, quant à lui, la langue d'intégration. Avec l'augmentation de la durée du séjour au Luxembourg, sa connaissance, mais aussi sa maîtrise augmentent. [...]

La société luxembourgeoise est bien une société multilingue comme le montrent les proportions de résidents qui parlent plus d'une langue avec leurs enfants, leurs amis ou au travail. Le français est utilisé surtout en haut et en bas de l'échelle sociale [...].

Les différences régionales sont assez importantes, surtout entre les régions rurales de l'Est et du Nord et le reste du pays. De même, les différences entre les classes d'âge témoignent de l'évolution récente et profonde de la société luxembourgeoise.

Damit bestätigt diese Studie im wesentlichen die Ergebnisse einer bereits 1983 im Auftrag des Erziehungsministeriums durchgeführten Umfrage.¹¹ An dieser Stelle seien zur Demonstration nur die seinerzeit ermittelten Sprachgewohnheiten der Luxemburger am Arbeitsplatz ("Vie Professionnelle") wiedergegeben: Auf die Frage *Quelle(s) langue(s) parlez-vous à votre lieu de travail?* kam das Französische mit 8% ("emploi unique") bzw. 29% ("emploi concurrentiel") nur auf Platz zwei. Während hier klar das Lëtzebuergesche in Führung lag, dominierte das Französische als geschriebene Sprache. Auf die Frage *Quelle(s) langue(s) utilisez-vous dans votre travail pour écrire?* kam das Französische mit 26% bzw. 45% auf Platz eins und führte damit vor dem Deutschen. Ein ähnliches Bild ergab sich bei den Lesegewohnheiten. Auch bei der Frage *Dans quelle(s) langue(s) sont écrits les textes que vous lisez dans l'exercice de votre profession?* war das Französische mit 24% bzw. 54% führend.

Während im Privatbereich ("Vie Privée") Lëtzebuergesch und Deutsch tonangebend waren, kam das Französische in den übrigen Domänen ("Relations Sociales", "Vie Culturelle, Politique et Religieuse") ebenfalls öfters auf Platz eins (vor allem in seiner Rolle als Schriftsprache). Hinsichtlich der Gebrauchsfrequenz der beteiligten Sprachen insgesamt lassen sich nach J.-P.HOFFMANN (1996: 104) folgende Verallgemeinerungen treffen:

¹¹Commission ministérielle chargée de définir les objectifs de l'enseignement du français (COF): *Enquête sur les habitudes et les besoins langagiers au Grand-Duché de Luxembourg. Rapport 1985*. Eine Darstellung der wichtigsten Ergebnisse findet sich z.B. bei KRAEMER (1993).

- (a) language of highest incidence in spoken form: Lëtzebuergesch (followed by French and standard German);
- (b) language of highest incidence in writing: standard German (followed by French and Lëtzebuergesch);
- (c) status of Portuguese, Italian, and English: minority languages in both spoken and written form [...].

Nach der Analyse der oben nur exemplarisch wiedergegebenen Untersuchungsergebnisse kommt GOUDAILLIER (1996: 771) speziell in bezug auf den gegenwärtigen Status des Französischen in Luxemburg zu dem Schluß:

Le français, qui pendant tout ce siècle, et ceci plus particulièrement jusqu'aux années 1960-1970, se trouvait 'fréquemment associé avec le haut et de l'échelle des emplois et de l'échelle sociale' [...], voit ses usages s'étendre aussi 'vers le bas', ceci selon toute vraisemblance sous la pression de l'immigration romanophone.

3.3 Zusammenfassung

Soziologische Untersuchungen wie die BALEINE-Studie können auch für die Sprachwissenschaft von Interesse sein, wenngleich man sich darüber im klaren sein muß, daß die zugrunde gelegten Methoden sowie die anschließende Interpretation der Ergebnisse in vielen Fällen sprachwissenschaftlichen Kriterien und Anforderungen nur unzureichend genügen dürften. Außerdem kann nicht sicher überprüft werden, ob die behaupteten Sprachgewohnheiten auch in jedem Fall mit den tatsächlichen Sprachgewohnheiten übereinstimmen; so ist zum Beispiel bei den autochthonen Luxemburgern der behauptete starke Gebrauch des Französischen oftmals sicher auch auf das große Prestige dieser Sprache zurückzuführen, während man bei den allochthonen Luxemburgern hier möglicherweise "ehrlichere" Antworten erwarten darf. Die Analyse der aktuellen Daten zur ethnischen Zusammensetzung der luxemburgischen Bevölkerung einerseits sowie deren Sprachgewohnheiten andererseits ergibt für die Sprachensituation insgesamt und für das Französische insbesondere jedenfalls folgendes Bild:

- Der Anteil der Ausländer an der Gesamtbevölkerung des Großherzogtums Luxemburg ist mit über einem Drittel außerordentlich hoch. Der weitaus größte Teil (ca. 70%) der ausländischen Wohnbevölkerung stammt aus Ländern der Romania (Portugal, Italien, Frankreich, Belgien); hinzu kommen ca. 70.000 Pendler aus den Nachbarregionen Frankreichs und Belgiens. Als Muttersprache nennen 60% der Einwohner Luxemburgs das Lëtzebuergesche, 13,5% das Portugiesische, 9% das Französische, 7% das Italienische, 4% das Deutsche und 2% das Niederländische, was in etwa den demographischen Verhältnissen des Großherzogtums entspricht.

- Die konkreten Sprachgewohnheiten sind stark abhängig von den jeweiligen sozialen Domänen (Privatbereich, Beruf und Arbeitswelt, Alltagsleben und Medien). Während in der Familie in den meisten Fällen nur eine einzige Sprache (nämlich die Muttersprache) im Gebrauch ist, wird unter Freunden und erst recht am Arbeitsplatz häufig mehr als nur eine einzige Sprache gesprochen. Dabei verlieren die jeweiligen Muttersprachen mit zunehmendem Öffentlichkeitsgrad der Domäne an Bedeutung; dies gilt sowohl für das Lëtzebuergesche als auch für die genannten Minderheitensprachen Portugiesisch und Italienisch. Die Sprachgewohnheiten der Luxemburger sind jedoch nicht allein von den sozialen Domänen bestimmt, sondern richten sich in hohem Maße auch nach dem ethnischen und sozialen Hintergrund sowie nach dem Alter und dem Bildungsstand des betreffenden Sprachbenutzers.
- Für die meisten Neuzuwanderer aus der Romania ist das Französische im Umgang mit einheimischen Luxemburgern die bevorzugte Kommunikationssprache und damit gewissermaßen das “Eingangstor” zur luxemburgischen Gesellschaft. Dies gilt insbesondere für die Vertreter der zahlenmäßig dominierende Gruppe der Portugiesen, die auch ihrer Muttersprache noch stark verhaftet sind. Mit der Dauer des Aufenthalts im Großherzogtum wächst allerdings in der Regel sowohl die Fähigkeit wie auch die Bereitschaft, lëtzebuergesch zu sprechen; das Lëtzebuergesche fungiert in diesem Sinne als die eigentliche “Integrations-sprache”.

Kapitel 4

Sprachen in Luxemburg: soziolinguistische Aspekte

Obwohl in den neueren Veröffentlichungen zur luxemburgischen Sprachsituation gelegentlich durchaus auf den hohen Ausländeranteil an der Bevölkerung des Großherzogtums hingewiesen wird, beschränkt sich die luxemburgische Sprachwissenschaft im allgemeinen doch auch weiterhin bewußt auf “die Luxemburger in Luxemburg”, was sie wissenschaftstheoretisch mit dem Bedürfnis nach größerer Homogenität rechtfertigt (vgl. z.B. BERG 1993: 2). Infolgedessen beschäftigen sich auch aktuellere Untersuchungen hauptsächlich mit denjenigen Sprachen, “die die einheimische Bevölkerung traditionsgemäß betreffen” (BERG ebd.: 9), also Lëtzebuergesch, Deutsch und Französisch. Doch selbst alternative Beschreibungsansätze, die der traditionellen luxemburgischen Linguistik gerade diese bewußt gewählte Perspektive zum Vorwurf machen und stattdessen die Sprachgewohnheiten der ethnischen Minderheiten in den Vordergrund rücken (Projet BALEINE 1997; FEHLEN 1998; FEHLEN et al. 1998), kommen nicht umhin, den genannten *trois langues usuelles du pays* einen Sonderstatus zuzuschreiben, der sie von allen übrigen im Lande gesprochenen Sprachen unterscheidet.

4.1 Status, Funktion und Prestige der Einzelsprachen

Der jeweilige soziolinguistische Status der drei luxemburgischen Landessprachen kann wie folgt beschrieben werden:

Französisch zwischen Bildungssprache und lingua franca im Umgang mit Nachbarn und Zuwanderern aus romanischen Ländern; Deutsch, offiziell sekundär, als Schreib- und Mediensprache aber in Wirklichkeit alltäglich; schließlich Lëtzebuergesch als durchaus lebendige Umgangssprache, das 1984 zur Nationalsprache erklärt wurde, und das mit wachsendem Eigenleben in Literatur und Medien gleichzeitig einem wachsenden hochdeutschen Einfluß (in Lexik, Morphologie und Idiomatik) ausgesetzt ist (WEBER 1994: 129).

Dem jeweiligen Status der drei Landessprachen entsprechen die folgenden Funktionen:

So bleibt das Lëtzebuergesche im Bereich oraler Kommunikation zwar zwischen Luxemburgern quasi exklusives Kommunikationsmedium, der fast 30%ige Ausländeranteil an der Bevölkerung erfordert jedoch immer häufiger den Wechsel zu (vor allem) Französisch oder (seltener) Deutsch. Deutsch und Französisch teilen sich partiell überlappend den Sektor der geschriebenen Sprache. Dabei steht Deutsch bei privater Kommunikation und auch zur Absicherung des Verständnisses im Vordergrund, die wirtschaftlichen, kulturellen und politisch-öffentlichen Bereiche sind vom überwiegenden Gebrauch des Französischen [...] geprägt (FRÖHLICH 1992: 189).

Es folgt nun eine kurze Übersicht über die Funktionen der Sprachen im einzelnen, wobei sowohl synchronische als auch diachronische Aspekte der Sprachverwendung genannt werden sollen. Am Schluß wird versucht, eine vorsichtige Prognose über die mögliche zukünftige Entwicklung der Sprachen in Luxemburg zu geben.¹

4.1.1 Lëtzebuergesch

Zumindest unter autochthonen Luxemburgern fungiert das Lëtzebuergesche als “das einzige Medium sprechsprachlicher Interaktion”, das “in allen informellen (und zunehmend auch in formellen) Situationen” gebraucht wird und sowohl diatopisch wie diastratisch über einen “maximalen Verbreitungsgrad” verfügt (BERG 1993: 21). Als Nationalsprache der Luxemburger besitzt das Lëtzebuergesche einerseits einen sehr hohen “Selbstidentifizierungswert” (KLOSS 1978: 112f.); andererseits wird auch nur jemand, der willens und in der Lage ist, lëtzebuergesch zu sprechen, als Luxemburger erkannt und anerkannt (vgl. BEIRÃO 1997).

Streng sprachwissenschaftlich betrachtet, handelt es sich bei dem Lëtzebuergeschen um einen deutschen Dialekt, der traditionell zum (West-)Moselfränkischen gerechnet und auch in den angrenzenden Gebieten der Nachbarländer Deutschland (Raum Bitburg-Neuerburg), Belgien (Arelerland) und Frankreich (Raum Thionville) gesprochenen wird (vgl. SCHEIDWEILER 1988: 226). Von den auf deutscher Seite gesprochenen Ausprägungen des Moselfränkischen unterscheidet sich das Lëtzebuergesche insbesondere durch eine geringere Beeinflussung von seiten des Hochdeutschen, durch die Beibehaltung manchen alten Sprachguts sowie - vor allem - durch die Aufnahme unzähliger Lehnwörter aus dem Französischen (vgl. KLOSS 1978: 105).

Sprachhistorisch und sprachpolitisch gesehen, muß man das Lëtzebuergesche dagegen als “Sprache” bezeichnen. Zwar stellt das Lëtzebuergesche kein Idiom dar, das sich etwa aufgrund seines “sprachimmanenten, sprachkörperlichen Abstands” vom Hochdeutschen

¹Eine ausgezeichnete Übersicht über die “Sprachen und ihre Funktionen in Luxemburg” liefert WEBER (1994: 138ff.). Auch BERG (1993: 80) gibt im Anschluß an seine ausführliche Darstellung der heutigen Sprachverwendungspraxis im Großherzogtum von jeder der drei Landessprachen ein (allerdings recht knappes) “Sprachverwendungsprofil”.

unterschiede (Abstandsprache). Es ist aber durchaus angebracht, das Lëtzebuergesche mit KLOSS (1978) als "Ausbausprache" zu betrachten, d.h. als Sprache, die "auf Grund ihres Ausbaus zu Werkzeugen für qualifizierte Anwendungszwecke und -bereiche" als eine solche gelten kann (113).² Als ausschlaggebend hierfür nennt Kloss die Stellung des Lëtzebuergeschen in "Zusprachetexten" im Parlament und in der Kirche (Predigten); hinzu kommt die "einzigartigartige Pflege der gesprochenen Sachprosa" im Bereich der Wirtschaft (a.a.O.). Es gibt ein Wörterbuch des Lëtzebuergeschen (das sog. *Luxemburger Wörterbuch* [1950ff.]), eine "volkstümliche", von dem luxemburgischen Linguisten Robert Bruch verfaßte Grammatik sowie eine (seit 1975 quasi-offizielle) Orthographie (die "Wörterbuch-Orthographie"). Daneben verfügt das Großherzogtum über eine beachtliche Literaturproduktion in lëtzebuergescher Sprache (s. F.HOFFMANN 1979: 96ff.).

Die bereits in den Tagen des Ersten Weltkrieges eintretende geistig-kulturelle Entfremdung zwischen Luxemburg und Deutschland erreichte während der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur zweifellos ihren Höhepunkt. Zahlreiche Domänen, die vor 1940 vom Gebrauch des Deutschen bestimmt waren (wie z.B. das Parlament), wurden nach 1945 vom Lëtzebuergeschen übernommen. Seit den 1970er Jahren hat dann das Lëtzebuergesche eine "planmäßige Rangerhöhung" erfahren (vgl. KLOSS 1978: 111). Insbesondere den Bemühungen der 1971 gegründeten Sprachpflegeorganisation Actioun Lëtzebuergesch (AL) ist es zu verdanken, daß das Lëtzebuergesche auch als geschriebene Sprache seinen Platz neben den beiden großen "Kultursprachen" Deutsch und Französisch im öffentlichen Leben nicht nur behaupten, sondern sogar noch verbreitern konnte (s. im einzelnen z.B. F.HOFFMANN 1996). KRAMER (1992: 207) faßt die Entwicklung für die gesamte Zeit seit 1945 zusammen:

[...] dem Lëtzebuergeschen [...] wuchsen auf Kosten des Deutschen Aufgaben und Anwendungsbereiche zu, die man vor 1939 für absolut unmöglich gehalten hätte: Parlementsprache, Rundfunksprache für alle Sendungen (auch Nachrichten, Kommentare, Wissenschaftsjournalismus), Reklamesprache, vor allem Sprache von Familiennachrichten (Geburts-, Heirats-, Todesanzeigen), Denkmalsprache (einschließlich Grabaufschriften), Kirchensprache (nach dem II. Vaticanum) usw.

Besonders augenfällig ist die Extensivierung der Verwendung des Schriftlëtzebuergeschen im Anzeigenteil der Tageszeitungen. Eine aktuelle Auswertung von Geburts-, Heirats- und Todesanzeigen hat gezeigt, daß das Lëtzebuergesche dem Französischen, das als Anzeigensprache Ende der 1970er Jahre noch vorne lag, mittlerweile den Rang abgelaufen hat (s. BERG 1993: 49). Die Textvorlagen der Actioun Lëtzebuergesch haben sicher entscheidend zu dieser Entwicklung beigetragen (vgl. F.HOFFMANN 1987: 166).

Das Lëtzebuergesche ist nicht nur in der Presse, sondern vor allem im Rundfunk präsent. Radio Lëtzebuerg bringt auf UKW (92,5 MHz) ein ganztägiges Hörfunkprogramm komplett

²Die Definitionen sind nach BOCHMANN (1989: 24) wiedergegeben.

auf lëtzebuergesch (von Musik und Unterhaltung bis zu nationalen und internationalen Nachrichten aus Politik, Kultur und Sport). Seit 1991 strahlt Tele Lëtzebuerg täglich ein ca. anderthalbstündiges Fernsehprogramm in lëtzebuergescher Sprache aus; daneben existieren etliche Regionalsender (wie z.B. Nordlicht-TV oder Uelzecht-Kanal), die ebenfalls Programme auf lëtzebuergesch bieten.

Mit der Ausweitung seiner Verwendungsmöglichkeiten ist auch das Prestige des Lëtzebuergeschen gestiegen. Von allen im Großherzogtum gesprochenen Varietäten des Lëtzebuergeschen genießt ganz offenbar die sogenannte “Luxemburger Koiné” (“Allgemeng Lëtzebuurger Emgankssprooch”) das größte Ansehen, zumal diese Varietät als das “klassische” Lëtzebuergesch gilt, das bereits von den Nationaldichtern Michel Lentz (1820-1893), Edmond de la Fontaine (1823-1891) und Michel Rodange (1827-1876) verwendet wurde. Die Luxemburger Koiné ist auf der Basis der Mundart des früheren Kantons Luxemburg-Land entstanden und dient heute der überregionalen inner-luxemburgischen Kommunikation. Die übrigen Varietäten, deren Gebrauch in den letzten Jahren vor allem bei der jüngeren Generation wieder zuzunehmen scheint, unterscheiden sich in Qualität und Prestige recht stark; so wird die der Koiné nahestehende Varietät, die man in der Gegend um die Hauptstadt herum spricht, als “schön” empfunden, während die Mundarten des landwirtschaftlich dominierten Ösling als “bäurisch” und die des stark industrialisierten Südens als “breit” “grob” und “häßlich” gelten (FRÖHLICH/HOFFMANN 1997: 1164).³

4.1.2 Deutsch

Während der Gebrauch des Lëtzebuergeschen nach wie vor weitgehend auf den sprachlichen Bereich beschränkt ist, teilen sich die beiden Landessprachen Deutsch und Französisch traditionell den Bereich der schriftsprachlichen Kommunikation und fungieren auf diese Weise als bevorzugte Instrumente der Bildungs- und Kulturvermittlung. Beide Sprachen sind für die Luxemburger “Fremdsprachen” und müssen schulisch erlernt werden. Da das Deutsche aufgrund seiner sprachstrukturellen Nähe zum Lëtzebuergeschen jedoch üblicherweise als “leichter” empfunden wird, lag das Prestige des Deutschen seit jeher um einiges unter dem des Französischen, das gemeinhin als eine relativ “schwierige” Sprache gilt. Im 20. Jahrhundert verlor das Deutsche zusätzlich als Sprache der Eroberer und Besatzer (1914-1918; 1940-1944) an Prestige, was dazu führte, daß überall dort, wo dies möglich war, nach 1945 das Lëtzebuergesche an seine Stelle trat. Nur dort, wo es sich tatsächlich als nicht ersetzbar erwies, hielt man am Deutschen fest. Die Domänen, in denen das Deutsche auch heute noch sehr stark ist, sind 1. die Massenmedien (v.a. die Presse und - in jüngerer Zeit - das Fernsehen), 2. der ganze Bereich “Schreiben und Lesen” sowie 3. die Kirche

³Die dialektale Gliederung des lëtzebuergeschen Sprachraums wird bei FRÖHLICH/HOFFMANN (ebd.: 1163) anhand ausgewählter phonetischer Merkmale sichtbar gemacht.

(WEBER 1994: 144f.).

1. Die luxemburgische Presse ist ganz eindeutig von der Verwendung des Deutschen bestimmt.⁴ Die allermeisten Artikel sind in deutscher Sprache verfaßt, das Französische wird (von einigen Textsorten wie etwa dem Kulturteil einmal abgesehen) wesentlich seltener verwendet, und Artikel in lëtzebuergescher Sprache finden sich - vom Anzeigenbereich abgesehen - nur sehr vereinzelt (vgl. die Auswertung bei BERG 1993: 45ff.). Auch die Artikel der wichtigsten wöchentlich erscheinenden Illustrierten *Télécran* und *Revue* (Auflage: 45.000 bzw. 35.000) sind zum allergrößten Teil in deutscher Sprache verfaßt. Lediglich die Wochenzeitung *d'Lëtzebuurger Land* bringt zu etwa gleichen Teilen deutsch- und französischsprachige Beiträge.

Neben den einheimischen Presseerzeugnissen erfreut sich darüber hinaus auch das bundesdeutsche Presseangebot großer Beliebtheit. Dasselbe gilt für deutsche Bücher sowie deutsche Rundfunk- und Fernsehprogramme. Was das Medienverhalten betrifft, so sind allerdings deutliche Unterschiede zwischen Angehörigen der sozialen Ober- und Mittelschicht einerseits und solchen der sozialen Unterschicht andererseits nachweisbar. Während man sich in Ober- und Mittelklassefamilien auch durchaus einmal ein französisches Radio- oder Fernsehprogramm anhört bzw. anschaut, entscheidet man sich in den traditionellen Unterschichtfamilien in den meisten Fällen für einen deutschen Sender (s. DAVIS 1994: 123ff.).⁵

2. Bei den Lesegewohnheiten tritt das Deutsche ebenfalls vor allem in Konkurrenz zum Französischen. KRAMER (1984: 205) vermutet, daß die Sprachenverwendung auch hier schichtenspezifisch verteilt ist:

Es scheint so zu sein, daß Leute mit weiterführender Schulbildung und das gutsituierte Bürgertum es vorziehen, französische Bücher zu lesen; deutsche Bücher sind im Mittelstand [...] beliebt, und die Unterschicht liest [...] ebenfalls am liebsten Deutsch.

Ähnliches gilt offenbar auch für die Schreibgewohnheiten:

Die Unterschicht schreibt so gut wie nur deutsch. In der Ober- und Mittelschicht herrscht das Französische vor (F.HOFFMANN 1987: 144).

Deutsch wird traditionell vor allem für die private schriftliche Produktion verwendet (Merkzettel, Urlaubskarte, Brief usw.). Auf diesem Feld ist allerdings in letzter Zeit eine zunehmende Konkurrenzierung durch die beiden übrigen Landessprachen Französisch und

⁴Die größte Tageszeitung ist das *Luxemburger Wort* (gegr. 1848; katholisch-christdemokratisch) mit einer Auflage von ca. 82.000 Exemplaren, gefolgt von dem in Esch-sur-Alzette erscheinenden *Tageblatt* (gegr. 1913; sozialdemokratisch) mit einer Auflage von ca. 25.000 Exemplaren und dem *Lëtzebuurger Journal* (gegr. 1948; liberal) mit einer Auflage von ca. 12.000 Exemplaren. Genannt sei außerdem die *Zeitung vum Lëtzebuurger Vollek* (Organ der kommunistischen Partei Luxemburgs) mit einer Auflage von ca. 3.000 Exemplaren (Daten nach: *Fischer Weltalmanach '91*. Frankfurt a. M. 1990).

⁵Zu den Sprachgewohnheiten der Luxemburger im Bereich der Medien s.a. 3.2.4).

Lëtzebuergesch zu beobachten, was durchaus auch mit einer allgemeinen Hebung des Bildungsniveaus zusammenhängen könnte (vgl. 3.2.3.2).⁶

3. Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil ist das Lëtzebuergesche auch verstärkt in den Bereich der Kirche vorge drungen (Predigt, freie Gebete, mündliche Mitteilungen usw.). Die Liturgie folgt aber nach wie vor in den meisten Fällen den vorliegenden deutschen Texten, und auch gesungen wird meistens noch auf deutsch (Einzelheiten bei BERG 1993: 36ff.).

Nach 1945 wurde das Deutsche - wie bereits erwähnt - nur noch in solchen Bereichen geduldet, wo man von seiner prinzipiellen Nichtersetzbarkeit überzeugt war. Insbesondere als Mittel der mündlichen Kommunikation spielt das Deutsche in Luxemburg heute nur noch eine sehr untergeordnete Rolle und ist im wesentlichen auf die Schule und den Umgang mit muttersprachlich Deutschsprachigen beschränkt. Vor allem dort, wo es um die nationale Identität der Luxemburger geht, ist der Gebrauch des Deutschen auch mehr als fünf Jahrzehnte nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges noch immer völlig undenkbar; entsprechende Texte (z.B. Zeitungsartikel) werden demzufolge praktisch ausschließlich in französischer oder lëtzebuergescher Sprache abgefaßt. Aus dem luxemburgischen Parlament ist das Deutsche seit 1945 verbannt:

Alles, was in irgendeiner Weise mit der luxemburgischen Eigenständigkeit in Beziehung gebracht werden könnte, kann auf gar keinen Fall in deutscher Sprache ausgedrückt werden. Das gilt zunächst einmal für alles Schriftliche mit vorwiegender Appellfunktion: Ortsschilder, Geschäftsaufschriften, Firmennamen auf Lastwagen oder Bussen, weitgehend auch Werbeplakate, weiter auch Denkmalinschriften, Grabsteine, Briefköpfe, Familienanzeigen und Einladungsschreiben sind in Französisch oder in Lëtzebuergesch, nicht aber in Deutsch gehalten (KRAMER 1986: 243f.).

Trotz der Tatsache, daß die deutsche Sprache bislang keine der Domänen, aus denen sie durch das Lëtzebuergesche verdrängt wurde, zurückerobert konnte, äußert WEBER (1994: 146f.) die These, daß das Prestige des Hochdeutschen vor dem Hintergrund der allgemeinen historischen Entwicklung in der Europäischen Union, intensiver wirtschaftlicher Beziehungen zwischen Luxemburg und der Bundesrepublik Deutschland, regelmäßiger individueller Kontakte von Luxemburgern und Deutschen sowie einer "intensiven kulturellen Einstrahlung" (Radio, Fernsehen, Magazine, Bücher usw.) in den letzten Jahren im Zunehmen begriffen ist. Noch scheint dieser Prozeß eher unbewußt abzulaufen, und die unverzichtbare Funktion des Deutschen in Luxemburg bleibt gewissermaßen uneingestanden (Weber spricht

⁶Vgl. dagegen noch KLOSS (1978): "Was übrigens den Briefverkehr angeht, so wird Letzeburgisch im privaten Briefverkehr der Oberschicht zumal seit 1945 zuweilen neben dem Französischen verwendet, während die Unterschicht das Deutsche bevorzugt und andererseits im geschäftlichen wie behördlichen Briefverkehr das Französische dominiert."

in diesem Zusammenhang von einer regelrechten “Tabuisierung”); dies könnte sich jedoch in der Zukunft ändern, schon deshalb, weil der Gegensatz zwischen der tatsächlichen Rolle des Deutschen und seinem Prestige auf die Dauer kein stabiler Zustand sein kann (ebd: 147).

4.1.3 Französisch

Die traditionelle Rolle des Französischen in Luxemburg kann am ehesten mit dem Begriff “Bildungssprache” umschrieben werden (vgl. WEBER 1994: 140). Dies zeigt sich an folgenden Beispielen:

1. Französisch ist als die alleingültige Sprache der Gesetzgebung und bevorzugte Sprache der Rechtsprechung und Verwaltung so etwas wie die “quasi-offizielle” Sprache des Großherzogtums (s. 2.3). Obwohl das Französische im Parlament mittlerweile weitgehend von dem Lëtzebuergesch verdrängt wurde (ca. 90% der Redebeiträge), werden die Formalia (wie z.B. die Verlesung der Tagesordnung durch den Kammerpräsidenten, Ordnungsrufe usw.) nach wie vor in aller Regel auf französisch erledigt. (vgl. BERG 1993: 24ff.).
2. Als Schulfach wird Französisch nicht wie Deutsch schon ab dem ersten, sondern erst ab dem zweiten Schuljahr unterrichtet. Als Unterrichtssprache löst das Französische das Deutsche erst im Laufe der Sekundarstufe nach und nach ab (s. im einzelnen 2.4). Der Grad seiner Beherrschung ist stark von der Schulbildung des einzelnen abhängig und darum individuell recht unterschiedlich ausgeprägt. Das Französische wird automatisch mit höherer Bildung assoziiert und gilt gegenüber dem Deutschen als die “schwerere” (und darum prestigeträchtigere) Sprache.
3. Der öffentliche Gebrauch des Französischen ist vor allem in (groß-)bürgerlichen und intellektuellen Kreisen beliebt und gilt insbesondere der sozialen Oberschicht als Statuszeichen (DAVIS 1994). Dieser Tatsache ist auch zu verdanken, daß das Französische in Luxemburg noch immer “die Rolle eines sozialen Selektionsmittels” (JAKOB 1980: 73) spielt und auch heute noch “eine Hürde für jeden Aufsteiger” (CHRISTOPHORY 1992: 175) darstellt (vgl. a. BERG 1993: 29).

Neben dieser traditionellen bildungssprachlichen Funktion übernimmt das Französische in Luxemburg seit einigen Jahrzehnten aber auch verstärkt die Rolle einer “Verkehrssprache”, einer regelrechten *lingua franca* zwischen autochthonen Luxemburgern und Pendlern bzw. Zuwanderern aus Ländern der Romania (WEBER 1994: 141).⁷ Da sich die überwiegend romanophonen Neuzuwanderer (darunter auch zahlreiche Franzosen und frankophone Belgier) in der Regel mit Lëtzebuergesch und Deutsch eher schwer tun, finden sprachliche (Erst-)Kontakte zwischen autochthonen und allochthonen Luxemburgern in vielen Fällen auf französisch statt, wodurch letzteren der Eintritt in die luxemburgische Gesellschaft er-

⁷Zur Bevölkerungsstruktur des Großherzogtums s. 3.1.

heblich erleichtert wird (s. FEHLEN et al. 1998). Da derartige Kontakte insbesondere am Arbeitsplatz stattfinden, hat man das Französische auch zurecht als “Arbeitssprache” bezeichnet (FRÖHLICH 1996: 465).

Dieser Wandel von einer eher alltagsfernen Bildungssprache zu einer alltagsnahen Umgangssprache hat allerdings zur Folge, daß das Französische gerade als gesprochene Sprache immer stärker auch in in Domänen vordringt, die bisher allein dem Lëtzebuergesch vorbehalten waren (vgl. PÖLL 1998: 58). Vor allem beim Einkaufen, in Cafés, Restaurants aber auch im Krankenhaus oder im Altenheim finden Gespräche häufig nur noch auf französisch statt, da in den entsprechenden Berufen besonders viele Ausländer arbeiten, die nicht oder nur ungenügend lëtzebuergesch bzw. deutsch sprechen. Diese teilweise Verdrängung des Lëtzebuergesch stößt vor allem bei älteren und/oder weniger gebildeten Luxemburgern, die gerade in der mündlichen Verwendung des Französischen nur wenig geübt sind, zum Teil auf erhebliche Ablehnung. So bemerkt FRÖHLICH (1992: 195) etwa, daß abgesehen von der Stadt Luxemburg und der Spitzengastronomie das Vordringen des Französischen in die mitunter “halbprivaten” Bereiche von vielen als “äußerst störend” empfunden und die sonst so tolerante Haltung schnell aufgegeben wird.⁸

Was das Prestige betrifft, so steht die französische Sprache in Luxemburg traditionell an erster Stelle (vgl. F.HOFFMANN 1987: 163). Hauptsächlich im Bereich der Stadt Luxemburg wird die Verwendung des Französischen als “elegant” bzw. als “Markenzeichen sozial höherer Schichten” empfunden (FRÖHLICH 1996: 465) und gilt als “Sprache der feinen Leute” (ebd.: 474). Dabei ist es selbstverständlich, daß die verkehrssprachliche Varietät des Französischen ein deutlich geringeres Prestige besitzt als das klassische “Bildungsfranzösisch” (WEBER 1994: 143). Darauf wird an anderer Stelle noch zurückzukommen sein.

Diachronisch betrachtet scheint das Verhältnis von Funktion und Prestige im Falle des Französischen genau umgekehrt zu sein wie beim Lëtzebuergesch bzw. beim Deutschen. Mit der Erweiterung seiner Verwendungsmöglichkeiten ist das Prestige des Lëtzebuergesch gestiegen, während analog das Prestige des Deutschen mit der Verringerung seiner Verwendungsmöglichkeiten sank (vgl. BERG 1993: 82). Anders beim Französischen: Das große Prestige dieser Sprache scheint bislang paradoxerweise gerade dadurch gewahrt zu bleiben, daß sie traditionell nur in wenigen Domänen wirklich dominant war (s. PÖLL 1998: 57). Im Umkehrschluß ist zu vermuten, daß das Prestige des Französischen in dem Maße sinken wird, wie sich seine Rolle als *lingua franca* festigen und die “Vernakularisation” (PÖLL 1998:

⁸BENTNER (1998: 168) beschreibt die Situation sehr anschaulich: “Dans certains secteurs commerciaux, dans certains hôpitaux, l’emploi du luxembourgeois ne sert plus à grand-chose. Le sentiment d’impuissance qui en résulte est à prendre au sérieux. Toute envie de marchander lors de l’achat d’une voiture ou d’un téléviseur disparaît, si dès les premiers mots vous êtes invité [sic] à parler français. Comment se défaire de ses appréhensions secrètes sur un lit d’hôpital si l’infirmière, efficace et gentille, ne comprend pas un traître mot de ce que vous lui racontez?”

19) der französischen Sprache in Luxemburg fortschreiten wird.⁹

*

BERG (1993: 82f.) faßt die diachronische Entwicklung der Verwendung der drei Sprachen insbesondere nach 1945 wie folgt zusammen:

Seit den Anfängen seiner Verschriftung hat sich das Lëtzebuergesche kontinuierlich [...] Zugang zu immer neuen Sprachverwendungsdomänen verschafft und mittlerweile auch die Hemmschwelle des hohen Öffentlichkeitsgrades überschritten. Auch im sprechsprachlichen Bereich hat Lëtzebuergesch eine Ausweitung auf formelle Situationen erfahren. Mit dieser erweiterten Palette von Verwendungsmöglichkeiten ist auch das soziale Prestige der lëtzebuergeschen Sprache gestiegen. [...]

In dem Maße, in dem Lëtzebuergesch eine permanente Ausweitung seiner funktionellen und ideellen Verwendungsmöglichkeiten erlebt, verläuft für die deutsche Sprache die Entwicklung eindeutig regressiv. Ihre Verdrängung aus den einzelnen Domänen setzte massiv nach 1945 ein und hat sich nach einer Phase der Beruhigung seit Anfang der 1970er Jahre wieder intensiviert. Bislang erweist sich dieser Verdrängungsprozeß als irreversibel. [...]

Von alledem mehr oder weniger unberührt behauptet die französische Sprache ihre traditionelle Stellung als bevorzugtes Medium sprech- und schriftsprachlicher Kommunikation in formellen Situationen und in formalisierten Kommunikationsprozessen einzelner Domänen.

Die hier vertretene These von der "progressiven" Entwicklung des Lëtzebuergeschen ist unbedingt zu relativieren. Bei allen Fortschritten, die das Lëtzebuergesche vor allem in 20. Jahrhunderten zweifellos gemacht hat, darf nicht übersehen werden, daß die Phasen besonders angestrenzter Ausbaubemühungen in der Geschichte des Lëtzebuergeschen fast immer von mehr oder weniger heftigen anti-deutschen Ressentiments begleitet waren. Dies gilt (verständlicherweise) für die unmittelbare Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, aber durchaus auch noch für die 1970er und 1980er Jahre.¹⁰ Von derartigen Ausbauschüben einmal

⁹Bereits vor Jahren äußerte F.HOFFMANN (1987: 168) die Vermutung: "So ist es durchaus möglich, daß bei der Generation der heute Zwanzig- bis Dreißigjährigen das Französische nicht mehr das Prestige besitzt, das es noch bei der älteren Generation genießt." Auch SCHEIDWEILER (1988: 245) vertritt die These, "daß die Strahlkraft des Französischen in den letzten 10 bis 15 Jahren ganz eindeutig abgenommen hat".

¹⁰So ist die 1971 gegründete Sprachpflegeorganisation Actioum Lëtzebuergesch von Kritikern als "ein antideutsch-revanchistisches Häuflein patriotischer Obskuranten" bezeichnet worden, "das in der Retorte eine der Agrarkultur entstammende, dem Zerfall ausgesetzte Mundart für eine unangemessene Rolle in der Industriekultur umzufunktionieren suche" (s. KLOSS 1978: 111).

abgesehen hat sich die luxemburgische Sprachpolitik alles in allem aber eher durch Zurückhaltung und Selbstbescheidung ausgezeichnet und - trotz gelegentlicher Deklamatorik - auf einen wirklichen Ausbau des Lëtzebuergesch zu einer dem Deutschen und dem Französischen ebenbürtigen "Kultursprache" bislang verzichtet (s. ausführlich 8.1.1). Im übrigen scheint der Ausbau des Lëtzebuergesch kaum möglich, ohne daß dafür massive lexikalische Anleihen bei den beiden Kontaktsprachen Deutsch und Französisch in Kauf genommen werden müßten, wobei insbesondere die Rekurrerung auf das Deutsche schon heute zu einer "fortschreitenden Ausdünnung" des Lëtzebuergesch und dem schrittweisen Abbau seiner Sondermerkmale zu führen droht (s. SCHEIDWEILER 1988: 245). Auch dazu an anderer Stelle mehr.

Zweifelsohne verlief der festgestellte Funktionsgewinn des Lëtzebuergesch fast ausschließlich (wenn auch nicht gänzlich) zulasten des Deutschen, und das verlorengewonnene Terrain kann sicher auch in der Zukunft nicht zurückgewonnen werden. Andererseits sollte man nicht übersehen, daß die traditionelle Rolle des Deutschen als Bildungsvehikel für die soziale Unter- und Mittelschicht von den Verschiebungen zwischen Deutsch und Lëtzebuergesch so gut wie unangetastet blieb. Denkt man außerdem an seine anhaltend starke und vielleicht sogar noch zunehmende Präsenz in den Medien (Presse, Fernsehen usw.), so scheint es mehr als fraglich, ob die Entwicklung für das Deutsche tatsächlich so "eindeutig regressiv" verläuft, wie von Berg postuliert.

Wie von dem Verfasser richtig bemerkt, hat die teilweise Funktionsverschiebung zwischen dem Deutschen und dem Lëtzebuergesch die Stellung des Französischen in Luxemburg tatsächlich kaum berührt. In bezug auf ihre Verwendung in formellen bzw. formalisierten Kommunikationssituationen verläuft die Entwicklung der französischen Sprache in der Tat relativ "konstant". Was bei Berg jedoch unerwähnt bleibt, ist die Tatsache, daß das Französische vor allem aufgrund seiner zunehmenden verkehrssprachlichen Funktion mittlerweile auch in informellen Kommunikationssituationen eine nicht unwesentliche Rolle spielt und sogar dabei ist, das Lëtzebuergesch aus manchen Bereichen des täglichen Lebens regelrecht zu verdrängen. Die Entwicklung des Französischen als Verkehrs- und Arbeitssprache verläuft demnach eindeutig "progressiv". Parallel dazu scheint das Prestige des Französischen abzunehmen.

Angesichts der bisherigen diachronischen Entwicklung sowie der gegenwärtigen demographisch-gesellschaftlichen Veränderungen dürften in der Zukunft folgende Funktionsverschiebungen zu beobachten sein.

Lëtzebuergesch:

- anhaltende verstärkte Konkurrenzierung durch das Französische im Bereich alltags-sprachlicher Kommunikation;
- zunehmende Verdrängung des Französischen aus Domänen der Öffentlichkeit (z.B. bei

- offiziellen Reden, Ansprachen u. dgl.);
- weitere Zunahme des Schriftgebrauchs

Deutsch:

- verstärkte Konkurrenzierung durch das Französische als Schreib- und Lesesprache (infolge einer Steigerung des Bildungsniveaus);
- anhaltende Dominanz im Bereich der audiovisuellen Medien;
- zunehmender Prestigeerwerb

Französisch:

- weiter wachsende Bedeutung als Verkehrs- und Arbeitssprache;
- eventuell rückläufige Bedeutung als "Bildungssprache";
- damit verbunden: Prestigeverlust

Man darf vermuten, daß die oben genannten Verschiebungen auch sprachstrukturelle Veränderungen zur Folge haben. In wieweit die betreffenden Sprachen sich gegenseitig beeinflussen und ob sich Veränderungen des Status auch auf die Qualität der Sprachen auswirken, soll weiter unten erörtert werden.

4.2 Beschreibungsansätze der luxemburgischen Sprachensituation insgesamt

Im folgenden sollen zwei unterschiedliche Ansätze zur Beschreibung der luxemburgischen Sprachensituation vorgestellt werden. Dabei stehen sich zwei unterschiedliche Konzepte bzw. Theoriebildungen gegenüber. Im Zentrum der von der germanistischen Dialektologie geprägten traditionellen luxemburgischen Sprachwissenschaft (F.HOFFMANN 1979, BERG 1993, WEBER 1994; NEWTON 1996) steht die funktionelle Verteilung der Sprachen Lëtzebuergesch, Deutsch und Französisch (Triglossie), wobei im allgemeinen den aus der nordamerikanischen Soziolinguistik stammenden "statischen" Modellen gegenüber den in der katalanischen und der okzitanischen Soziolinguistik entwickelten "dynamischen" Modellen der Vorzug gegeben wird. Einen alternativen Weg beschreitet FEHLEN (1998), der die traditionellen Beschreibungsansätze einer grundsätzlichen Kritik unterzieht und stattdessen die aus der französischen Sprachsoziologie stammende Theorie des sprachlichen Marktes auf die Situation in Luxemburg überträgt.

4.2.1 Diglossie- und Triglossiemodelle

Forschungsgeschichtlich ist prinzipiell zwischen zwei recht verschiedenen Diglossie-Konzeptualisierungen zu unterscheiden: zum einen der von der nordamerikanischen Soziolinguistik entwickelten Diglossie-Konzeption, die vor allem den statischen Charakter des

Phänomens “Diglossie” im Sinne einer “dauerhaften Arbeitsteilung” (vgl. KLOSS 1978: 321) zwischen den beteiligten Idiomen in den Vordergrund stellt, und zum anderen den Konzeptionen der katalanischen bzw. okzitanischen Soziolinguistik, die der statischen Perspektive eine dynamische Konfliktperspektive gegenüberstellt (RINDLER SCHJERVE 1998; vgl. ausführlich KREMnitz 1990: 27ff.).

4.2.1.1 Die “statische” Perspektive

Von FERGUSON (1959) stammt die mittlerweile als klassisch geltende Definition:

DIGLOSSIA is a relatively stable language situation in which, in addition to the primary dialects of the language (which may include a standard or regional standards), there is a very divergent, highly codified (often grammatically more complex) superposed variety, the vehicle of a large and respected body of written literature, either of an earlier period or in another speech community, which is learned largely by formal education and is used for most written and formal spoken purposes but is not used by any sector of the community for ordinary conversation (336).

Diese Definition enthält fünf zentrale Komponenten:

(1) Funktion: Die in einer Diglossie verwendeten Sprachformen übernehmen in der betreffenden Sprachgemeinschaft unterschiedliche Funktionen, wobei die eine Varietät dem informell-sprechsprachlichen Bereich, die andere dem formell-sprechsprachlichen bzw. dem schriftsprachlichen Bereich zugeordnet werden kann.

(2) Verwandtschaft: Ferguson bezeichnete mit dem Diglossie-Begriff zunächst nur solche Situationen, in denen eine funktionale Differenzierung zwischen zwei nahe verwandten Sprachformen besteht. Später ist der Begriff auf alle Fälle ausgedehnt worden, bei denen zwei beliebige Sprachformen innerhalb einer Gemeinschaft mit jeweils verschiedenen Funktionen auftreten.¹¹ Für Situationen, in denen die Funktionsteilung zwischen zwei nahe verwandten Sprachformen besteht, ist der Begriff “Binnendiglossie” vorgeschlagen worden, für andere entsprechend der Begriff “Außendiglossie” (KLOSS 1978: 324).

(3) Prestige: Die betreffenden Sprachformen unterscheiden sich auch im Prestige, d.h. in dem Maße, wie sie innerhalb der betreffenden Gesellschaft “bewertet” werden (vgl. KREMnitz 1990: 74). Dies zeigt sich nicht zuletzt darin, daß die eine Sprachform als “übergeordnete” Varietät (*high-variety; H-variety*) und die andere als “untergeordnete” Varietät (*low variety; L-variety*) bezeichnet wird.

(4) Standardisierung: Die beiden Varietäten sind in unterschiedlichem Maße standardisiert. Während die H-Varietät im schriftlichen Sprachgebrauch vorherrscht, dominiert die L-Varietät im Bereich der mündlichen Sprachverwendung. Nur die H-Varietät verfügt über eine angesehene Literatur.

¹¹Zur Geschichte des Diglossie-Begriffs im einzelnen vgl. KREMnitz (1990: 27ff.).

(5) Spracherwerb: Während der Erwerb der L-Varietät bereits im Elternhaus erfolgt, wird die H-Varietät erst im Rahmen der schulischen Erziehung erworben.

Grundsätzlich läßt sich in Luxemburg das Lëtzebuergesche als L-Varietät und das Deutsche als (verwandte) H-Varietät identifizieren. Das Französische ist eine mit L nicht nahe verwandte H-Varietät. Damit besteht im Großherzogtum zwischen Lëtzebuergesch und Deutsch "Binnendiglossie", zwischen Lëtzebuergesch und Französisch dagegen "Außendiglossie" (vgl. KLOSS 1978: 330). Da sich in Luxemburg gleich drei Sprachen die Arbeit teilen, bietet sich hier das analog zur Diglossie entwickelte Modell der "Triglossie" an. Nach BERG (1993: 122) bezeichnet der Begriff "Triglossie" jene Sprachsituationen, in der sich - wie im Falle Luxemburgs - zwei Diglossien überschneiden.

FISHMAN (1971) grenzt den Begriff der Diglossie scharf von dem des Bilingualismus ab, indem er letzteren gänzlich auf die individuell-psychologischen Aspekte der Zweisprachigkeit reduziert:

[...] bilingualism is essentially a characterization of *individual* linguistic versatility whereas *diglossia* is a characterization of the *social allocation of functions* to different languages or varieties (ebd.: 295).

FISHMAN (ebd.: 288ff.) unterscheidet insgesamt vier Typen von Sprachgemeinschaften:

1. Gemeinschaften mit Diglossie und Bilingualismus (z.B. in Paraguay, wo sowohl die H-Varietät Spanisch als auch die L-Varietät Guaraní von den meisten Einwohnern gesprochen wird);
2. Gemeinschaften mit Diglossie, aber ohne Bilingualismus (z.B. in Kanada, wo traditionell nur wenige Anglokanadier bilingual sind und Bilingualität fast nur bei urbanisierten Frankokanadiern zu finden ist);
3. Gemeinschaften mit Bilingualismus, aber ohne Diglossie (z.B. unter Neuimmigranten);
4. Gemeinschaften ohne Diglossie und ohne Bilingualismus (z.B. bei einigen wenigen Sprachgemeinschaften ohne Kontakt zur Außenwelt).

Nach KNOWLES (1980: 355) zeichnet sich die luxemburgische Sprachgemeinschaft sowohl durch "Triglossie" als auch durch "Trilingualismus" aus (vgl. a. F.HOFFMANN 1979: 121):

The conditions of the community fulfil both triglossia and trilingualism. A typical diglossic state is one where two language varieties exist and where each language has its specified role in the community. The speakers are aware of the roles to which the languages are allocated. A characteristic of a diglossic state - although not a necessary consequence - is bilingualism. Speakers have access to both languages and are able to use them as each domain prescribes.

In Luxembourg triglossia exists as all three languages [sc. Lëtzebuergesch, German, French] have distinct roles and the Luxembourgers are trilingual in that they have access to the three languages knowing exactly when and where to use them.

Unter Berücksichtigung der sehr unterschiedlichen Strukturierung des mündlichen und des schriftlichen Sprachgebrauchs sowie der vorhandenen innerlëtzebuergesch Varietäten und der demographischen Realitäten kommen FRÖHLICH/HOFFMANN (1997: 1164) zu der folgenden Charakterisierung:

Der mündliche Bereich der inner-luxemb. Kommunikation ist einsprachig, wobei für die verschiedenen Teile des Sprachgebietes unterschiedlich stark ausgeprägte diglossische Verhältnisse von jeweiligem Dialekt und Koiné anzusetzen sind. In der Kommunikation mit Nicht-Luxemburgern ist die alltagssprachliche Realität aber als zumindest tri- bzw. tetraglossisch ([lëtz. Dialekt-lëtz. Koiné]-Dt.-Frz.), wenn nicht sogar, in Abhängigkeit vom Bildungsniveau der jeweiligen Sprecher, als trilingual (Lëtz.-Dt.-Frz.) plus diglossisch (Dialekt-Koiné) anzusehen. Der schriftliche Bereich weist dagegen stärker voneinander abgrenzende Funktionsbereiche auf und ist im wesentlichen als triglossisch zu bezeichnen. Für die Nicht-Luxemburger (Immigranten etc.) ergeben sich in der Regel di- oder triglossische Verhältnisse (Muttersprache-Frz.-Dt.), wobei die jeweiligen Erst- bzw. Muttersprachen, sofern es sich nicht um Frz. oder Dt. handelt, in starkem Maße auf die betreffenden Privatbereiche beschränkt sind und in den öffentlichen Domänen kaum zum Tragen kommen.

Im Hinblick auf die genealogischen Beziehungen zwischen den beteiligten Sprachen lassen sich weitere Ergänzungen vornehmen. So führt KLOSS (1978: 113) in diesem Zusammenhang den Begriff der "Exoglossie" ein:

Es gehört [...] zum Bild der einzigartigen sprachsoziologischen Situation Luxemburgs, daß es einerseits die einheimische 'Mundart' intensiver pflegt als jeder andere Teil des deutschen Sprachgebiets, daß es aber zugleich neben Malta die einzige 'exoglossische', genauer 'teilexoglossische' europäische Nation ist, d.h. eine Nation, in der eine im Lande selber als Muttersprache kaum vertretene Sprache zentrale politische und kulturelle Funktionen erfüllt; dieser Tatbestand findet sich sonst vornehmlich bei Entwicklungsnationen Asiens und Afrikas.

Nach KRAMER (1986) ist Luxemburg das einzige Beispiel, wo eine solche Sprachensituation nicht aus einer kolonialen Vergangenheit resultiert, sondern sowohl von den staatlichen Behörden wie von der Bevölkerung wirklich "gewollt" ist.

*

Nach der Definition von FERGUSON (1959) ist eine Diglossie eine insgesamt “stabile” Sprachensituation (“a relatively stable language situation”), die sich durch eine “dauerhafte Arbeitsteilung” (KLOSS 1978: 321) zwischen den betroffenen Sprachen auszeichnet. Auch die sprachliche Situation im Großherzogtum Luxemburg wird von den meisten Beobachtern als durchaus stabil betrachtet, da das Phänomen der Diglossie bzw. Triglossie in Luxemburg grundsätzlich “akzeptiert” und “nicht als Problem” betrachtet wird (so BERG 1993: 118). Einen “Sprachkonflikt” scheint es (bislang) nicht zu geben.

4.2.1.2 Die “dynamische” Perspektive

Während die nordamerikanische und nordamerikanisch beeinflusste Soziolinguistik die statischen Aspekte der Diglossie in den Vordergrund stellen, betonen die Vertreter der katalanischen und der okzitanischen Soziolinguistik stärker die dynamischen Aspekte (s. RINDLER SCHJERVE 1998: 18). In der katalanischen Soziolinguistik wird dabei das Phänomen der Diglossie dem Konzept des “Sprachkonflikts” untergeordnet (KREMNITZ 1990: 33ff.):

Ein Sprachkonflikt liegt dann vor, wenn zwei deutlich voneinander verschiedene Sprachen sich gegenüberstehen, wobei die eine politisch dominiert (im staatlichen und öffentlichen Gebrauch) und die andere politisch unterworfen ist. Die Formen der Dominanz sind vielfältig und gehen von den eindeutig repressiven [...] bis zu den politisch toleranten, deren repressive Kraft vor allem ideologischer Natur ist [...]. Ein Sprachkonflikt kann latent oder akut sein, je nach den sozialen, kulturellen und politischen Gegebenheiten der Gesellschaft, in der er auftritt (Zitat bei KREMNITZ 1990: 33).

Diglossie ist nach dieser Konzeption nur ein zeitweiliges Konkurrenzverhältnis zwischen zwei Sprachen, ein Durchgangsstadium in einem Prozeß, der schließlich zum Ende des Sprachkonflikts führt. Dieses ist erst erreicht, sobald entweder alle Domänen von der herrschenden Sprache durchsetzt sind (Substitution), oder aber umgekehrt sich die beherrschte Sprache soweit behauptet hat, daß sie die vormals herrschende Sprache aus den zentralen Domänen verdrängt hat (Normalisierung). Als effektive Mittel zur Normalisierung gelten einerseits die Ausarbeitung referentieller sprachlicher Formen (Normierung) und andererseits die gesellschaftliche Durchsetzung der betroffenen Sprache auf sämtlichen gesellschaftlichen Ebenen der Kommunikation (KREMNITZ 1990: 35).

Dieser Ansatz scheint zur Beschreibung der luxemburgischen Triglossie nur bedingt geeignet zu sein. Im Zusammenhang mit der Sprachensituation in Luxemburg von “herrschenden” und “beherrschten” Sprachen zu sprechen, scheint verfehlt. FRÖHLICH (1996: 461) betont ausdrücklich, daß eine “minderheitliche” Situation der Lëtzebuergesch-Sprecher innerhalb des Großherzogtums in keiner Weise besteht. Die Luxemburger sind für die Handhabung der historisch gewachsenen Mehrsprachigkeit in vollem Maße selbst verantwortlich und unterliegen hinsichtlich der Verwendung von Deutsch und Französisch keinerlei Druck

von außerhalb. An anderer Stelle wehrt FRÖHLICH (1992: 193) sich deshalb auch zurecht gegen Darstellungen, die die Luxemburger vorschnell gemeinsam mit bedrängten sprachlichen oder ethnischen Minderheiten nennen. Ferner weist er darauf hin, daß die Dreisprachigkeit in Luxemburg von den Betroffenen als “quasi konfliktfrei” empfunden bzw. zumindest Außenstehenden gegenüber entsprechend dargestellt wird (ebd.: 189). Eine wirkliche Mehrheits-Minderheits-Relation besteht lediglich zwischen autochthonen und allochthonen Luxemburgern (FRÖHLICH 1996: 473). Die konfliktuellen Aspekte dieses Verhältnisses sollen weiter unter angesprochen werden.

Das erwähnte quasi-konfliktfreie Nebeneinander der drei Landessprachen scheint gerade dadurch aufrechterhalten zu werden, daß das Lëtzebuergesche bisher in kein sprachideologisches Konkurrenzverhältnis zu den drei übrigen Sprachen getreten ist (FRÖHLICH 1992: 193). Ein gewisses Konfliktpotential ergibt sich allenfalls aus der 1984 erfolgten Erhebung des Lëtzebuergeschen zur dritten Amtssprache (s. 2.3). Sollte das Lëtzebuergesche hier tatsächlich in demselben Maße zur Anwendung kommen wie das Deutsche und das Französische, wäre eine verstärkte Sprachplanung sowie eine umfassende Normierung des Lëtzebuergeschen langfristig unumgänglich. Dies würde dann allerdings nicht nur zu einer Polarisierung der regionalen Gegensätze, sondern auch zu einer empfindlichen Gefährdung des “deutsch-französischen Bilingualismus” führen, wie er seit dem 19. Jahrhundert an den luxemburgischen Schulen Praxis ist (s. F.HOFFMANN 1988: 51f.). Da der Textlaut des Sprachengesetzes jedoch etliche “Schlupflochregelungen” enthält (man beachte die Formulierungen “il peut être fait usage” in Artikel 3 oder “dans la mesure du possible” in Artikel 4), dürfte wohl auch in Zukunft an der bisher üblichen Sprachverwendungspraxis festgehalten werden und der von FRÖHLICH/HOFFMANN (1997: 1169) befürchtete “Sprachenkampf” ausbleiben.

Zur Kennzeichnung der sozialpsychologischen Aspekte von Diglossiesituationen hat die katalanische Soziolinguistik den ursprünglich aus der nordamerikanischen Sozialpsychologie stammenden Begriff des “Selbsthasses” (kat. *autoodi*) übernommen (vgl. RINDLER SCHJERVE 1998: 18). In sprachlicher Hinsicht zeichnet sich Selbsthaß dadurch aus, daß sich die Vertreter der Minderheitensprache bedingungslos mit der prestigebesetzten Sprache identifizieren und dabei die eigene Sprache herabmindern oder gar ganz verleugnen (s. ausführlich KREMnitz 1990: 65f.).

Obwohl das Lëtzebuergesche (wie wir sahen) eigentlich nicht wirklich als “Minderheitensprache” bezeichnet werden kann, so stellt GOUDAILLIER (1994: 15) doch zumindest bei einem Teil der Luxemburger durchaus gewisse Anzeichen von “Selbstverachtung” (“autodépréciation”) fest. Aufgrund des hohen Ausländeranteils in bestimmten Berufen (z.B. in der Gastronomie oder im Einzelhandel) sehen sich auch die einheimischen Luxemburger in vielen Situationen gezwungen, ihr vertrautes Idiom aufzugeben und zu der traditionell zwar stark prestigebehafteten, aber doch auch traditionell eher alltagsfernen Sprache Französisch

zu wechseln. Die Folge ist eine deutliche Zunahme des verkehrssprachlichen Gebrauchs des Französischen und damit ein Vordringen dieser Sprache auch in Domänen, die bislang einzig und allein von der Verwendung des Lëtzebuergesch bestimmt waren. Da sich die alleinige Kenntnis des Lëtzebuergesch in vielen Alltagssituationen als nicht mehr ausreichend erweist, fühlen sich insbesondere ältere und weniger gebildete Luxemburger sprachlich benachteiligt und betrachten ihre Muttersprache zunehmend als Kommunikationshindernis. Diese veränderte Einstellung dem Lëtzebuergesch gegenüber führt nun bei den betreffenden Personen aber weniger zu einer Intensivierung ihres Französischgebrauchs, als vielmehr dazu, daß sie den Situationen, in denen die Wahrscheinlichkeit, mit der französischen Sprache in Kontakt zu kommen, relativ groß ist (z.B. Einkäufe in Geschäften mit vorwiegend ausländischer Bedienung), so weit wie möglich aus dem Weg gehen. Dieses Verhalten wiederum ist Ausdruck ihrer "sprachlichen Unsicherheit" ("insécurité linguistique"), d.h. der Befürchtung, aufgrund einer (objektiv oder subjektiv) mangelhaften sprachlichen Kompetenz entsprechenden Kommunikationssituationen nicht gewachsen zu sein (ebd.: 18). Unter diesen Vorzeichen nun ist es durchaus denkbar, daß - gewissermaßen aus kompensatorischen Gründen - der schriftsprachliche Gebrauch des Lëtzebuergesch weiter zunimmt und aus Sorge um die luxemburgische Identität auch die Rufe nach einer umfassenden Sprachplanung sowie nach einer endgültigen Normierung des Lëtzebuergesch in den nächsten Jahren lauter werden.¹²

Im Mittelpunkt der okzitanischen Soziolinguistik steht der Begriff der "diglossischen Funktionsweisen" (*fonctionnements diglossiques*) (KREMnitz 1990: 36f.). Während die katalanische Soziolinguistik stark auf die Betrachtung gesamtgesellschaftlicher Vorgänge fixiert ist, berücksichtigt die erstgenannte stärker die individuellen Aspekte von Diglossiesituationen. Danach spaltet sich jede Diglossie in die unendliche Zahl der einzelnen "Kommunikationsakte", wobei das gesamtgesellschaftlich beobachtbare Phänomen der Diglossie gewissermaßen als die Resultante des Verhaltens der einzelnen Sprecher in den unterschiedlichen Kommunikationssituationen verstanden wird. Die anerkannten "Sprachgebrauchsnormen" sind zwar in jeder dieser Situationen durchaus präsent, das jeweils unterschiedliche Gewicht der spezifischen, situationskonstituierenden Variablen (implizierte Personen, kommunikative Fähigkeiten, Themen usw.) führt aber zu im einzelnen ganz unterschiedlichen Strategien und damit sprachlichen Produkten des jeweiligen Sprechers. Der Bilingualismus des einzel-

¹²Nach J.-P.HOFFMANN (1996: 102) liegt das Hauptmotiv für den Ausbau des Lëtzebuergesch zur Schriftsprache ohnehin in der Zunahme des mündlichen Gebrauchs anderer Sprachen: "However, the increased use of the spoken forms of foreign languages has brought the 'merits' of native Lëtzebuergesch rather more strongly to the forefront of the Luxembourgger's mind. The increased use of French, standard German and English in Luxembourg has met a counterbalance in the growing prestige enjoyed by the written forms of Lëtzebuergesch. [...] Because AL [Actioun Lëtzebuergesch] and other similar organizations considered Lëtzebuergesch to be under increasing pressure [...], attempts were made to counter this tendency by taking radical action in order to turn Lëtzebuergesch into a written language."

nen erscheint hier als “bilinguale Kompetenz”, von dem der Sprecher einen diglossischen, d.h. “strategischen” Gebrauch macht (KREMNITZ 1990: 37).

Da auch diese Konzeption grundsätzlich jeder Diglossie einen konfliktuellen Charakter unterstellt, ist die Anwendung auf die luxemburgische Sprachrealität ebenfalls nur eingeschränkt sinnvoll. Attraktiv an diesem Ansatz ist allerdings die Möglichkeit, widersprüchliche und von den kollektiven Sprachgebrauchsnormen abweichende Strategien des individuellen Sprachgebrauchs zu erklären. So ist es mit Bezug auf das Beispiel Luxemburg theoretisch durchaus möglich, die Verwendungsbereiche der drei Landessprachen domänenspezifisch voneinander abzugrenzen, um auf diese Weise zu bestimmten, allgemeingültigen “Sprachgebrauchsnormen” zu kommen (vgl. F.HOFFMANN 1979; BERG 1993). Mit Recht ist jedoch darauf hingewiesen worden, daß die Sprachenwahl in Luxemburg grundsätzlich “funktional motiviert” ist, d.h. diejenige Sprache verwendet wird, die am ehesten geeignet scheint, die Kommunikation zu ermöglichen bzw. aufrechtzuerhalten (PÖLL 1998: 57). So wird z.B. selbst in den traditionell vom Gebrauch des Lëtzebuergesch bestimmten Bereichen wie etwa beim Einkauf immer häufiger auch von autochthonen Luxemburgern von vornherein das Französische gewählt, um mögliche Kommunikationsstörungen im Umgang mit Nicht-Luxemburgophonen erst gar nicht aufkommen zu lassen. Die gerade hier zu beobachtenden altersbedingten Unterschiede in den Sprachgewohnheiten sind dadurch zu erklären, daß die Vertreter der jüngeren Generation der Luxemburger aufgrund einer größeren Sicherheit im Umgang mit dem Französischen tendenziell eher dazu bereit sind, in den entsprechenden Situationen ihr vertrautes Idiom aufzugeben, als Angehörige der älteren Generation, die im Gebrauch des Französischen vielfach weit weniger geübt sind usw. Unter Umständen sind also einzelne situationskonstituierende Variablen (wie hier die sprachliche Kompetenz der Kommunikationspartner, ihr Alter usw.) für die konkrete Sprachenwahl möglicherweise entscheidender als übergeordnete domänenspezifische “Gebrauchsnormen”. Dort, wo die Sprachgewohnheiten der Luxemburger aus dem übergeordneten Konstrukt der “Sprachverhaltensdomäne” deduziert werden und man die Dynamik demographisch-gesellschaftlicher Prozesse und deren Folgen für das Sprachverhalten nur am Rande in die Betrachtung mit einbezieht (s. z.B. BERG 1993: 18ff.), kommt man leicht zu relativ eindeutigen “Sprachverwendungsprofilen”, die die tatsächliche, weit komplexere Sprachpraxis jedoch vielfach stark vereinfacht darstellen.

Sprachstrukturell spiegelt sich der (vorausgesetzte) konfliktuelle Charakter der Diglossie in der Existenz eines “sprachlichen Kontinuums” zwischen L-Varietät und H-Varietät wider. Aufgrund eines relativ großen sprachlichen Abstandes zwischen Lëtzebuergesch und Französisch wird die Herausbildung eines Kontinuums zwischen beiden Sprachen verhindert. Anders im Verhältnis zwischen Lëtzebuergesch und Deutsch: Das Deutsche wird im Gegensatz zum Französischen von den meisten Luxemburgern zwar relativ selten gesprochen, als weitverbreitete Schrift- und Mediensprache ist es aber mehr denn je im luxemburgischen

Alltagsleben präsent. Die Folge ist eine ständige Beeinflussung des Lëtzebuergesch durch das Deutsche (vgl. BERG 1993: 144ff.). Ob auf diese Weise allerdings die sprachliche Distanz zwischen beiden Idiomen weiter verringert und die traditionelle “diastrukturelle Diskontinuität” mit der Zeit eingeebnet wird oder nicht, muß abgewartet werden (vgl. BERG ebd.: 149). In Anbetracht einer von manchen für die Zukunft erwarteten Herausbildung einer lëtzebuergesch-deutschen “Mischsprache” (SCHEIDWEILER 1988: 254) fühlt man sich durchaus an das ebenfalls aus der okzitanischen Soziolinguistik bekannte Phänomen des “Franzitanischen” erinnert (vgl. dazu RINDLER SCHJERVE 1998: 19).

4.2.2 Die Theorie des sprachlichen Marktes

Ein völlig anderer Ansatz zur Erklärung soziolinguistischer Phänomene stammt aus der französischen Sprachsoziologie (P. Bourdieu), in der der soziale Sprachgebrauch in erster Linie als “Rückführung” gesellschaftlicher Unterschiede bzw. Ungleichheiten verstanden wird. Gemäß der Theorie des “sprachlichen Marktes” (*marché linguistique*) sind die Beziehungen in einer Kommunikation, die auf sprachlichem Austausch (*échanges linguistiques*) beruhen, in erheblichem Maße Beziehungen symbolischer Macht. Die “Legitimität” einer sprachlichen Varietät leitet sich aus dem sozialen Status des Sprechers und den Umständen der Interaktionssituation ab. Die “Ökonomie” des sprachlichen Austausches betrachtet die “sprachliche Kompetenz” als ein symbolisches “Kapital” im Verhältnis zu einem “sprachlichen Markt”. Sprechen und Handeln werden einerseits durch die in der Sozialisation gewonnenen “Dispositionen” des sprachlichen “Habitus”, andererseits durch die aus einem komplexen System spezifischer Sanktionen und Zensuren bestehenden Strukturen des sprachlichen Marktes bestimmt. Die Mitglieder einer Sprachgemeinschaft (*communauté linguistique*) zeichnen sich dadurch aus, daß sie grundsätzlich die geltenden Prinzipien des symbolischen Marktes anerkennen, auch wenn sie ihnen im Einzelfall selbst nur ungenügend entsprechen können. Produktion und Reproduktion der legitimen Sprache werden durch “symbolische Herrschaft” gesteuert, in erster Linie über bestimmte Institutionen wie z.B. Wissenschaft und Schule (DITTMAR 1997:125ff.).

FEHLEN (1998) hat als erster die Theorie des sprachlichen Marktes konsequent auf die Situation im Großherzogtum angewendet. Die legitime Sprachkompetenz der Luxemburger umfaßt danach

- eine weitreichende Kenntnis des Lëtzebuergesch (Koiné-Variante), gespickt mit zahlreichen Entlehnungen aus dem Französischen, die anzeigen sollen, daß der Sprecher im Gebrauch dieser Sprache geübt ist;
- eine gute Kenntnis des (Schul-)Französischen, vor allem als Schriftsprache, zunehmend aber auch als gesprochene Sprache;
- eine ausreichende Kenntnis des Deutschen, ebenfalls vor allem als Schriftsprache (17).

Zur traditionellen luxemburgischen Sprachgemeinschaft gehören danach alle diejenigen, die die legitime Sprachkompetenz des Großherzogtums grundsätzlich anerkennen. Die Integration in diese Gemeinschaft, d.h. die Produktion und Reproduktion der anerkannten legitimen Kompetenz, geschieht primär über das luxemburgische Schulsystem (vgl. 2.4). Was für die autochthonen Luxemburger zutrifft, gilt grundsätzlich auch für die ausländischen Zuwanderer. Obwohl die volle sprachliche Integration an die Kenntnis des Lëtzebuergesch gebunden ist, geschieht der Eintritt in die luxemburgische Sprachgemeinschaft aufgrund der hohen Zahl romanophoner Immigranten in nicht wenigen Fällen über das Erlernen des Französischen (vgl. BEIRÃO 1997).

Fehlen zufolge leben und arbeiten in Luxemburg immer mehr Personen ausländischer Herkunft, die die legitime Sprachkompetenz scheinbar nicht anerkennen. Er spricht in dem Zusammenhang von zwei unterschiedlichen "Sprachmärkten", einem traditionellen und einem internationalen, die sich allerdings zum großen Teil überlappen. Da die betreffenden Personen auch Strategien entwickelten, nach denen ihre Kinder das luxemburgische Schulsystem umgehen können, werde die Reproduktion der legitimen Sprachkompetenz an dieser Stelle verhindert. Fehlen hält es nun für durchaus denkbar, daß sich auf dem Boden des Großherzogtums in Zukunft zwei getrennte "Sprachgemeinschaften" herausbilden, wobei nur die *résidents de longue date* (von Fehlen als "noyau central" der luxemburgischen Gesellschaft bezeichnet) die traditionellen Prinzipien des luxemburgischen Sprachmarktes grundsätzlich anerkennen (wenn sie ihnen auch persönlich z.T. nicht entsprechen können). Dem Französischen, das schon heute die bevorzugte Kommunikationssprache zwischen autochthonen Luxemburgern und romanophonen bzw. frankophonen Zuwanderern und Pendlern darstellt, würde dann die Rolle der eigentlichen *langue fédératrice* zufallen, die beide Gemeinschaften sprachlich zusammenhielte (FEHLEN 1998: 18f.). Der traditionellen luxemburgischen Sprachwissenschaft wirft Fehlen vor, an einem veralteten Bild von der luxemburgischen Gesellschaft festzuhalten und die Entwicklungen der letzten Jahre und Jahrzehnte zu ignorieren.¹³

Selbstverständlich ist derartigen Überlegungen von betreffender Seite aufs heftigste widersprochen worden. So fragt etwa Joseph Reisdorfer:

Comment une langue qui, selon les dires mêmes des auteurs de l'étude [BALEINE], n'est pas utilisée ni maîtrisée de façon égale [...] peut-elle être la langue fédératrice de la société luxembourgeoise? [...] la langue fédératrice de la société luxembourgeoise reconnue et acceptée comme telle par les autochtones et les immigrés de la deuxième génération, c'est le luxembourgeois (Zitat nach FEHLEN 1998: 18).

¹³So sagt er an anderer Stelle: "Es geht mir [...] darum aufzuzeigen, wie die Hauptströmung der Luxemburger Linguistik, die mit dem Namen Fernand Hoffmann verbunden ist, unfähig ist, die Entwicklung der Sprachensituation in den letzten zwanzig Jahren zu verstehen, weil sie zu sehr auf die Leute fixiert ist, die schon lange hier leben." (*Forum fir kritesch Informatioun iwer Politik, Kultur a Relioun 177/1997: 16*)

Letzteres entspricht voll und ganz den Beobachtungen, die BEIRÃO (1997) bei der zahlenmäßig dominierende Einwanderergruppe der Portugiesen gemacht hat:

A leur arrivée au Luxembourg, les immigrés portugais ne connaissent que le portugais et ce n'est qu'avec le temps qu'ils vont apprendre le français avant tout, et éventuellement le luxembourgeois. En fait, peu d'étrangers de la première génération apprennent le luxembourgeois, langue parlée essentiellement par les autochtones et par les enfants des immigrés (26).

La connaissance du luxembourgeois n'est pas indispensable pour pouvoir vivre dans le pays [!] mais elle l'est pour s'intégrer complètement dans la société luxembourgeoise. Aux yeux de certains autochtones, tant que l'immigré ne parle pas le luxembourgeois, il n'est pas intégré, il reste "l'immigré qui ne veut pas s'intégrer" (29).

La deuxième génération, donc ceux qui sont nés au Luxembourg ou qui sont arrivés à un âge très jeune, parlent correctement le luxembourgeois, ce qui les différencie de leur [sic] parents. Ils ne sont plus considérés comme des étrangers par la population autochtone, parce que justement ils parlent le luxembourgeois (30).

In Anbetracht dieser Fakten kann davon ausgegangen werden, daß die von Fehlen prognostizierte Entstehung zweier getrennter Sprachgemeinschaften auf dem Boden des Großherzogtums zumindest kurz- und mittelfristig nicht zu befürchten ist. Vielmehr ist angesichts der bisher recht erfolgreichen Integrationspolitik davon auszugehen, daß auch die aktuellen Herausforderungen mit den bewährten sprachpolitischen Mitteln durchaus gemeistert werden können:

[...] le mot "communauté" présente le défaut de réfléchir sur la situation en termes plurilingues et non en termes multilingues. Or l'originalité du Grand-Duché, c'est surtout que le pays s'adapte à la demande des nouveaux groupes sociaux avec les outils de la polyglossie, et non avec des régimes linguistiquement distincts pour les deux communautés.

En effet dans la situation actuelle du Luxembourg, on cherche à aborder les besoins linguistiques des nouveaux groupes sociaux non en termes communautaires, mais par le biais de l'apprentissage polyglotte et par une adaptation de celui-ci à la nouvelle demande. Le pays ne va donc pas dans le sens du renforcement de communautés distinctes, ce qui serait contradictoire avec sa tradition linguistique. Il cherche plutôt à utiliser le multilinguisme lui-même comme moyen de faire face à cette nouvelle situation (ESMEIN 1998: 99).

Trotz dieser Einschränkungen bietet die Theorie des sprachlichen Marktes interessante Erklärungsversuche. Dazu gehört u.a. die Interpretation der “offiziellen” Sprache als “legitime” Sprache:

Parler de la langue, sans autre précision, comme tous les linguistes c’est accepter facilement la définition de la langue officielle d’une unité politique: cette langue est celle qui, dans les limites territoriales de cette unité, s’impose à tous les ressortissants comme la seule légitime, et cela d’autant plus impérativement que la circonstance est plus officielle ... (Zitat bei DITTMAR 1997: 127).

Die quasi-offiziellen Sprachen des Großherzogtums Luxemburg sind die drei Landessprachen Lëtzebuergesch, Französisch und Deutsch (s. 2.3). Sie sind damit die einzigen “legitimen” Sprachen auf dem luxemburgischen Sprachenmarkt; nur sie garantieren dem Sprecher “Profit”.¹⁴

Des weiteren wird die Schule als Institution der Produktion und Reproduktion der legitimen Sprache interpretiert:

Pour qu’un mode d’expression parmi d’autres (une langue dans le cas du bilinguisme, un usage de la langue dans le cas d’une société divisée en classes), s’impose comme seul légitime, il faut que le marché linguistique soit unifié et que les différents dialectes (de classe, de région ou d’ethnie) soient pratiquement mesurés à la langue ou à l’usage légitime. L’intégration dans une même ‘communauté linguistique’, qui est un produit de la domination politique sans cesse reproduit par des institutions capables d’imposer la reconnaissance de la langue dominante (notamment le système scolaire), est la condition de l’instauration de rapports de domination linguistique (Zitat a.a.O.).

Die legitime Sprachkompetenz umfaßt in Luxemburg die Beherrschung der drei legitimen Sprachen Lëtzebuergesch, Französisch und Deutsch. Im Hinblick auf seine “Akzeptanz” hat der Sprecher allerdings bestimmte Normen und Sanktionen zu beachten; so hat auf dem luxemburgischen Sprachenmarkt z.B. der Gebrauch der Luxemburger Koiné einen höheren “Kurswert” als die sozial stigmatisierten Mundarten des Südens, während z.B. eine “gute” Aussprache des historisch belasteten Deutschen den “Wert” eines Sprechers sinken läßt (vgl. FEHLEN 1998: 17). Die Schule ist der Ort, an dem diese und andere Normen und Sanktionen weitergegeben und internalisiert werden (s. 2.4).

Schließlich: Die in der Sozialisation erworbenen Dispositionen determinieren den sprachlichen “Habitus”, die verinnerlichte sprachliche und soziale Kompetenz. Unter den “Dispositionen” ist zu verstehen:

¹⁴Dies spiegelt sich ganz konkret in den Stellenangeboten in den luxemburgischen Tages- und Wochenzeitungen wider. Hier werden von dem Bewerber neben der fachlichen Qualifikation fast immer auch Kenntnisse aller drei Landessprachen (evtl. plus Englisch) erwartet; vgl.a. BERG (1993: 57).

- (i) ein expressives Interesse, d.h. sprechen und sich ausdrücken zu können;
- (ii) eine sprachliche Fähigkeit, unendlich viele mit den Regeln der Grammatik übereinstimmende Diskurse hervorzubringen;
- (iii) eine soziale Fähigkeit, die sprachliche Kompetenz in einer gegebenen Situation adäquat zu nutzen (DITTMAR 1997: 126).

Zum sprachlichen Habitus des durchschnittlichen Luxemburgers gehört die prinzipielle Fähigkeit, sich in den drei legitimen Landessprachen entsprechend der vorgegebenen Normen und Sanktionen auszudrücken und diese Kompetenz dem jeweiligen sozialen Kontext gemäß anzuwenden.

4.3 Zusammenfassung

Die drei Landessprachen des Großherzogtums, Lëtzebuergesch, Deutsch und Französisch, unterscheiden sich deutlich in Status und Prestige. Aufgrund ihrer funktionellen Verteilung innerhalb der luxemburgischen Sprachgemeinschaft ist es sinnvoll, die luxemburgische Sprachensituation insgesamt als “Diglossie” bzw. “Triglossie” zu bezeichnen.

Die meisten Darstellungen der luxemburgischen Triglossie gehen von einem “statischen” Diglossie-Modell aus, nach dem Diglossien durch eine dauerhafte Arbeitsteilung der beteiligten Sprachen charakterisiert sind. Hinsichtlich der genetischen Verwandtschaft besteht zwischen den verwandten Varietäten Lëtzebuergesch und (Hoch-)Deutsch “Binnendiglossie”, zwischen den nicht (nahe) verwandten Varietäten Lëtzebuergesch und Französisch “Außendiglossie”. Gemäß der Unterscheidung zwischen gesellschaftlichem und individueller Mehrsprachigkeit läßt sich die luxemburgische Sprachensituation als “Triglossie mit Trilingualismus” bezeichnen; im Prinzip haben alle Luxemburger Zugang zu den drei Sprachen und sind in der Lage, sie domänenspezifisch zu verwenden.

“Dynamische” Diglossie-Konzeptionen, wie sie etwa von der katalanischen und der okzitanischen Soziolinguistik entwickelt wurden, sind zur Beschreibung der luxemburgischen Triglossie nur eingeschränkt nutzbar, da beide Modelle den konfliktuellen Charakter von Diglossie-Situationen unterstellen. Ein wirklicher “Sprachenkonflikt” ist in Luxemburg nicht gegeben; die meisten Beschreibungen gehen von einem weitgehend konfliktfreien Nebeneinander der drei Landessprachen aus. Dieser Zustand wäre allenfalls bedroht, wenn das Lëtzebuergesche in bewußte Konkurrenz zu den beiden übrigen Landessprachen träte und ihm auch im öffentlichen Bereich weitere Verwendungsmöglichkeiten eröffnet würden, was eine durchgängige Normierung und Standardisierung auf lange Sicht unerläßlich machen würde. Denkbar wäre ein solcher Schritt nur, wenn das Lëtzebuergesche infolge einer fortschreitenden Konkurrenzierung durch das Französische in die Rolle einer (echten oder ver-

meintlichen) “Minderheitensprache” gedrängt würde und das Bedürfnis nach einem kompletten Sprachausbau zunähme.

Einen völlig anderen Beschreibungsansatz liefert die Theorie des “sprachlichen Marktes”. Danach wird die luxemburgische Sprachgemeinschaft durch den Umstand charakterisiert, daß ihre Mitglieder die Sprachen Lëtzebuergesch, Französisch und Deutsch als die einzig “legitimen” Sprachen des Landes anerkennen. Der Ort, an dem die legitime Sprachkompetenz entsprechend den Prinzipien des sprachlichen Marktes produziert und reproduziert wird, ist die Schule. Hier werden jene Dispositionen erworben, die den sprachlichen “Habitus” des durchschnittlichen Luxemburgers ausmachen. Dazu gehört die Fähigkeit, sich in den drei legitimen Sprachen den Normen und Sanktionen des sprachlichen Marktes entsprechend auszudrücken und diese Kompetenz situationsadäquat einzusetzen. Die Vertreter dieses Beschreibungsansatzes, die von der (zukünftigen) Existenz zweier getrennter Sprachgemeinschaften in Luxemburg ausgehen, sehen in dem Französischen die eigentliche “langue fédératrice” der luxemburgischen Gesellschaft.

Kapitel 5

Sprachen in Luxemburg: kontaktlinguistische Aspekte

Im Zusammenhang mit kontaktlinguistischen Untersuchungen wird immer wieder der Begriff des Bilingualismus (auch: Bilinguismus; engl. *bilingualism*; frz. *bilinguisme*) genannt. WEINREICH (1974: 1) definiert kurz und knapp:

The practice of alternately using two languages will be called BILINGUALISM, and the persons involved, BILINGUAL.

Diese Definition kann ohne weiteres auch auf den Gebrauch von drei, vier oder noch mehr Sprachen ausgedehnt werden. Daher definiert MACKEY (1987: 700) Bilingualismus ganz allgemein als “the knowledge and use of two or more languages”. Der Gebrauch von mehr als einer zweiten Sprache wird häufig auch als “Multilingualismus” bezeichnet (vgl. MACKEY ebd.: 699). Als deutsche Entsprechungen bieten sich die Begriffe “Zweisprachigkeit” bzw. “Mehrsprachigkeit” an.

Es ist im allgemeinen üblich, zwischen “individuellen” und “gesellschaftlichen” Formen von Zweisprachigkeit zu unterscheiden (*individual* vs. *societal bilingualism*). Bei den individuellen Formen der Zweisprachigkeit läßt sich ferner zwischen der grundsätzlichen Fähigkeit, zwei oder mehr Sprachen zu verwenden (*bilingual competence*), und dem tatsächlichen Sprachverhalten (*bilingual behavior*) unterscheiden (MACKEY 1987: 702). Dabei ist die bilinguale Kompetenz gewissermaßen die Voraussetzung für bilinguales Sprachverhalten.

Im folgenden sollen vor allem die individuellen Aspekte der luxemburgischen Mehrsprachigkeit Gegenstand der Betrachtung sein. Dabei wird man immer wieder feststellen, daß im Großherzogtum zwischen der Mehrsprachigkeit des einzelnen und der “institutionalisierten gesellschaftlichen Dreisprachigkeit” eine deutliche Kausalbeziehung besteht (BERG 1993: 128).¹

¹Zu den gesellschaftlichen Aspekten der luxemburgischen Mehrsprachigkeit s. 4.2.

5.1 Bilinguale Kompetenz

Die jeweilige Ausprägung individueller bilingualer Kompetenz hängt wesentlich davon ab, (a) wie groß der Abstand zwischen den beteiligten Sprachen ist, (b) wann, wo, wie und warum die betreffenden Sprachen erlernt wurden, und (c) “wieviel” von jeder Sprache beherrscht wird (sprachliche und kommunikative Kompetenz) (MACKEY 1987: 702ff.)

5.1.1 Sprachabstand

Ob der Erwerb einer zweiten Sprache als “leicht” oder als “schwierig” empfunden wird, hängt hauptsächlich davon ab, wie groß der sprachliche Abstand zwischen Erst- und Zweitsprache ist. So ist grundsätzlich davon auszugehen, daß die Erlernung einer nahe verwandten Sprache bzw. Varietät leichter fallen dürfte als die einer verwandtschaftlich weiter entfernten Sprache.

Praktisch jeder Luxemburger verfügt aufgrund seiner schulischen Sozialisation über die Kenntnis von (mindestens) zwei weiteren Sprachen, die zu seiner Erstsprache Lëtzebuergesch allerdings in einem unterschiedlichen Verwandtschaftsverhältnis stehen, nämlich (Hoch-)Deutsch und Französisch. Dabei steht das Lëtzebuergesche dem Deutschen sprachstrukturell natürlich weit näher als dem Französischen oder irgend einer anderen schulisch erlernten Sprache. Wie jedoch noch zu sehen sein wird, stellt auch das Deutsche für den muttersprachlich Luxemburgophonen durchaus eine “Fremdsprache” dar.

Neben zahlreichen frühen Sonderprägungen weist das Lëtzebuergesche etliche Merkmale auf, die denen einer “dachlosen Außenmundart” ähneln (KLOSS 1978: 105). Da die Hauptschriftsprache der luxemburgischen Oberschicht stets das Französische war, lebte das Lëtzebuergesche über Jahrhunderte hinweg als gesprochene Umgangssprache ohne eine genetisch zugehörige Schriftsprache. Anders als in den Fällen, wo Dialektüberdachung vorliegt, gibt es in Luxemburg kein sprachliches Kontinuum mehr zwischen Dialekt und Schriftsprache; das Verhältnis zwischen beiden Sprachen bzw. Varietäten ist traditionell also von “diastruktureller Diskontinuität” gekennzeichnet (vgl. BERG 1993: 86ff.). Nicht nur die deutsche Hochsprache, sondern selbst die verwandten angrenzenden Dialekte in Deutschland klingen deshalb für luxemburgische Ohren ziemlich “fremd” (NEWTON 1996a: 54f.):

The situation is therefore one of great ambivalence, in which since 1839 and particularly since 1941 [...] Lëtzebuergesch has been moving away from the overarching German standard language with a rapidity which in the twentieth century has made the German regional varieties spoken east of the Moselle, Sûre and Our sound more alien to Luxembourg ears than any even of the most conservative inner dialects of Lëtzebuergesch [...] while standard German itself is unintelligible to most Luxembourg children before they attend school [...], and “in domains of application stands over and against Lëtzebuergesch in effect as a foreign language” [...].

5.1.2 Spracherwerb

Durch den jahrhundertelangen Kontakt zum Französischen hat das Lëtzebuergesche zahlreiche romanische Strukturen übernommen (s. KRAMER 1995), was bei Nichtkundigen bisweilen den (falschen) Eindruck erweckt, das Lëtzebuergesche stehe dem Französischen näher als das Deutsche. Aufgrund des insgesamt aber doch ungleich größeren sprachlichen Abstandes zwischen Lëtzebuergesch und Französisch fällt dem Luxemburger die Erlernung des Französischen im allgemeinen dennoch deutlich schwerer als die des Deutschen, weshalb der Fremdsprachenunterricht auch bewußt mit der Vermittlung der relativ "leicht" zu erlernenden Sprache Deutsch einsetzt:

The process of language switch operates on the principle of introducing the child to schooling in the home L1 [Lëtzebuergesch], followed by a related but distinct L2 [German] as a subject, but not a medium of instruction in grade 1, prior to a rapid elimination of the L1 in favour of the related L2 as a medium of instruction. [...] the L3, French, is introduced as a subject from the second grade of primary school in an extended preparation for the transition to its being used as a medium of instruction in secondary education (LEBRUN/BAETENS BEARDSMORE 1993: 104f.).

Die meisten Luxemburger erwerben ihre Mehrsprachigkeit also nicht im Elternhaus (primärer oder "kompositioneller" Bilingualismus), sondern in der Schule (sekundärer oder "koordinierter" Bilingualismus) (BERG 1993: 127). Der Unterschied zwischen Koordiniertbilingualen und Kompositbilingualen besteht darin, daß erstere beide Sprachen in getrennten sozialen Kontexten erlernen und daher zwei getrennte Sprachsysteme besitzen, während letztere die zweite Sprache in nicht getrennten Kontexten erlernen. Obwohl die luxemburgischen Kinder theoretisch beide Zweitsprachen (Deutsch und Französisch) in einem eigenen sozialen Kontext ohne Filtrierung durch die Erstsprache Lëtzebuergesch erlernen, wird in der Praxis sowohl im Deutsch- wie im Französischunterricht ständig auf das Lëtzebuergesche zurückgegriffen, wobei im Falle des Französischen der Weg meistens zusätzlich noch über das Deutsche führt. Obwohl sie Erstsprache und Zweitsprachen durchaus in getrennten sozialen Kontexten erlernen, sind die Luxemburger mithin typische "Kompositbilinguale" (F.HOFFMANN 1979: 118).

Im Hinblick auf die psychologische Motivation des Spracherwerbs wird zuweilen zwischen "instrumentellem" und "integrativem" Bilingualismus unterschieden. Von instrumentellem (oder funktionalem) Bilingualismus ist die Rede, wenn durch die Erlernung einer zweiten Sprache einfach die Kommunikations- und Ausdrucksweisen des Sprechers erweitert werden sollen, während man von integrativem Bilingualismus redet, wenn die Erlernung einer zweiten Sprache dem Sprecher dazu dienen soll, sich leichter in eine (neue) Gesellschaft oder

Gesellschaftsgruppe zu integrieren (vgl. KREMnitz 1990: 26). Für die übergroße Mehrheit der Luxemburger trifft ganz eindeutig der erste Fall (instrumenteller Bilingualismus) zu:

French and German are developed as languages of wider impact, due to the need to develop ties with the neighbouring countries of France, Germany and Belgium, and because of the country's cosmopolitan aspect, particularly the capital, Luxembourg City [...] (LEBRUN/BAETENS BEARDSMORE 1993: 102).

Die Erlernung der Sprachen Deutsch und Französisch geschieht also in erster Linie aus praktischen, nicht zuletzt aus handfesten ökonomischen Gründen. Bei der allochthonen Bevölkerung des Großherzogtums sieht das freilich etwas anders aus. Die Erlernung der Landessprachen, allen voran die der "Integrations-sprache" Lëtzebuergesch, geschieht hier in erster Linie, um das Stigma des Fremdseins zu verlieren und von der autochthonen Bevölkerung des Landes als dazugehörig anerkannt zu werden (vgl. für die Gruppe der portugiesischen Einwanderer BEIRÃO 1997). Bei der Sozialisation spielen sowohl schulische wie außerschulische Faktoren eine Rolle:

[...] there has been no problem with the linguistic integration of Portuguese children and young people. [...] Command of Lëtzebuergesch is more or less perfect among Portuguese at the latest by the second generation, acquisition of the language taking place in the pre-school play-groups and children's games [...] (J.-P.HOFFMANN 1996: 103).

Ausländer im Erwachsenenalter, denen der Besuch einer luxemburgischen Schule versagt blieb, erwerben die für ihre Zwecke nötigen Französisch- und Lëtzebuergeschkenntnisse in den meisten Fällen quasi "nebenher", nämlich durch den Kontakt mit Freunden, Nachbarn oder Arbeitskollegen (vgl. BEIRÃO 1997: 27).

5.1.3 Sprachkompetenz

Hinsichtlich der individuellen sprachlichen Kompetenz lassen sich prinzipiell fünf Grade von Zweisprachigkeit unterscheiden (vgl. BAETENS BEARDSMORE 1982: 7ff.):

- (a) Ambilingualismus: der Sprecher beherrscht beide Sprachen in allen Situationen gleich gut;
- (b) Äquilingualismus: der Sprecher beherrscht beide Sprachen fast gleich gut; er unterscheidet sich vom Ambilingualen durch das Auftreten vereinzelter Interferenzen;
- (c) *non-fluent*-Bilingualismus: der Sprecher unterscheidet sich in mindestens einer Sprache von dem eines Muttersprachlers;
- (d) Semilingualismus: der Sprecher ist in keiner Sprache perfekt, sondern weist in beiden Sprachen erhebliche Defizite auf

Ferner ist von “funktionellem Bilingualismus” ist die Rede, wenn der Sprecher in der Lage ist, die Kenntnis der zweiten Sprache der jeweiligen Situation entsprechend zu verwenden (s. BAETENS BEARDSMORE ebd.: 12f.).

Nach BERG (1993: 126) sind im Großherzogtum wohl die meisten der oben genannten Ausprägungen von individueller Zweisprachigkeit vorzufinden, wobei “Ambilinguale sicherlich seltener als Semilinguale und diese wiederum seltener als ‘non-fluent’-Bilinguale” anzutreffen sind. Darüberhinaus, so der Verfasser, dürfte bei dem Sprachenpaar Lëtzebuergesch-Französisch “funktioneller Bilingualismus” weit verbreitet sein (a.a.O.).²

In bezug auf die Intensität des Sprachgebrauchs läßt sich grundsätzlich zwischen “wachsendem” und “rückläufigem” Bilingualismus unterscheiden. In dem einen Fall wird die bilinguale Kompetenz des Sprechers durch den intensiven Gebrauch der Zweitsprache verbessert, in dem anderen geht sie aufgrund mangelnder Praxis in einer der beiden Sprachen zurück. Über Zunahme oder Rückläufigkeit der bilingualen Kompetenz entscheidet bei den Luxemburgern vor allem die individuelle soziale und berufliche Weiterentwicklung :

Ausschlaggebend ist zumeist der schulische und berufliche Werdegang, also der Umfang der systematischen Erlernung von Deutsch und Französisch sowie deren spätere Frequenz im beruflichen und privaten Alltag. Der Jugendliche, der nach der Lehre in der Ausübung seines Berufs kaum noch mit Deutsch und/oder Französisch konfrontiert ist, sieht sich in aller Regel einem rückläufigen Bilingualismus ausgesetzt. Der Handwerker, der im Beruf mit französischsprachigen Kollegen in deren Sprache kommuniziert, wird dagegen seinen produktiven Bilingualismus weiter ausbauen. Ähnliches gilt für den Schüler, der das Gymnasium besucht und damit einen intensiven schulischen Kontakt zu den Sprachen Deutsch und Französisch unterhält. In der Folge wird sich seine produktive Sprachkompetenz beispielsweise zugunsten von Französisch erweitern, sofern er in Frankreich oder Belgien studiert oder sich in ein berufliches Umfeld begibt, in dem Französisch die übliche Geschäftssprache ist. Gleichzeitig kann sich dadurch seine Deutsch-Kompetenz reduzieren (BERG 1993: 127).

Auch die jeweilige geographische Lage des Wohn- oder Ausbildungs- bzw. Arbeitsortes kann sich auf die bilinguale Kompetenz des Sprechers positiv oder negativ auswirken. Wer näher an der Grenze zur Bundesrepublik Deutschland wohnt, wird im allgemeinen auch außerhalb

²Ob in diesem Fall allerdings - wie Berg meint - die “maximalistische” Interpretation dieses Begriffs zutrifft, d.h. der Sprecher in der Lage ist, wirklich alle seine Handlungen in der Zweitsprache angemessen auszuführen, ist fraglich. So ist behauptet worden, daß es manchmal selbst für einen Luxemburger mit einer guten allgemeinsprachlichen Ausbildung “nicht problemlos” sei, an einer Verkaufstheke z.B. Autoersatzteile, Elektrozubehör oder Handwerkerartikel adäquat auf französisch zu benennen oder auch nur verständlich zu umschreiben (WEBER 1994: 143).

der Schule mehr mit dem Deutschen zu tun haben, als jemand, der in der Nähe der französischen oder belgischen Grenze lebt (dasselbe gilt im Umkehrfall für das Französische). Eine Umfrage unter Schülern in vier verschiedenen Städten (Luxemburg, Esch-sur-Alzette, Diekirch und Echternach) hat zudem gezeigt, daß dort, wo der Ausländeranteil besonders hoch ist (Luxemburg, Esch-sur-Alzette), der Gebrauch des Französischen außerhalb des Unterrichts (z.B. während der Pausen, unter Freunden usw.) deutlich intensiver gepflegt wird als etwa im ländlich geprägten und darum für ausländische Arbeitnehmer und ihre Familien weniger attraktiven Diekirch (LEBRUN/BAETENS BEARDSMORE 1993: 114ff.).

Wirkt sich der Erwerb einer zweiten Sprache zulasten der Erstsprache aus, liegt ein Fall von "subtraktivem" Bilingualismus vor. Für das Beispiel Luxemburg trifft dagegen klar das Gegenteil ("additiver" Bilingualismus) zu: Die institutionelle Erlernung von Deutsch und Französisch wird generell nicht als Last, sondern als "Bereicherung" empfunden (BERG 1993: 128). Obwohl das Lëtzebuergesche offiziell im Lehrplan der Schulen nur eine untergeordnete Rolle spielt, führt die Erlernung von Deutsch und Französisch (und anderen Sprachen) aus unterschiedlichen Gründen nicht zu einer Verdrängung dieser Sprache:

Although Luxemburger is rapidly eliminated from the curriculum the system does not lead to language shift. [...] the programme represents an enrichment type in that both oral and literary skills in the L2 [German] and L3 [French] are pushed to their maximum capacity so as to become complete vehicles for further education if necessary, and for full usage in all aspects of professional life (LEBRUN/BAETENS BEARDSMORE 1993: 107).

Im Hinblick auf die kommunikative Kompetenz des Sprechers gilt es generell, zwischen "rezeptivem" und "produktivem" Bilingualismus zu unterscheiden. Grundsätzlich ist die gesamte luxemburgische Sprachgemeinschaft als "produktiv bilingual" zu bezeichnen, da die meisten Luxemburger in der Lage sind, die Zweitsprachen Deutsch und Französisch nicht nur zu verstehen, sondern sich auch mündlich wie schriftlich in ihnen zu artikulieren (BERG 1993: 126). Dabei muß allerdings darauf hingewiesen werden, daß das Deutsche als mündliches Kommunikationsmittel seit 1945 im öffentlichen Leben nur noch eine sehr eingeschränkte Rolle spielt und sich seine Verwendung - von einzelnen Domänen wie z.B. der Schule einmal abgesehen - heute vielfach auf den Konsum deutscher bzw. deutschsprachiger Medien (Presse, Fernsehen usw.) beschränkt. Einschränkungen im produktiven Gebrauch gibt es auch beim Lëtzebuergeschen, hier allerdings nicht im Sprechen, sondern im Schreiben. Nicht zuletzt wegen des geringen sprachlichen Abstandes zum Deutschen wurde der Erlernung des Schriftlëtzebuergeschen im luxemburgischen Schulunterricht bislang eher nur geringe Bedeutung beigemessen:

The school programme in the Grand Duchy develops biliterate trilingualism. [...] In

Luxembourg [...] the L1 is a majority language since it is the common language used by the entire population. [...] It is the dearth of printed matter in the L1 and the genetic relationship between Luxemburger and German which makes it unnecessary to develop literacy in Luxemburger, yet easy to transfer German literacy skills as the need arises (LEBRUN/BAETENS BEARDSMORE 1993: 106).

Wie an späterer Stelle zu sehen sein wird, versucht der schulische Fremdsprachenunterricht seit ein paar Jahren, den veränderten Sprachbedürfnissen der Luxemburger Rechnung zu tragen und wendet sich heute verstärkt auch der lange Zeit vernachlässigten Ausbildung der sprechsprachlichen Fertigkeiten zu; parallel dazu findet eine Aufwertung des Lëtzebuergesch als Schriftsprache statt (s. 8.1.2).

5.2 Bilinguales Verhalten

Unter den Begriff der individuellen Zweisprachigkeit fällt nicht nur die bilinguale Kompetenz, sondern auch das Verhalten des bilingualen Sprechers. MACKEY (1987: 704) unterscheidet in diesem Zusammenhang zwischen Sprachverhalten (*language behavior*) einerseits und Sozialverhalten (*social behavior*) andererseits.

5.2.1 Sprachverhalten

Im Mittelpunkt stehen hier die Begriffe “Code-Switching” (dt.: “Sprachwechsel”) und “Interferenz” (s. MACKEY 1987: 704).

5.2.1.1 Code-Switching

Code-Switching ist ein fester Bestandteil des bilingualen Sprecherrepertoires, der allerdings weniger von der Willkür des Sprechers gesteuert wird, als vielmehr von Mechanismen, die sowohl sprachstrukturell als auch kommunikativ-funktional bedingt sind. Die Erscheinungsformen von Code-Switching sind (a) Code-Alternationen, bei denen der Sprecher die Sprachen je nach Situation, Interaktionspartner, Thema usw. die Sprache wechselt, (b) interphrasales Switching, bei dem der Sprecher in ein und dieselbe Äußerung einer Sprache Sätze aus einer anderen einfügt, und (c) intraphrasales Switching, bei dem die anderssprachigen Einschübe innerhalb der Satzgrenzen erfolgen und da von unterschiedlicher Länge sein können (ganze Satzkonstituenten, Einzelwörter) (s. RINDLER SCHJERVE 1998: 25f.). Für unsere Zwecke wollen wir uns im folgenden auf die Erscheinungsform der Code-Alternationen konzentrieren.

Gerade in Diglossie-Situationen, die wesentlich durch eine domänenspezifische Verteilung der betreffenden Sprachen charakterisiert sind, ist willkürlicher Sprachwechsel so gut wie

auszuschließen. So ist auch in Luxemburg BERG (1993: 133) zufolge unbewußtes Code-Switching zumindest unter Einheimischen praktisch nicht vorhanden:

Die funktionelle Verteilung der drei Sprachen [sc. Lëtzebuergesch, Deutsch, Französisch] ist, besonders im sprechsprachlichen Bereich [...], rigoros, so daß in ein und derselben Situation für die Dauer einer Sprachhandlung grundsätzlich weder der alternative Gebrauch von zwei oder drei Sprachen noch der spontane und unbewußte Wechsel von der einen Sprache in die andere in Frage kommen.

Nach KNOWLES (1980), die das Sprachverhalten der Luxemburger in den Domänen "Unterricht", "Gerichtswesen", "Parlament" und "Kirche" untersucht hat, ist der Sprachenwechsel in vielen Fällen obligatorisch (*compulsory switching*):

Triglossia in Luxembourg ensures that the Luxemburger will repeatedly encounter a situation where he will have to switch languages in one way or another. Triglossia nurtures language switching, if the speakers are able and willing to switch. In most cases they have no choice. Compulsory switching is another result of triglossia. If the speakers were merely trilingual they would switch in a more voluntary way because the language would not be allocated their specific roles. The more controlled the language and switching, the easier it is to measure (360).

Den ausgeprägtesten Pflichtcharakter besitzt der Sprachwechsel beim Switchen von der Umgangssprache Lëtzebuergesch zu einer der beiden Hochsprachen Deutsch oder Französisch. Diese Anpassungspflicht kann durch die Situation, das Thema, aber auch durch ein Sprachdefizit auf seiten des Kommunikationspartners bedingt sein. In den meisten Fällen ist Code-Switching jedoch üblich, weil entweder die Konventionen es erfordern, bestimmte Texte nur oder überwiegend in den Hochsprachen vorliegen (z.B. im Bereich der Verwaltung, aber auch in den Printmedien) oder aber weil das intellektuelle oder soziale Prestige auf dem Spiel steht (s. CHRISTOPHORY 1992: 183). Daß dabei den Luxemburgern der Wechsel von Lëtzebuergesch zu Deutsch aufgrund der relativen strukturellen Nähe der beiden Sprachen im allgemeinen leichter fällt als der von Lëtzebuergesch zu Französisch, versteht sich von selbst (vgl. BERG 1993: 133).

Einen vergleichbaren Pflichtcharakter kann aber auch der Wechsel von einer der Hochsprachen zum Lëtzebuergesch haben. Eine Pflicht zu einem derartigen Sprachwechsel besteht z.B. für den Richter oder Anwalt, der einem einfachen Mann eine schwierige Gesetzeslage erklären muß, für den Lehrer, der einem schwächeren Schüler ein Problem erläutern soll, oder für den ausländischen Verkäufer, der älteren Luxemburgern eine Erklärung geben muß (CHRISTOPHORY 1992: 184).

In der Regel aber geschieht der Sprachwechsel von Deutsch bzw. Französisch zu Lëtzebuergesch freiwillig, sei es aus reinem Vergnügen, aus der Ungezwungenheit des Augenblicks heraus oder als Zeichen der Informalität bzw. der Intimität.³

Wie aus den oben genannten Beispielen ersichtlich, muß nicht nur zwischen obligatorischem und fakultativem Sprachwechsel, sondern auch zwischen produktivem (oder aktivem) und rezeptivem (oder passivem) Sprachwechsel unterschieden werden. Besonders im Unterhaltungsbereich, beim Konsumieren einheimischer und auswärtiger Fernseh- und Radioprogramme sowie bei der Lektüre von Büchern und Zeitungen, ist Code-Switching ein alltägliches Phänomen (vgl. CHRISTOPHORY 1992: 182). In der Regel bereitet der rezeptive Sprachwechsel weniger Mühe als der produktive Sprachwechsel; allenfalls beim Lëtzebuergesch müssen Einschränkungen gemacht werden. Für die Zeitungslektüre etwa gilt:

Switching languages to read a newspaper is a commonplace event for the Luxemburger. Nearly every page will involve an ability to read in all three languages whether the topic be world affairs, local events, the sports page or the financial index. The stress factor in switching a read language is not as great for most, as switching to speak another language. In some cases there may be more stress in reading Lëtzebuergesch than French or German, because the former is barely taught as a read or written medium (KNOWLES 1980: 359).

BERG (1993: 134) zufolge ist Code-Switching in Luxemburg eher ein institutionell-gesellschaftliches als ein spontan-individuelles Phänomen. Sowohl die "funktionelle Determiniertheit" wie die "bewußte Intentionalität" des Sprachgebrauchs werden hier als Indizien für "die grundsätzliche (und konsequente) Einsprachigkeit" der luxemburgischen Sprachgemeinschaft gewertet. Dabei scheint die Tatsache zu kurz zu kommen, daß es mittlerweile kaum noch eine Domäne des öffentlichen und des halböffentlichen Bereiches gibt, in dem Luxemburger "unter sich" sind. Die Kommunikation mit Angehörigen nicht-luxemburgophoner Bevölkerungsgruppen macht den Sprachwechsel von Lëtzebuergesch zu Deutsch und (wesentlich häufiger) zu Französisch in vielen Fällen unvermeidlich (CHRISTOPHORY 1992: 175). Daß es bei unzureichender sprechsprachlicher Kompetenz in Einzelfällen zu erheblichen Belastungen kommt, ist offensichtlich (s. GOUDAILLIER 1994). Gerade unter den Angehörigen sozial niedrigerer Schichten kann der Zwang zum Sprachwechsel mitunter "unüberwindliche Anpassungsschwierigkeiten" mit sich bringen (CHRISTOPHORY 1992: 185).⁴

Selbstverständlich hängt das individuelle Sprachverhalten bzw. die diesem zugrunde liegenden Haltungen und Einstellungen nicht zuletzt auch von den jeweiligen sozialen und ökonomischen Verhältnissen des Sprechers ab. Wie DAVIS (1992) beobachten konnte, werden

³A.a.O. Vgl. KNOWLES (1980: 360): "In every domain, Lëtzebuergesch heralds a moment of informality, closeness of the participants in a conversation and a chance to relax."

⁴"Lower class individuals have generally received only a primary school education and are semi- or unskilled laborers. They tend to speak only Lëtzebuergesch and read or listen to German - the language closest to their own dialect" (DAVIS 1992: 155).

die entsprechenden Sprachverhaltensmuster häufig vererbt und teils bewußt, teils unbewußt an die folgende Generation weitergegeben:

In upper class families, children learn to value foreign languages by hearing parents speak French, German, English, and often one or more other languages in daily interaction [...]. In addition, these children not only learn that switching between languages during a conversation is a normal and expected pattern of interaction, but they also acquire the rules for codeswitching [sic] according to setting, person, topic, and purpose (156).

In middle class families, although children are usually not exposed to spoken multilingualism on a daily basis, they do learn parental values for language learning. [...] Middle class parents also value changing between languages during conversation and encourage this behavior by acknowledging and praising their children's use of code-switching (157).

Because working class children have limited opportunities for French or German interaction and through experience with negative attitudes towards foreign language use, children learn to perceive speaking other languages as both difficult and unacceptable within their community. [...] In addition, these children have had little experience with the forms of foreign language use expected at school, such as code-switching and using different languages according to topic or situation (159).

5.2.1.2 Interferenz

Ebenso wie Code-Switching ist auch Interferenz eine typische Begleiterscheinung von Bilingualismus und Sprachkontakt. WEINREICH (1974: 1) definiert Interferenzphänomene als

[t]hose instances of deviation from the norms of either language which occur in the speech of bilinguals as a result of their familiarity with more than one language, i.e. as a result of language contact [...].

Entsprechend der Saussure'schen Dichotomie von *parole* und *langue*⁵ unterscheidet WEINREICH (ebd.: 11) zwischen Interferenzen in der "Rede" und Interferenzen in der "Sprache":

In speech, interference is like sand carried by a stream; in language, it is the sedimented sand deposited on the bottom of a lake. [...] In speech, it occurs anew in the utterances of the bilingual speaker as a result of personal knowledge of the other tongue. In language, we find interference phenomena which, having frequently occurred in the speech of bilinguals, have become habitualized and established. Their use is no longer dependent on bilingualism.

⁵F. de Saussure: *Cours de linguistique générale*. Lausanne/Paris 1916.

Interferenzen auf *parole*-Ebene sind demzufolge nur sporadische bzw. momentane ad-hoc-Realisationen, die in der Regel keine soziale Akzeptanz besitzen und darum in der betreffenden Sprachgemeinschaft auch keine weitere Verbreitung finden. Demgegenüber handelt es sich bei Interferenzen auf *langue*-Ebene um Entlehnungen sprachlicher Elemente aus L2, die in einer Sprachgemeinschaft so akzeptiert und verbreitet sind, daß sie fest in L1 etabliert sind (Integrationen). Interferenzen können grundsätzlich auf allen Ebenen des sprachlichen Systems vorkommen, allerdings scheint die Lexik derjenige Bereich zu sein, der für Interferenzprozesse am “anfälligsten” ist.⁶

In der Sprachpraxis der durch einen äußerst intensiven Sprachkontakt gekennzeichneten luxemburgischen Sprachgemeinschaft lassen sich Interferenzerscheinungen grundsätzlich bei allen sechs in Frage kommenden Sprachpaarkombinationen (Lëtzebuergesch-Deutsch, Deutsch-Lëtzebuergesch, Lëtzebuergesch-Französisch, Französisch-Lëtzebuergesch, Deutsch-Französisch, Französisch-Deutsch) feststellen (BERG 1993: 136). Mit Recht ist in bezug auf die luxemburgische Sprachkontaktsituation von einem regelrechten “Interferenznetz” gesprochen worden, in dem jedes der beteiligten Idiome “Geber und Nehmer zugleich” ist (FRÖHLICH 1996: 465).

BERG (1993: 136) zufolge sind Interferenzphänomenen in den Richtungen Lëtzebuergesch-Deutsch und Lëtzebuergesch-Französisch in den meisten Fällen als Interferenzen auf *parole*-Ebene und damit als “Sprechaktphänomene auf der Ebene des Individuums” zu betrachten. Interferenzen in der Richtung Deutsch-Lëtzebuergesch sind dagegen vielfach stark konventionalisiert (Interferenzen auf *langue*-Ebene); ähnliches gilt für die zahlreichen Interferenzen in Richtung Französisch-Lëtzebuergesch (ebd.: 141f.). Bei Interferenzen im “muttersprachfreien Raum”, also in den Richtungen Deutsch-Französisch und Französisch-Deutsch, handelt es sich ebenfalls überwiegend um stark konventionalisierte Erscheinungen auf der Ebene der *langue* (ebd.: 143). Konkrete Beispiele für die gegenseitige Beeinflussung der drei Sprachen sollen in dem folgenden Kapitel vorgestellt werden.

5.2.2 Sozialverhalten

Im Hinblick auf das Sozialverhalten bilingualer Sprecher unterscheidet MACKEY (1987: 704) Kommunikationssituationen, in denen beide Sprecher zweisprachig sind (*reciprocal bilingualism*), von solchen, in denen nur einer der beiden Interaktionspartner zweisprachig ist (*non-reciprocal bilingualism*). Bei den Angehörigen der traditionellen luxemburgischen Sprachgemeinschaft kann grundsätzlich reziproker Bi- bzw. Trilingualismus vorausgesetzt

⁶WEINREICH (1974: 56) beschreibt die Mechanismen und strukturellen Ursachen der Interferenz auf den Ebenen der Phonologie, der Morphosyntax und der Lexik. Dabei stellt er fest: “There is no doubt that lexical borrowing is less restricted to the bilingual portion of a language community than phonic or grammatical interference. The vocabulary of a language, considerably more loosely structured than its phonemics and its grammar, is beyond question the domain of borrowing *par excellence*.”

werden, wobei die drei betreffenden Idiome von den Sprechern zumindest potentiell sowohl mündlich wie auch schriftlich verwendet werden können. In Anbetracht der Tatsache, daß zumindest im mündlichen Sprachverkehr zwischen Einheimischen die Zweitsprachen Deutsch und Französisch nach wie vor nur eine untergeordnete Rolle spielen, ist es durchaus nicht ganz verfehlt, der luxemburgischen Sprachgemeinschaft “grundsätzliche Einsprachigkeit” zu bescheinigen (vgl. in diesem Sinne BERG 1993: 134). Je öffentlicher allerdings eine Situation ist, desto eher geht dieser prinzipiell einsprachige Charakter der luxemburgischen Sprachgemeinschaft verloren (FRÖHLICH 1996: 473). Den Bereich der schriftlichen Kommunikation teilen sich in den meisten Fällen die beiden Standardsprachen Deutsch und Französisch, wobei die Wahl der Sprache sowohl von der sprachlichen Kompetenz des Sprechers als auch von der Textsorte bzw. dem Zweck der Kommunikation abhängig sein kann. Auch das Lëtzebuergesche erfreut sich als Schriftsprache einer zunehmenden Beliebtheit (s. 3.2.3.2).

Anders sieht es aus, wenn der Rahmen der innerluxemburgischen Kommunikation verlassen wird: Da ein Großteil der im Großherzogtum lebenden Ausländer keine Notwendigkeit darin sieht, Lëtzebuergesch (geschweige denn Deutsch) zu erlernen, ist eine Kommunikationssituation zwischen autochthonen und allochthonen Luxemburgern in den allermeisten Fällen durch nicht-reziproken Bi- bzw. Trilingualismus gekennzeichnet. Während die autochthonen Luxemburger aufgrund ihrer Sozialisation grundsätzlich in der Lage sind, den Erfordernissen der jeweiligen Situation entsprechend auch auf die Sprachen Deutsch oder Französisch zurückzugreifen, verfügen zahlreiche Vertreter der allochthonen Bevölkerung in einer Vielzahl der Fälle nur über sehr eingeschränkte Kenntnisse einer Zweitsprache (meistens Französisch; für die Gruppe der Portugiesen vgl. BEIRÃO 1997).

5.3 Zusammenfassung

Trotz bestehender diastruktureller Diskontinuität zwischen Lëtzebuergesch und Deutsch fällt dem durchschnittlichen Luxemburger die Erlernung des Deutschen in den meisten Fällen erheblich leichter als die des Französischen. Die Luxemburger sind mehrheitlich sekundär bilingual, da sie beide Zweitsprachen erst im Fremdsprachenunterricht der Schule erlernen. Aus sprachstrukturellen Gründen wird dabei zuerst mit dem Deutschen begonnen, das auch nach dem Einsetzen des Französischunterrichts noch eine ganze Weile die bevorzugte Unterrichtssprache bleibt.

Obwohl Erstsprache und Zweitsprachen in getrennten sozialen Kontexten erworben werden (Familie vs. Schule), sind die Luxemburger typische “Kompositbilinguale”, da in der Unterrichtspraxis ständig auf die Erstsprache Lëtzebuergesch rekuriert wird.

Die Erlernung des Deutschen und des Französischen ist vor allem praktisch orientiert, da jeder Luxemburger im Alltag mit beiden Fremdsprachen konfrontiert wird und damit zurechtkommen muß (instrumenteller Bilingualismus). Dessen ungeachtet sind die individu-

ellen sprachlichen Fähigkeiten von Fall zu Fall sehr unterschiedlich und hängen in erheblichem Maße von der weiteren schulischen und beruflichen Entwicklung ab (das gilt vor allem für die Beherrschung des Französischen). Die größten Unterschiede bestehen im Grad der bilingualen Kompetenz sowie in der Intensität des Sprachgebrauchs.

Die meisten Luxemburger sind grundsätzlich in der Lage, alle drei Sprachen sowohl rezeptiv als auch produktiv zu verwenden. Dies gilt sowohl für die gesprochene wie für die geschriebene Sprache. Einschränkungen gibt es vor allem beim Deutschen, dessen Gebrauch sich vielfach auf den rezeptiven Bereich beschränkt.

Typisch für das Sprachverhalten in einer Sprachkontaktsituation sind die Phänomene Code-Switching (Sprachwechsel) und Interferenz. Sprachwechsel findet im luxemburgischen Sprachalltag sowohl von der Umgangssprache Lëtzebuergesch zu einer der beiden Hochsprachen Deutsch oder Französisch als auch umgekehrt von der Hochsprache zur Umgangssprache sowie zwischen den beiden Hochsprachen statt. Dabei hat der Sprachwechsel jeweils unterschiedliche Ursachen und kann sowohl obligatorisch als auch fakultativ sein. Den ausgeprägtesten Pflichtcharakter besitzt der Wechsel von Lëtzebuergesch zu Französisch.

Interferenzphänomene sind in allen drei Sprachen zu beobachten. Während französische und hochdeutsche Elemente im Lëtzebuergesch in der Regel fest in das System dieser Sprache integriert sind, stellen lëtzebuergesche Wörter und Strukturen in den beiden Standardsprachen Deutsch und Französisch gewöhnlich einfache ad-hoc-Realisationen dar, die gesellschaftlich kaum sanktioniert werden.

Innerhalb der traditionellen luxemburgischen Sprachgemeinschaft herrscht durchweg reziproker Bi- bzw. Trilingualismus vor. Kommunikationssituationen zwischen autochthonen und allochthonen Luxemburgern sind dagegen in der Regel durch nicht-reziproken Bilingualismus gekennzeichnet.

Kapitel 6

Beobachtungen zu Sprachqualität, Sprachcharakter und Sprachnorm

Aufgrund des intensiven Sprachkontakts besteht, wie bereits gesagt, zwischen den im Großherzogtum gesprochenen Sprachen ein regelrechtes “Interferenznetz”. Dabei sind sowohl im Lëtzebuergesch wie in den beiden Hochsprachen Deutsch und Französisch Interferenzphänomene zu beobachten. Einerseits wirkt sich das Lëtzebuergesche auf die in Luxemburg gebräuchlichen Regionalvarianten des Hochdeutschen und des Französischen aus, andererseits steht es selbst unter dem permanenten Einfluß der Hochsprachen.

6.1 Interferenzen im Lëtzebuergesch

Für die insgesamt sehr große Interferenzproduktion in der Richtung Deutsch-Lëtzebuergesch und Französisch-Lëtzebuergesch scheint es sowohl sprachimmanente als auch sprachpsychologische Ursachen zu geben. Einerseits hat das Lëtzebuergesche offenbar seine einstige “wortschöpferische Kraft” (KLOSS 1978: 109) weitgehend eingebüßt und kommt, will es nicht “vergreisen”, nicht daran vorbei, zur Bezeichnung von Neuerungen des modernen Lebens “neue Wörter zu integrieren” (F.HOFFMANN 1987: 138). Andererseits besteht gegenüber Entlehnungen (vor allem aus dem Deutschen und dem Französischen) ein derart ausgeprägter “Gewöhnungseffekt”, daß in den meisten Fällen eine Übersetzung oder Umschreibung für unnötig erachtet wird und man sich mit nur oberflächlichen Adaptationen an die lautlichen Gegenheiten des Lëtzebuergesch und Teilübersetzungen zufriedengibt (das gilt zumindest für die zahlreichen Lehnübersetzungen aus dem Deutschen; s. SCHEIDWEILER 1988).¹ Grundsätzlich stehen dem Lëtzebuergesch fünf verschiedene Arten der Wortschatzerweiterung zu Verfügung (KRAMER 1994: 401):

¹Vgl. WEBER (1994: 129f.): “Gebrauchsfertige, bekannte Bildungen aus anderen Sprachen erhalten den Vorzug vor Lehn- oder gar Neuschöpfungen mit eigenständigen Mitteln des Lëtzebuergesch. Eine eigene Metaphorik, Sprachwitz, die den Reichtum einer Sprache ausmachen können, kommen nicht zum Zuge.”

- die Neubildung aus eigenem Sprachmaterial
- die adaptierte Übernahme aus der nahe verwandten Sprache Deutsch
- die unadaptierte Übernahme aus dem Deutschen
- die adaptierte Übernahme aus der nicht nahe verwandten Sprache Französisch
- die unadaptierte Übernahme aus dem Französischen²

Nach BERG (1993: 141) haben Interferenzen in der Richtung Deutsch-Lëtzebuergesch vielfach eine die gesamte Sprachgemeinschaft betreffende Dimension (Interferenzen auf der Ebene der *langue*); ähnliches gilt für Interferenzen in der Richtung Französisch-Lëtzebuergesch (ebd.: 142). Da in der luxemburgischen Sprachkontaktsituation prinzipiell beide Sprachen gleichermaßen als Interferenzquelle infrage kommen und der Einfluß von Deutsch und Französisch gewissermaßen konkurrierend erfolgt, existieren im Lexikon des Lëtzebuergesch zahlreiche “Fremdwortdubletten” (FRÖHLICH/HOFFMANN 1997: 1170). d.h. Fälle, in denen sowohl ein “deutsches” als auch ein “französisches” Wort zur Wahl steht. Bei den folgenden Dubletten handelt es sich nur um eine bescheidene Auswahl (s. a. FRÖHLICH 1996: 466; FRÖHLICH/HOFFMANN 1997: 1170; KRAMER 1984: 211):

Fliger / Avion
Bläistëft / Crayon
Fernseh / Tëlevisioun
Scheinwerfer / Fare
Fortschrëtt / Progrès
Bréifdréier / Facteur u.v.m.

Da die Sprachen Lëtzebuergesch und Deutsch auf das engste miteinander verwandt sind, bleibt eine wirkliche Integration der deutschen Lexeme vielfach aus; es ist vielmehr so, daß sie, wie F.HOFFMANN (1987: 139) sagt, von den “Verdauungssäften” des Lëtzebuergesch praktisch nicht angegriffen werden und gleichsam “unverdaut im Sprachleib weiterleben”. Einige Beispiele (ebd.: 138):

Kartoffelkäfer
Staubsauger
Killtruh

²Übernahmen aus anderen Sprachen fallen kaum ins Gewicht. Auch wenn das Englische in manchen Bereichen wie z.B. in der Computertechnologie oder in der Informatik zur Bezeichnung von Neuerungen durchaus als Spendersprache infrage kommt und Anglizismen sogar über mehrere Kanäle zugleich (d.h. sowohl auf direktem Wege als auch über das Deutsche oder das Französische) eindringen, so unterscheidet sich das Lëtzebuergesch im Hinblick auf die Menge und auch auf die Art der Entlehnungen aus dem Englischen kaum von den großen Nachbarsprachen (s. WEBER 1994: 156ff.). Zur Beeinflussung der (übrigen) Minderheitensprachen auf das Lëtzebuergesch vgl. J.-P. HOFFMANN (1996: 103): “[...] effects generally on Lëtzebuergesch from the large foreign presence in the grand duchy remain minimal [...]”

Fernseh
Kupplung
Schutzblech
Scheinwerfer
Wasserleitung
Gasleitung
Kino

Für den Fall, daß die Aufnahme hochdeutschen Wortguts weiter zunimmt, wird ernsthaft befürchtet, daß das Lëtzebuergesche nach und nach seiner Sondermerkmale verlustig geht, ja, daß es auf diese Weise gar zum "Ende" des Lëtzebuergeschen kommt (F.HOFFMANN 1987: 139).³ Sozusagen aus "lebenserhaltenden" Gründen plädiert Hoffmann deshalb dafür, in all den Fällen, wo das Lëtzebuergesche auf die Aufnahme fremden Wortguts nicht verzichten kann (oder will), die lexikalische Lücke nach Möglichkeit nicht mit einem hochdeutschen, sondern - wie in zahlreichen Fällen geschehen - mit einem französischen Wort zu füllen; schließlich sind es eben jene französischen Elemente, die das Lëtzebuergesche von den verwandten Dialekten in der Bundesrepublik Deutschland am deutlichsten unterscheiden und so den Sondercharakter dieses Idioms am ehesten sichtbar machen und aufrechterhalten (vgl. KRAMER 1984: 211). Zum festen Wortschatz des Lëtzebuergeschen gehören z.B.:

Accident
Bijou
Bord
Bourse
Camion
Concours
Congé
Corbeille
Cortège
Cours
Dictionnaire
Don
Dossier
Enquête
Ficelle
Menu

³Auch SCHEIDWEILER (1988: 245) spricht in diesem Zusammenhang von einer "fortschreitenden Ausdünnung" des Lëtzebuergeschen, wobei er "dem übermächtigen und nachhaltigen Einfluß des deutschen Fernsehens" die Hauptschuld gibt.

Partie
Poubelle
Revenu
Trottinette
Trottoir

Andere Beispiele zeigen, daß die französischen Wörter darüber hinaus auch stärker als die deutschen dazu tendieren, sich den phonologischen Strukturen des Lëtzebuergeschen anzupassen, sodaß sie auch in orthographischer Hinsicht vielfach kaum noch als Französismen in Erscheinung treten. Anders als die zahlreichen nur oberflächlich adaptierten Interferenzen aus dem Deutschen bedeuten diese für das Lëtzebuergesche keinen "Strukturverlust" (vgl. BERG 1993: 148):

Bucki (bouquet)
Diwwi (duvet)
Ënnen (oignons)
fëmmen (fumer)
Fotell (fauteuil)
Fouer (foire)
futti (foutu)
Gubbeli (gobelet)
Jelli (gelée)
Jilli (gilet)
Kaffi (café)
Kalzong (caleçon)
Keess (caisse)
Konzelljee (conseiller)
mä (mais)
mëll (mou, molle)
Pleséier (plaisir)
Pompjee (pompier)
Pottschamb (pot de chambre)
Prabbeli (parapluie)
Schantjee (chantier)
Schminni (cheminée)
Suën (sous=argent)
Waliss (valise)
Zerwiss (service)

Ziwwi (civet)
Zoossiss (saucisse)⁴

Die Übernahmen aus dem Französischen werden im übrigen auch mühelos in die grammatischen Strukturen des Lëtzebuergesch integriert. So wird z.B. die Pluralform des Nomens durchweg nach lëtzebuergeschem Vorbild durch die Endung *-en* bzw. (seltener) *-er* signalisiert (*Bijouen, Camionen, Couren, Dossieren, Accenter, Exercicer* usw.). Die infinite Form des Verbs wird in der Mehrzahl der Fälle mit dem Verbalsuffix *-éieren* (s. z.B. *encouragéieren, invitéieren, jugéieren* usw.) gebildet.

Interferenzen in der Richtung Französisch-Lëtzebuergesch sind vorwiegend im lexikalisch-semanticen Bereich zu finden (BERG 1993: 148). Durch den jahrhundertelangen Kontakt zum Französischen hat das Lëtzebuergesch jedoch auch in den Bereichen Morphologie und Syntax zahlreiche "fremde Strukturen" übernommen; dazu gehören unter anderem die analytische Bildung des Komparativs, die periphrastische Bildung des Futurs sowie etliche vom Deutschen abweichende Genusmarkierungen (s. KRAMER 1995: 220). Auch die für das Lëtzebuergesch typische fehlende Nominativ-Akkusativ-Markierung und das daraus resultierende relativ starre Satzschema weist auf französischen Einfluß hin (FRÖHLICH/HOFFMANN 1997: 1170). Ansonsten sind die syntaktischen Interferenzen in der Regel auf relativ einfache Strukturen wie etwa Appositionen (z.B. *das gesot, wëll ech...*) beschränkt (BERG 1993: 148).

Wie gesehen, steht in den meisten Fällen dort, wo das Lexikon des Lëtzebuergesch eine Leerstelle aufweist, grundsätzlich sowohl ein deutsches als auch ein französisches Wort zur Verfügung. Wie die konkrete Wortwahl im Einzelfall erfolgt, hängt indes weniger von sprachstrukturellen Gegebenheiten, als vielmehr von ganz bestimmten sozio- und pragmalinguistischen Kriterien ab. Die Wortwahl ist häufig sozial markiert, ebenso die Aussprache:

Einer der auffälligsten Unterschiede zwischen den Luxemburger Soziolekten ist der größere Anteil an französischen Wörtern und Aussprachen des Soziolektes der oberen Gesellschaftsschichten. [...] Es ist einfach zu beweisen, daß es z.B. neben Southworth's "affiche" das Wort "Plakat" gibt, und daß beide Varianten verschiedenen sozialen Schichten zuzuordnen sind.⁵ [...]

Soziolinguistische Unterschiede gibt es auch in der Betonung der "französischen" Wörter. Die unteren Schichten betonen eher "deutsch", die anderen eher "französisch" (JAKOB 1980: 69, 71).

⁴Weitere Beispiele findet man z.B. in REULAND/RINNEN (1992).

⁵SOUTHWORTH (1954: 8ff.) präsentiert eine ganze Liste lëtzebuergescher Gallizismen. In einigen Fällen wird nur das französische Wort genannt, in anderen auch das deutsche Äquivalent. Diese Liste stellt bewußt nur eine Auswahl dar und ist in mancherlei Hinsicht heute überholt (vgl. KRAMER 1992: 222, Anm.39).

Bei der Verwendung französischer Wörter und Ausdrücke handelt es sich häufig um eine demonstrative Form von "Bildungssnobismus", der auch von Angehörigen sozial niedrigerer Schichten als solcher empfunden wird:

Das Französische spielt [...] ganz deutlich die Rolle eines sozialen Markierers; wer gut französisch spricht - und es eben darum an den passenden Stellen in seine lëtzebuergesche Unterhaltung einfließen lassen kann -, gehört zur privilegierten Schicht, wer einfacheren Kreisen angehört, muß sich mit deutschen Ausdrücken bescheiden. [...] Diese sozialen Markierungen werden von Native Speakers des Lëtzebuergeschen durchaus wahrgenommen, und offenbar zuweilen auch bewußt eingesetzt [...] (KRAMER 1984: 212f.).

Andererseits sind die Vertreter sozial höherer Schichten durchaus in der Lage und vielfach auch bereit, im Umgang mit Personen, deren Französischkenntnisse als geringer einzustufen sind, Französismen durch deutsche Wörter zu ersetzen (KRAMER ebd.: 212).⁶

Auch der Gebrauch satzeinleitender und satzverbindender Floskeln (wie z.B. *vu que, étant donné* oder *par conséquent*) gilt traditionell als Kennzeichen eines elaborierten Codes. Die Tatsache, daß derartige Floskeln in letzter Zeit offenbar seltener gebraucht werden (vgl. WEBER 1994: 141), erhärten die These, daß das Prestige des Französischen im Abnehmen begriffen ist (s. SCHEIDWEILER 1988).

KRAMER (1992) hat verschiedene lëtzebuergesche Texte auf französische Elemente hin untersucht. Er weist allerdings darauf hin, daß es nach wie vor an Studien fehlt, die Auskunft darüber geben, welche französischen Wörter Allgemeingut ohne soziale Markierung sind, welche französischen Elemente die einzige Ausdrucksmöglichkeit darstellen und welche im Wechsel zu ihrem deutschen Äquivalent vorkommen (wobei die Kriterien für die jeweilige Wahl zu bestimmen wären), und schließlich, welche Französismen kontext- oder situationsabhängig sind (219). Auch die folgenden Texte, die allesamt der luxemburgischen Tages- bzw. Wochenpresse entnommen sind, wollen lediglich als kleine Sprachprobe verstanden werden.

⁶“Beispiel: Ein junger Akademiker redete mit Arbeitskollegen auf einem anderen Register als mit seinen Familienangehörigen. [...] Mit seinem Vater diskutierte er über die ‘Lohnforderungen’ der ‘Staatsbeamten’ und über den ‘Streik’ der Arbeiter in der ‘Stahlindustrie’ und nicht über die ‘Revendicatiounen’ der ‘Fonctionnaires’ und die ‘Grève’ in der ‘Sidérurgie’” (JAKOB 1980: 72).

Text A: Todesanzeige (*Tageblatt* 6./7. März 1999)

[...]
 Mat schwéierem Häerzen deele mär den Doud mat vun eisem
 léiwen, onvergiessleche Mann, Papp, Schwéierpapp, Bopa,
 Urgrousspapp, Brudder, Schwoër, Monni, Koseng a Pätter,
 dem

Här [...]

En as de 5. Mäerz 1999 am Alter vu 80 Joër gestuerwen..
 D’Begriefnis as am engste Familjekrees.
 De Läichendéngscht gët gehalen an der Poarkirch Sacré-
 Cœur Esch/Grenz, e Méinden den 8. Mäerz 1999 um 16.00
 Auer.
 Et traueren ëm hien:
 [...]
 Esch/Uelzecht, Lëtzebuerg, Käl, de 5. Mäerz 1999.
 Déi Leit, déi besonnesch un de Verstuerenen denke wëlle
 kënnen dat maache mat engem Don un d’ „Fondation Autis-
 me Luxembourg“ [...], mam Vermierk [...].

Familienanzeigen werden in den Zeitungen des Landes immer häufiger auf lëtzebuergesch anstatt (wie früher) auf französisch abgefaßt. Besonders beliebt ist die Verwendung des Lëtzebuergesch bei Heirats- und Geburtsanzeigen, aber auch bei Todesanzeigen ist sie im Vergleich zu anderen Sparten (z.B. Auslandsnachrichten, Sport) überdurchschnittlich groß (vgl. BERG 1993: 45). Der bei Familienanzeigen auffällig hohe Grad an Standardisierung ist in besonderem Maße der Sprachpflegeorganisation Actioun Lëtzebuergesch zu verdanken, die seit ihrer Gründung (1971) Interessierten entsprechende Textvorschläge zur Verfügung stellt. Lexikalische Übernahmen aus dem Französischen finden sich in derartigen Texten kaum.⁷

Im Gegensatz zu Familienanzeigen sind Stellenangebote in lëtzebuergescher Sprache eher selten; hier dominiert mit ca. 80% klar das Französische (vgl. die Auswertung bei BERG

⁷Eine Ausnahme bilden die zahlreichen Verwandtschaftsbezeichnungen, von denen ein großer Teil französischen Ursprungs ist (*Papp, Bopa, Monni, Koseng* usw.). Die meisten dieser Bezeichnungen sind allerdings so geläufig und auch so stark an das Lëtzebuergesche angepaßt, daß der Fremdwortcharakter weitgehend verlorengegangen ist (wer denkt z.B. bei *Monni* noch an die französische Ausgangsform “mon oncle”?).

1993: 45). Anzeigen mit lëtzebuergeschem Text richten sich offenbar in erster Linie an Arbeitssuchende im sozialen Bereich (z.B. Krankenschwestern, Erzieherinnen usw.), für die die mündliche Beherrschung des Lëtzebuergeschen mit zur beruflichen Qualifikation gehört (s. folgenden Text). Ähnlich wie Familienanzeigen sind auch die Stellenangebote weitgehend standardisiert. Häufig handelt es sich bei den Berufsbezeichnungen um direkte Entlehnungen aus dem Französischen:

Text B: Stellenangebot (*Le Jeudi* 10. Juni 1999)

D'ASBL
Haus fir Grouss a Kléng
Betebuerg
sicht fir de
Foyer de Jour "Staerenhaus"

• **1 Educateur (m/w)**
40 St./Woch
am Grupp 18 Méint bis 3 Joër
op onbestëmmt Zäit

• **1 Educateur (m/w)**
35 St./Woch
am Spillschoulsgrupp
op onbestëmmt Zäit

• **2 Educateuren oder
Puéricultrices (m/w)**
40 St./Woch
am Grupp Crèche
op bestëmmt Zäit
(*Congé de maternité, congé parental, congé sans solde*)

D'Kandidate musse
lëtzebuergesch, däitsch a
franséisch schwätzen. Eng
éischt Selektioun gët op Base vum Dossier gemaach.
Demande si bis den 20. Juni 99
un de **Foyer de Jour**
"Staerenhaus", 1, rue du Nord
L-3261 Betebuerg, ze riichten.

Selbst bei Textsorten, die sich durch ein hohes Maß an Standardisierung auszeichnen, sind Unterschiede in der Wortwahl durchaus üblich. Vergleicht man etwa vorliegenden Text mit anderen Stellenangeboten dieser Art, so stellt man fest, daß die Zahl der französischen Lexeme hier überdurchschnittlich hoch ist. Dies liegt keineswegs nur an den zahlreichen im

Text vorkommenden Eigennamen, Berufsbezeichnungen u.ä., sondern auch daran, daß die Verfasser selbst an den Stellen ein französisches Wort wählen, wo in vergleichbaren Kontexten ein dem Deutschen nachempfunderer Ausdruck gebraucht wird (so z.B. *Selektioun* statt *Auswiel*; *op Base vun* statt *opgrond vun*).

Im Gegensatz zu Anzeigentexten sind Lokalnachrichten in den meisten Fällen auf deutsch abgefaßt, seltener auf französisch, und noch seltener auf lëtzebuergesch (unter 5%; vgl. BERG 1993: 45). Mundartlich verfaßte Nachrichten sind thematisch allerdings häufig von eher untergeordneter Wichtigkeit und können deshalb von einem Zeitungsleser, der mit dem Schriftlëtzebuergesch Schwierigkeiten hat, auch ruhig einmal übergangen werden. Ein Beispiel:

Text C: Lokalnachricht (*Tageblatt* 9. April 1999)

Schëtter - An sénger Begréissungsusprooch gong den President vun der „Gaard an Heem“-Sektïoun vun der Gemeng Schëtter, Vic Franzetti, kuurz op d'Entstehungsgeschicht vum „Gaard an Heem“ an. Hien huet bedauert, datt Memberszuelen erof gin. Et missten Wéer fond gin, fir och déi jonk Leit erëm ze motivéieren.

Duerno huet d'Sekretärin Annette Schumacher-Schneider an engem ausféierleche Rapport d'Aktivitéiten vum vergangene Joër opgezielt.

Nom Trésorier John Klein sénger Présentatioun vum Bilan koum et dann zur Verdeelung vun den Diplomen a Präisser vum Concours „Schéin Dierfer a Stied“ durch de Buergemeeschter Jemp Kauffmann mat der Vice-Presidentin Sanny-Louise Kempney an dem Vice-President vun der Ligue, dem Willy Welter, assistéiert vum Demmy Feiereisen, Member vum Comité Central. [...]

Dem Willy Welter war et iwverlooss, fir no enger passender Usprooch, mam Buurgemeeschter an der Vize-Presidentin 87 Medaillen an Diplomen ze iwverreechen. [...]

Fir 20 a méi Joër am Veräin kruten d'Sëlwer-Ofzeechen: [...]

Vum Comité kruten den „Insigne de Mérite“ am Sëlwer: [...]

Déi selwecht Insigne am Gold kruten: [...]

Da gouf et nach d'Verbandsauszeechnung am Gold fir méi wéi 50 Joër Member fir d'Marie Zeimes-Binsfeld, Member zënter der Grënnung (1927) a fir hire Mann, de Michel Zeimes (à titre posthume) fir aussergewöhnlechen Asatz [...].

Auch dieser Text weist eine ganze Reihe von französischen Elementen auf. Dabei fällt besonders die große Zahl der nicht oder nur ganz geringfügig adaptierten Wörter ins Auge; in den meisten Fällen handelt es sich dabei um Bezeichnungen von Organisationen, Titeln, Ämtern usw. (*Trésorier, President, Vice-President, Ligue, Comité Central, "Insigne de Mérite", à titre posthume*). Daneben kommen - wie in den vorausgegangenen Texten - auch einige mehr oder weniger stark adaptierte Wörter vor, wie z.B. *Sektioun, Member* (nasal [ã] auszusprechen), *assistéiert* (*een assistéieren* = "jemandem assistieren"; vgl. frz. "assister quelqu'un") usw. In einigen Fällen wird einmal die "deutsche" und ein anderes Mal die "französische" Form gewählt (*Vice / Vize, Ofzeechen / Insigne*), doch zeigen Wortwahl und Schreibung insgesamt eine gewisse Vorliebe des Verfassers für das Französische (so heißt es z.B. *President*, nicht *Präsident*; *Présentatioun*, nicht *Presentatioun*, geschweige denn *Präsentatioun*; *Concours*, nicht *Kongkur* usw.).

Beiträge von Lesern (Meinungen, Kommentare, Kritiken usw.) sind ebenso wie die Redaktionsartikel in den überwiegenden Fällen auf deutsch geschrieben, hin und wieder auch auf französisch (je nach Verfasser, Thema usw.). Leserbriefe in lëtzebuergescher Sprache sind noch selten, scheinen aber in letzter Zeit häufiger zu werden. Aufgrund empirischer Untersuchungen weiß man, daß vor allem junge Menschen vermehrt das Lëtzebuergesche als Schriftsprache verwenden. Der folgende Leserbrief, in dem der jugendliche Autor Bedenken gegenüber einem angekündigten Schülerstreik äußert, zeigt, daß der Gebrauch des Lëtzebuergeschen keineswegs thematischen oder situativen Beschränkungen unterliegt, sondern daß man tatsächlich über alles auf lëtzebuergesch sprechen und auch schreiben kann - vorausgesetzt, man weiß, die auftretenden lexikalischen Lücken mit den entsprechenden deutschen oder französischen Wörtern zu füllen.

Text D: Leserbrief (*Tageblatt* 13.-15 Februar 1999)

Firwat direkt Tromp-Äss ausspillen ... wann Tromp mol nët ausgeet? Firwat streiken, wa mol nach nët verhandelt gin as? Firwat streiken, wann en Datum festläit, wou Verhandlung solle stattfannen? Firwat sou iwwerstierzt an onvirbereed handeln? Firwat d'Front opsplécken, wann een zesumme sou staark as? (...)

Hei e puer weider Grënn fir mat streiken ze waarden:

· ofgesi vun deenen, di sech politesch wëlle profiléieren, weess de Gros vun den „Pro-Streiker“ mol nët exakt firwat gestreikt soll gin. Wann ët nët as, well se frou sin, een Dag fräi ze hun, dan as ët, well se mengen, der Ministesch an der Regierung weisen ze mussen, dass si nët iwwert de Käpp vun den betraffe Leit eweg Decisioune kënnen huelen a Regeln innerhalb absurd kuerzer Zäit a kraaft setzen, fir nëmme kee

Widderstand ze kréien. Dës Leit hun zwar vollkomme recht, mee si vergiessen, dass d'Promotiounskritären nët definitiv, mee e Virschlag sin, an dass d'Ministesch sech mëttlerweil bewosst as, dass hir traditionell Politik nët méi akzeptéiert gët. A wa sech erausstellt, dass dat nët de Fall as, hu mir Tromp-Äss nach ëmmer am Grapp a kënne se zum passenden Zäitpunkt vill méi „zielgericht“, vill méi haart aschloend asetzen, well de Streech geplangt a virbereed as. [...]

· de Gros vun de Schüler wësse mol nët genau, wat den Inhalt vun deenen neie Promotiounskritäre vun der Ministesch genau as. Doranner läit natiirlech eng grouss Mack vun eiser Regierung, nämlech, dass di Leit, déi d'Moosname betreffen, nët richtig an nët fréi genuch informéiert gin. E kloort Argument fir ze streiken also. Mee ausserdem e Grond, fir nach domat ze waarden. Komm mir kucke fir d'éischt, dass „normal Leit“, wéi ech, mat den Detailler vun den „Mesuren“ bekannt gemaach gin, ier mer äis vun der SDL opfuerdere loossen, mat (hinnen) ze streiken.

Sou wäit wéi ech matkrut sin nämlech eng Parti Aspekter vun der Reform sou schlecht emol nët, och wann d'Formen nach absolut diskutabel sin. A vu que, dass mer de Ministesch gewisen hun, dass mir nët méi akzeptéieren, wann iwwer eis decidéiert gët, ouni dass mir gefrot gin, geet ët (vläicht) duer, wa Schüler a Proffe gemeinsam mat hir um Dësch iwwert eng realistesch, eng realisabel Reform (nët wéi deelweis an den Forderungen vun der SDL) verhandelen, wou jidwer Säit berücksichtegt gët. A wann si dan nët mat sech schwätze léisst, da kënne mer nach ëmmer op d'Barrikade klammen. Da kënne mer Aktiounen wéi ee Streik organiséieren, plangen, uerdentlech virbereeden, dermat se efficace sin. Dann hu mer Zäit, eis Aktiounen sou ze gestalten, dass hir Effekter spirbar sin. Ausserdem kënne mer dee Moment mat der Ennerstëtzung vun de Proffen rechnen. Dat alles awer natiirlech jhust, wann ët no Verhandlungen nach néideg as!

Wiewohl auch dieser Text eine ganze Menge französischer Wörter enthält, ist eine besondere Bevorzugung des Verfassers für das Französische (etwa zur Demonstration von Bildung) nicht festzustellen; in etlichen Fällen wählt der Autor sogar statt eines (womöglich gebräuchlicheren) französischen Wortes das deutsche Äquivalent (z.B. *Streik* statt *Grève* bzw. *streiken* statt *Grève maachen*, *Widderstand* statt *Oppositioun*, *Virschlag* statt *Propositioun*, *Streech* statt *Coup*, *gestalten* statt *realiséieren* usw.). Außerdem gebraucht der Verfasser hin und wieder typisch deutsche Formulierungen (wie z.B. *zum passenden Zäitpunkt* oder *zielgerichtet*) und wählt gerne anstelle der einheimischen die entsprechende hochdeutsche Form (z.B. *dass* statt *datt*, *genau* statt *genee* usw.).

*

Wie SCHEIDWEILER (1988) anhand empirischer Untersuchungen zeigen konnte, ist der “Bann”, den das Französische als die traditionelle Prestigesprache des Großherzogtums lange Zeit auf das Lëtzebuergesche ausübte, mittlerweile “gebrochen”; während der Einfluß des Deutschen auf das Lexikon des Lëtzebuergeschen regelrecht “erdrückend” wirkt und dabei ist, selbst die grammatische Struktur dieser Sprache nachhaltig zu verändern, werden Lexeme “romanischer” Herkunft zunehmend “verdrängt” (249). Ob man die Schuld daran aber wirklich einzig und allein dem “übermächtigen und nachhaltigen Einfluß des deutschen Fernsehens” geben kann, wie SCHEIDWEILER (ebd.: 245) behauptet, ist fraglich. Offenbar hat auch ein gewisser Prestigeverlust des Französischen selbst dazu beigetragen, das ja keineswegs mehr “auf den schriftlichen und den amtlichen Gebrauch beschränkt” ist (ebd.: 229), sondern in seiner Funktion als Verkehrssprache immer mehr auch in mündlichen Kommunikationssituationen eine Rolle spielt. Ob bzw. in wie weit auch die Qualität des Hochdeutschen in Luxemburg von der genannten Entwicklung beeinflußt wird, soll im folgenden untersucht werden.

6.2 Interferenzen im Deutschen

Natürlich ist innerhalb des luxemburgischen Interferenznetzes auch das Hochdeutsche starken Einflüssen von außerhalb ausgesetzt. MAGENAU (1964: 13) nennt als wesentliche Charakteristika der deutschen Schriftsprache in Luxemburg sowohl “Altertümlichkeiten infolge der Sonderung” (Archaismen) als auch “Einwirkungen der Volkssprache” (Dialektalismen bzw. Luxemburgizismen) und - insbesondere - “Einflüsse der anderen Hochsprache, des Französischen” (Französisismen im engeren Sinne)⁸. Der Vergleich mit der deutschen Zeitungssprache in Elsaß-Lothringen erlaubt folgende Charakterisierung (MAGENAU 1964: 104):

So trägt die luxemburgische Zeitungssprache trotz des Anteils der französisch-lateinischen Wörter einen durchaus deutschen Charakter. Die Gründe hierfür mögen darin liegen, daß das Luxemburger Land in der Neuzeit eine verhältnismäßig ruhigere Entwicklung durchgemacht hat [...], und daß die deutsche Sprache hier noch eine stärkere Stellung hat. Daher ist auch das deutsche Sprachgefühl noch besser ausgeprägt. Ein konservativer Zug ist dabei das Festhalten an alten Formen. Der fremde Einfluß auf den Wortschatz und auf den Satzbau ist jedoch ebenfalls greifbar. So hat auch in Luxemburg [...] die [...] Trennung vom Binnendeutschen zur Folge, daß der sprachliche Zugang zur Welt zum Teil mit altertümlichen, landschaftssprachlichen und fremden Mitteln und Sehweisen erfolgt.

⁸Selbstverständlich befinden sich auch unter den Archaismen und Dialektalismen zahlreiche Lexeme französischer Herkunft. Überhaupt ist davon auszugehen, daß der Mehrzahl der französischen Elemente im Lexikon des Luxo-Deutschen ihre Konventionalisierung im Lëtzebuergeschen vorausgeht (vgl. BERG 1993: 144).

Französische Elemente lassen sich zwar vor allem im Lexikon des Deutschen nachweisen, aber auch die Bereiche Morphologie und Syntax sind - wenn auch in weit geringerem Umfang - vom Französischen beeinflusst:

Der Luxemburger zieht es vor, [...] fremde Wörter in seine Sprache aufzunehmen. Aus diesem Grund ist der neue Wortschatz französischer Herkunft sehr groß. [...] in Rechtschreibung und Wortbildung [...] läßt sich ein gewisser Stillstand in der Entwicklung der Sprachmittel feststellen, doch ist auch der Einfluß der französischen Sprache zu erkennen. [...] Die ungeschickte und schwerfällige Bildung mancher Sätze ist vorwiegend durch die heimische Mundart bestimmt. Die vom französischen Vorbild herrührenden Veränderungen der Satzkonstruktion, z.B. Partizipial- und Reflexivbildungen, sind [...] deutlich zu erkennen (ebd.: 103f.).

Die Aussprache des in Luxemburg verwendeten Deutschen unterscheidet sich von der des Standarddeutschen unter anderem durch das Fehlen des sogenannten “Knacklautes” (*glottal stop*); statt dessen existiert eine starke intervokalische Lenisierung, die eine scharfe Abgrenzung der Verschußlaute gegeneinander verhindert und so eine viel “weichere” Aussprache des Deutschen bewirkt und zu der auch für das Lëtzebuergesche so charakteristischen “Luxemburger Schaukelmelodie” führt (vgl. FRÖHLICH/HOFFMANN 1997: 1170).⁹

Bei Interferenzerscheinungen in der Richtung Lëtzebuergesch-Deutsch handelt es sich im allgemeinen um Interferenzen auf der Ebene der *parole*, also um Sprechaktphänomene des Individuums. Im Gegensatz dazu handelt es sich bei Interferenzerscheinungen in der Richtung Französisch-Deutsch in aller Regel um Interferenzen auf der Ebene der *langue*, die mehr oder weniger die gesamte Sprachgemeinschaft betreffen. Bei BERG (1993: 143) finden sich u. a. folgende Beispiele aus der Tagespresse (größtenteils Lehnübersetzungen):

Zivilstandsbeamter (“officier de l’état civil”)
freiwillige Zerstörung (“destruction volontaire”)
Erfolg kennen (“connaître un succès”)
Abonnenmentstaxe (“taxe d’abonnement”)
Immöbel (“immeuble”)
öffentliche Funktion (“fonction publique”)
öffentliche Macht (“force publique”)

Den oben genannten Beispielen lassen sich mühelos weitere hinzufügen. So findet man:

Reglemente (Verfügungen, Verordnungen)

⁹Zur luxemburgischen Aussprache des Deutschen s. a. KRIER (1981).

Tripartite (Dreiparteiengespräch)
Patronat (Arbeitgeberschaft)
Manifestation (öffentliche Veranstaltung)
elektoral (Wahl...)
Militanten (Mitstreiter, Aktivisten)
Meeting (pol. Treffen, Veranstaltung)
Sekuristen (Rotkreuzhelfer)
Benevolat (Ehrenamt)
funktionieren (in Betrieb sein, laufen)
natürliche Katastrophe (Naturkatastrophe)
Schulmilieu (Schulbereich, Schulsektor)
Lehrerkorps (Lehrerschaft)
Klassensäle (Klassenzimmer)
Garderie (Kindertagesstätte)
Kadaster (Katasteramt)
Etuden (Untersuchungen, Proben)
Stockage (Lagerung)
Gadgets (kleine Geschenke für Kinder)
Identitätskarte (Personalausweis)
klassieren (einordnen, als etw. ausweisen)
Signalement (Personenbeschreibung)
Telefonkabine (Telefonzelle)
Rocade (Umgehungsstraße)
stationieren (parken)
Automobilist (Autofahrer)
Cyclotourist (Fahrradausflügler)
Brasserie (Bierlokal)
Remembrement (Flurbereinigung)
Nationaldivision (Fußball: Landesliga) u.v.m.

Das Vorkommen französischer Wörter in der deutschen Schriftsprache Luxemburgs wird sowohl auf die große Vertrautheit der Luxemburger mit dem Französischen als auch auf den hohen Prestigewert dieser Sprache im Großherzogtum zurückgeführt:

Das Französisch ist erste Amtssprache und Verwaltungssprache, seine Kenntnis unerlässlich und somit sein Einfluß verständlich. Industrie, Gewerbe und Handel [...] benutzen viele französische Bezeichnungen und Fachausdrücke aller Art. Daher begegnet die französische Sprache auch dem Luxemburger in allen Bereichen seines Lebens. So werden ihm oft die häufig gehörten und gelesenen fremden Wörter früher einfallen als

die entsprechenden deutschen, und sie werden aus Bequemlichkeit von ihm verwendet werden. Übersetzen bereitet oft Schwierigkeiten, und die französischen Wörter werden ja überall verstanden. [...]

Ein weiterer Grund für die Entlehnung von Wörtern ist das innere Verhältnis des Luxemburgers zur französischen Sprache. In manchen Kreisen gilt sie [...] als vornehmer und wohlklingender als die deutsche. [...] Vor allem der Wortschatz auf dem Gebiet des kulturellen und gesellschaftlichen Lebens, der Mode und der Küche dürfte daher bestimmt sein (MAGENAU 1964: 73).

In einigen Fällen existiert sowohl eine (in der Regel nicht oder kaum adaptierte) französische und eine standarddeutsche Wortform (z.B. *Camion* / *Lastkraftwagen*, *Velo* / *Fahrrad*, *Coiffeur* / *Friseur* usw.), wobei die französischen Formen nach den Beobachtungen von Magenau häufiger anzutreffen sind als ihre standarddeutschen Äquivalente, da viele von ihnen zum festen Bestandteil des lëtzebuergeschen Wortschatzes gehören. Dort, wo die Wahl zwischen der französischen und einer formal ähnlichen deutsch-lateinischen Wortform besteht, wird in der Regel letzterer der Vorzug gegeben (also *Advokat* statt *Avocat*, *Professor* statt *Professeur*). Unter lateinischem Einfluß werden auch unmittelbar aus dem Französischen stammende Wörter häufig an standarddeutsche Schreibgewohnheiten angepaßt (s. z.B. *Sekurist*; *Sektion*; *elektoral* usw.). In einigen Fällen war das romanische Wort früher auch im Standarddeutschen bekannt, ist dort aber (z.T. infolge von Sprachreinigungsbestrebungen) heute nicht mehr gebräuchlich (*Parapluie*, *Paletot*, *Trottoir* u.v.m.). In anderen Fällen ist das Wort im Standarddeutschen zwar noch bekannt, hat dort aber eine (teilweise) andere Bedeutung angenommen (s. z.B. *Korps*, *Division*, *stationieren*).

Die Pluralbildung der Nomen erfolgt in den meisten Fällen so, wie es auch im Standarddeutschen üblich wäre (*Reglemente*, *Etuden*, *Sekuristen*, aber auch *Meetings*, *Lavabos* usw.). Ebenso ist die Wortbildung vom standarddeutschen Vorbild beeinflusst. Neben einfachen Entlehnungen (wie z.B. *Signalement*, *Cyclotourist*, *Tripartite*) und Lehnübersetzungen (wie z.B. *Erfolg kennen* oder *natürliche Katastrophe*) kommt es auch häufig zu Neubildungen von Nominalkomposita unter (teilweiser) Verwendung der französischen Ausgangslexeme (z.B. *Nationaldivision*, *Provisionskeller*, *Schulmilieu*) (vgl. FRÖHLICH 1996: 466). Ähnlich wie im Lëtzebuergeschen erweist sich auch in der deutschen Schriftsprache Luxemburgs das französischstämmige Lehnsuffix *-ieren* als äußerst produktiv (vgl. die Liste von entsprechend gebildeten Verben bei MAGENAU 1964: 81).

Wie in anderen deutschsprachigen Ländern gilt in Luxemburg die standardsprachliche Varietät des Deutschen zweifelsfrei als Norm und wird dementsprechend auch als solche unterrichtet. MAGENAU (1964: 73) weist jedoch darauf hin, daß die im übrigen deutschen Sprachgebiet wirksamen Sprachreinigungsbemühungen der Vergangenheit im Großherzogtum so gut wie keine Wirkung hatten und es im allgemeinen nicht für nötig gehalten wurde,

Formen, die nicht der Standardsprache entstammen, abzuwehren. Auch heutzutage sind puristische Bestrebungen - wie sie etwa in bezug auf das Französische existieren - praktisch nicht vorhanden. Im Gegenteil: KRAMER (1984: 210) äußert in dem Zusammenhang sogar die Vermutung, daß das "Einströmen" lëtzebuergescher und vor allem französischer Wörter nicht nur geduldet, sondern geradezu forciert werde, um so eine gewisse sprachliche Unabhängigkeit gegenüber dem in der Bundesrepublik gesprochenen Deutsch zu demonstrieren (vgl. a. FRÖHLICH 1996: 475).¹⁰ Hier abschließend einige Textproben (Quelle: *Tageblatt* 14. April 1999):

Lintgen - Nach der Annahme des letzten Sitzungsberichtes verlas der Bürgermeister die eingelaufene Korrespondenz. Danach erklärten sich alle Räte mit der Aufnahme der Gemeinden Beckerich, Redingen, Saeul und Useldingen ins interkommunale Syndikat SIDERO einverstanden. Die neuen Satzungen der beiden Vereinigungen "Club des jeunes" und der Fanfare wurden einstimmig gutgeheißen. [...]

Die Ausführungsbestimmungen zum Lotissement "Wahl" in der rue Bell in Gosseldingen betrafen die Straßenabmessungen. Das Lotissement selbst war schon im Jahre 1993 votiert worden. Abschließend wurden die jährlichen Vereinssubsidien genehmigt. Sie blieben gegenüber dem Vorjahr unverändert.

*

Luxemburg - Auch im vergangenen Jahr kannte die dynamische Sektion einen steten Mitgliederzuwachs mit 282 Neuzugängen [...].

Im verflossenen Berichtsjahr wurde viel Arbeit geleistet, besonders im Bereich der gewerkschaftlichen Aktivitäten [...]. Schwerpunkt der gewerkschaftlichen Aktivität waren die Sozialwahlen im November des vergangenen Jahres. Auch veranstaltete die Sektion Protestmeetings vor dem Hotel Royal und der Cedel-Bank [...]. Bei der Gelegenheit verteilte die Sektion Trakte an die respektiven Belegschaften.

Seit dem vergangenen Jahr gibt die Sektion unter der Präsidentschaft von Armand Drews regelmäßig ein Informationsblatt an die Mitgliederschaft heraus. Der Informationsstand auf der hauptstädtischen Braderie kennt seit Jahren einen großen Publikumerfolg. Laut den zum Schluß der Versammlung verabschiedeten Resolutionen will die OGB-L-Sektion Luxemburg, genauso wie in andern [sic] Ortschaften auch, sich prioritär dem Kampf der Arbeitslosigkeit zu widmen. [...].

¹⁰In diesem Sinne erwähnt auch FEHLEN (1998: 18) "la désinvolture avec laquelle les journaux luxembourgeois écorchent l'allemand, désinvolture qui fait un contraste singulier avec l'hypercorrection crispée dans beaucoup de textes français rédigés par des Luxembourgeois."

Schifflingen - Am 23. März ließen die Eigentümer, im Restaurant “Beim Stadhaus” in Schifflingen, meistbietend versteigern: Ein Wohnhaus mit Platz und Garten, gelegen rue Dr. Welter Nr. 23 in Schifflingen, groß 9,86 Ar.

Die Immobilie begreift im Erdgeschoß: Eingang, Flur, WC, Speisezimmer, Salon sowie Küche mit Ausgang zum Garten; auf dem ersten Stockwerk: drei Zimmer, wovon eines mit Lavabo; auf der zweiten Etage: ein Schlafzimmer und Speicher; im Untergeschoß: Keller mit Dusche und Lavabo, Provisionskeller mit Ausgang zum Garten sowie Garage [...]

Zugeschlagen wurde beim Höchstangebot von 5.660.000 LUF. Ein weiteres Wohnhaus nebst Platz, Seitenpassage und Garten, gelegen rue de Kayl Nr. 41 zu Schifflingen, groß 7,16 a, begreift im Erdgeschoß: Eingangshalle, Garage mit Zugang zum Garten, Keller und WC; auf dem ersten Stockwerk: Living, Küche und ein Zimmer; auf dem zweiten Stockwerk: drei Schlafzimmer und Bad; ferner: Gasheizung und großer Hintergarten.

*

BERG (1993: 143) zufolge hat das luxemburgische Zeitungsdeutsch gerade durch die zahlreichen Übernahmen aus dem Französischen “einen teilweise eigenständigen Charakter” erhalten, der sich bislang als “sehr stabil” erwiesen habe. Wie wir bereits mehrfach andeuteten, dürfte ein Großteil der Französismen durch die Vermittlung des Lëtzebuergeschen Eingang in das Deutsche gefunden haben, das sich in der Vergangenheit ja in bezug auf französische Wörter und Formen als äußerst aufnahmewillig gezeigt hat (vgl. a. MAGENAU 1964: 75). Seit einiger Zeit ist jedoch zu beobachten, wie der Einfluß der französischen Sprache auf das Lëtzebuergesche mehr und mehr abnimmt und Lexeme romanischer Herkunft langsam aber sicher zugunsten ihrer deutschen Äquivalente verdrängt werden, die dann in der Regel in kaum adaptierter Form vom Lëtzebuergeschen übernommen werden. Als Ursache für diesen Verdrängungsprozeß wird neben einem beginnenden Prestigeverlust des Französischen vor allem der zunehmende Einfluß der bundesdeutschen Massenmedien geltend gemacht (s. SCHEIDWEILER 1988). Angesichts dieser Entwicklung wäre es daher nur natürlich, wenn auch das Deutsche in Luxemburg heute wieder verstärkt auf die standardsprachlichen Ausdrücke zurückgreifen würde, zumal sich die deutsche Sprache seit einiger Zeit offenbar wieder eines recht großen Prestiges erfreuen darf und kaum noch außersprachliche Gründe bestehen, auf bestimmten Sondermerkmalen zu beharren.

Bergs Behauptung, die meisten der von MAGENAU (1964) isolierten Französismen hätten auch heute noch Bestand und gehörten nach wie vor zum festen Repertoire der luxemburgischen Zeitungssprache, wäre daher anhand einer Analyse aktueller Presstexte unbedingt zu prüfen.

6.3 Interferenzen im Französischen

Auch im Falle des Französischen gilt die standardsprachliche Varietät eindeutig als Norm (vgl. BERG 1993: 136). Anders als beim Deutschen werden Abweichungen von der Norm jedoch meistens nicht toleriert, sondern grundsätzlich als Zeichen einer mangelhaften Sprachbeherrschung gewertet, sodaß man sich nach Kräften darum bemüht, eine möglichst “unauffällige”, d.h. eine am Pariser Modell des *bon usage* orientierte Sprachform zu verwenden (KRAMER 1984: 210). Daß es in der Praxis dennoch immer wieder zu Interferenzen kommt, ist offensichtlich. Beispiele aus dem Bereich der Phonetik wären etwa die unvollkommene Nasalierung [ã/õ], die weitgehende Mißachtung des “Dreikonsonantengesetzes”, das für das Deutsche so typische Phänomen der Auslautverhärtung (*grande* [grät], *courbe* [kurp]), die Sonorisierung stimmloser Konsonanten im satzphonetischen Inlaut (*un grand* [d] *homme*, *avec* [g] *un couteau*) sowie die von Franzosen häufig als “deutscher Akzent” wahrgenommene Betonung der vorletzten bzw. drittletzten Silbe (DOPPAGNE 1976: 111).¹¹

Wie bereits diese wenigen Beispiele aus dem Bereich der Phonetik ahnen lassen, sind die weitaus meisten Interferenzen im Französischen auf den Einfluß der beiden wichtigsten Kontaktsprachen Lëtzebuergesch und Deutsch zurückzuführen. Dabei handelt es sich BERG (1993: 136) zufolge bei den beobachtbaren Interferenzen in der Richtung Lëtzebuergesch-Französisch in der Vielzahl der Fälle um sprachliche Phänomene, die auf der Ebene der *parole* stattfinden, während Interferenzen in der Richtung Deutsch-Französisch primär als Erscheinungen auf der Ebene der *langue* zu betrachten sind (ebd.: 143). Eine derartige Unterscheidung erscheint durchaus logisch und theoretisch sinnvoll, dürfte aber im konkreten Einzelfall häufig nur schwer vorzunehmen sein, da vielen lëtzebuergeschen Wörtern selbst ein (hoch-)deutscher Ausdruck zugrunde liegt.

Obwohl im allgemeinen eindeutig die im Hexagon übliche Form des Französischen bevorzugt wird, hat sich in einigen Fällen die belgische Varietät durchgesetzt (KRAMER 1984: 201). Derartige Belgizismen wurden in der Regel als “Bildungsimporte” (FRÖHLICH 1996: 465) übernommen und sind als sogenannte “Statalismen” besonders zahlreich in den Bereichen Bildungswesen und Verwaltung anzutreffen.¹² Als Beispiele seien genannt (vgl. KRAMER 1992; BENDER-BERLAND 2000):

bourgmestre (maire)

échevin (adjoint du maire)

¹¹Wie KRAMER (1992: 208) jedoch zurecht betont, können diese und andere Auffälligkeiten keineswegs generell als Charakteristika des luxemburgischen Französisch gelten: “Nicht wenige gebildete Luxemburger sprechen Französisch ohne phonetische Auffälligkeiten, und der Grad der Korrektheit der Aussprache kann als Merkmal sozialer Zuordnung dienen.” Zur luxemburgischen Aussprache des Französischen s. a. KRIER (1981: 354ff.).

¹²“Statalismen sind in erster Linie [...] Termini, die der belgischen Eigenstaatlichkeit - Verwaltung, Schulwesen etc. - verhaftet sind und daher offiziellen Status genießen [...]” (WOLF 1992: 110)

conseil communal (conseil municipal)
maison communale (mairie)
minerval (frais de scolarité)
régent (professeur principal)
ajournement (examen de rattrapage)
année académique (année scolaire)

Die Ursachen für die Bevorzugung belgo-französischer Ausdrücke in den angesprochenen Bereichen sind vor allem in den engen politischen und kulturellen Beziehungen zwischen den beiden Ländern in Vergangenheit und Gegenwart zu suchen.¹³

Das Auftreten lexikalischer Belgizismen ist aber keineswegs auf die Bereiche der öffentlichen Verwaltung und des Bildungswesens beschränkt. Einige Beispiele aus dem täglichen Leben (vgl. BENDER-BERLAND 2000: 39f.):

friture (friterie)
carte-vue (carte postale illustrée)
vidange (consigne, verre consignée)
farde (chemise d'un dossier)
journal de classe (cahier de textes)
tapis-plain (moquette)
tirette (fermeture-éclair/fermeture à glissière)
torchon (serpillière)

Selbstverständlich begegnen Belgizismen auch im Bereich der Idiomatik. Als Beispiel sei hier nur die Redewendung *s'il vous plaît* genannt, die in Luxemburg ebenso wie in Belgien auch als Nachfrage bei Nicht-Verstehen, d.h. anstelle von "pardon?", verwendet wird (vgl. DOPPAGNE 1976: 113).

Die weitaus meisten der beobachtbaren Abweichungen vom Standardfranzösischen sind jedoch nicht als Belgizismen, sondern als Germanismen bzw. Luxemburgizismen zu identifizieren.¹⁴ Insbesondere in der geschriebenen Sprache kommen Interferenzen aus dem

¹³"L'étroite imbrication du Grand-Duché du [sic] Luxembourg et de la Belgique au cours de l'histoire, imbrication qui se produit d'ailleurs de nos jours, n'est pas sans conséquence sur la perception de la langue française et de ses représentations: d'un point de vue luxembourgeois, à quelle référence doit-on la raccorder? Celle du français de France ou de celui de Belgique? La question n'est en rien superflue, tant pour des raisons d'ordre historique [...], géographique, économique que politique. [...] le système administratif, pour ne citer que lui, est 'calqué' sur celui existant en Belgique. [...] Ce regard tourné vers la Belgique a des conséquences non négligeables sur le vocabulaire du français employé au Luxembourg, même en dehors du domaine de l'administration" (GOUDAILLIER 1996: 772).

¹⁴In vielen Fällen kann man nicht sicher zwischen Belgizismen und Germanismen unterscheiden, da zahlreiche Besonderheiten des Belgo-Französischen ihrerseits unter germanischem Einfluß entstanden sind. Als Substrat- oder Adstratsprachen kommen hier sowohl das Niederländische wie das Deutsche in Frage (vgl.

Lëtzebuergesch bzw. dem (Hoch-)Deutschen allerdings nur vereinzelt vor und verfügen im allgemeinen auch nur über eine geringe soziale Akzeptanz. Nur einige wenige Phänomene sind wirklich typisch, so zum Beispiel die sehr oft zu beobachtende Verwendung des Adverbs *respectivement* in der Bedeutung “beziehungsweise”, “respektive” (letzteres ist typisch für die deutsche Zeitungssprache Luxemburgs):

Les deux autres conditions donnant droit à la déduction fiscale des primes d’assurance, à savoir la durée d’assurance minimale de 10 ans et l’octroi d’une rente viagère *respectivement* d’un paiement en capital au plus tôt à partir de 60 ans, seraient par contre maintenues afin d’éviter les éventuels risques d’abus (*Le Jeudi* 3. Juni 1999).

Ebenso häufig begegnet man der gänzlich “unfranzösischen” Zusammenstellung *ensemble avec*:

Ensemble avec le fort Thüngen, qui sera aménagé en Musée de la forteresse, le nouveau musée servira de lieu de culture et de convivialité aux habitants du pays [...] (*Le Jeudi* 10. Juni 1999).

Im Unterschied zu den weitgehend akzeptierten Wörtern belgo-französischer Herkunft unterlagen die Germanismen und Luxemburgizismen immer wieder der Kritik der Sprachpuristen. Das beste Beispiel dafür ist der Schriftsteller Marcel Noppeney, der die bislang umfangreichste Arbeit zu diesem Gegenstand vorgelegt hat (NOPPENNEY 1959).¹⁵ Einige Beispiele aus seiner Sammlung (vgl. KRAMER 1992: 209f.):

athéiste (athée)
se blâmer (commettre un impair)
chambre d’étrangers (chambre à louer)
componiste (compositeur)
culture (civilisation)
directement (immédiatement)
expéditeur (transporteur)
import / export (importation/exportation)
avoir libre (avoir congé)
octroyer (imposer)
omineux (fatal)

BARRERA-VIDAL 1995).

¹⁵Der normative Ansatz des Autors ist kaum zu verkennen, wenn er bezugnehmend auf sein Werk schreibt: “En réalité, ce livre n’est qu’une anthologie, qu’un choix parmi les innombrables articles que, depuis 60 ans, en une inlassable et vaine répétition, j’ai publiés dans nos journaux et périodiques luxembourgeois, mu par l’espoir, toujours leurré, d’arriver à éliminer du français, tel que chez nous on le pratique, les barbarismes locaux les plus répréhensibles, particulièrement les germanismes” (182).

protocole (procès-verbal)
ranger (prendre rang)
reconvalescence (convalescence)

Obwohl man vielen der von Noppeney zusammengetragenen “Perlen” noch immer hier und dort begegnen kann, darf ein großer Teil seiner Wortliste nach BENDER-BERLAND (2000: 37) heute als veraltet betrachtet werden.¹⁶

Wie die obige Wortliste zeigt, bilden die sogenannten “falschen Freunde” (*faux amis*) eine der Hauptfehlerquellen für luxemburgische Sprecher des Französischen (vgl. a. BENDER-BERLAND 2000: 42ff.). Bei dem Phänomen der *faux amis* handelt es sich um Scheinentsprechungen im Lexikon zweier Sprachen, d.h. um Wörter, die zwar gleiche oder ähnliche Lautformen bzw. Schriftbilder (*signifiants*), aber unterschiedliche Inhalte (*signifiés*) besitzen.¹⁷ Nach KLEIN (1968) sind grundsätzlich drei Typen von “falschen Freunden” zu unterscheiden (vgl. a. GROSSE 1998):

Typ 1: Scheinentsprechungen formaler Art (*faux amis de forme*), d.h. Wörter gleicher *signifiés*, die sich aber in phonetisch-orthographischer oder morphologischer Hinsicht voneinander unterscheiden (Bsp.: Abszeß - abcès; Admiral - amiral; aggressiv - agressif; akklimatisieren - acclimater)

Typ 2: Scheinentsprechungen semantischer Art (*faux amis de sens*), d.h. Wörter mit keinen oder nur wenigen gemeinsamen *signifié*-Merkmale, die sich aber in formaler Hinsicht ähneln bzw. gleichen (Bsp.: Baiser-baiser; Coupé-coupé; Garderobe-garderobe)

Typ 3: Schwierigkeiten, die sich aus dem Vorhandensein “pseudofranzösischer” Wörter im Deutschen ergeben (Bsp.: Baronesse, Blamage; Hasardeur; illoyal; Vabanquespiel)

Obwohl viele luxemburgische Schüler über recht gute Französischkenntnisse verfügen, sind auch sie grundsätzlich ebenso wenig davor gefeit, in derartige “Wortfallen” zu treten, als (andere) deutschsprachige Lerner des Französischen. Darum enthalten Schulbücher für den Französischunterricht auch ganze Listen von *luxembourgismes/germanismes à éviter*, in denen freilich nicht nur vor “falschen Freunden” gewarnt wird:¹⁸

¹⁶Ob dazu allerdings ausgerechnet die von der Verfasserin genannten Beispiele (*octroyer* für “imposer”, *ranger* für “se classer” usw.) gehören, ist fraglich. So wird etwa das Verb *octroyer* in dem folgenden, aus der Wochenzeitung *Le Jeudi* (20. Mai 1999) stammenden Satzbeispiel eindeutig nicht in seiner französischen, sondern in seiner deutschen Bedeutung gebraucht: “Mme Hennicot-Schoepges et le Collège des directeurs ont voulu *octroyer* d’office à tous les élèves qui ont fait la grève le 8 février 1999 une absence non justifiée dans leurs bulletins de printemps.”

¹⁷In der Terminologie F. de Saussures bezeichnet *signifiant* die lautliche Seite und *signifié* die inhaltliche Seite eines sprachlichen Zeichens (s. F. de Saussure: *Cours de linguistique générale*. Lausanne/Paris 1916).

¹⁸Für die unteren Klassen des Sekundarunterrichts vgl. G. Dockendorf et al.: *Grammaire française*. Luxembourg 1983.

- Mon ami joue *sur la rue* (“dans la rue”).
- *Je suis couru* (“J’ai couru”) chez mon ami.
- Ce résultat est *catastrophal* (“catastrophique”).
- Le policier *lui a fait un protocole* (“lui a dressé un procès-verbal”).
- Il y avait *beaucoup de spectacle* (“beaucoup de bruit, vacarme”) dans le corridor.
- J’ai pris *le faux train* (“le mauvais train”).
- Un appartement *luxurieux* (“luxueux, riche”).
- *Absolver ses études* (“faire ses études”).
- Ces résultats *basent* (“se fondent”) sur une enquête sérieuse.
- Je te *gratule* (“félicite”).
- Puis-je aller *sur la toilette* (“aux toilettes”)?
- Je viendrai *avec le train* (“par le train”) de vingt heures.
- Je viendrai *avec la voiture* (“en voiture”).
- Nous mangeons *avec bon appétit* (“de bon appétit”).
- *L’orthographe* (“l’orthographe”).
- Il m’a fait une *offerte* (“offre”) intéressante.
- Une aide *financière* (“financière”).
- *Enfants interdits* (“Enfants non admis”).
- *Formuler* (“former”) des souhaits.
- Un remède *pour* (“contre”) la grippe.
- Nous allons *baigner* (“nous baigner”).
- Mon fils mange *tout* (“de tout”).
- Nous avons fait des *réparatures* (“réparations”) à notre maison.
- Le professeur a terminé les *correctures* (“corrections”) de l’examen.
- Vos *plantages* (“plantations”) sont magnifiques.
- C’est *une idée originelle* (“une idée originale”).
- Il avait *un œil bleu* (“un œil au beurre noir”).
- *C’est toujours la même chose avec lui.* (“Il est incorrigible”).
- Les enfants *jettent avec* (“jettent”) des boules de neige.
- *Nous avons dû rire* (“Nous n’avons pu nous empêcher de rire”) en les quittant.
- *Ça tire ici!* (“Il y a un courant d’air!”)
- *Je ne viens pas sur son nom.* (“Son nom m’échappe, ne me revient pas.”)
- *Ils sont déjà un mois malades.* (“Il y a un mois qu’ils sont malades.”)
- *Tenez cela pour vous!* (“Gardez cela pour vous!”)
- Il est *occupé avec ses devoirs* (“occupé à faire ses devoirs”).

- Ce gâteau contient *des corinthes* (“des raisins de Corinthe”).
- Le livre *que j’ai besoin* (“dont j’ai besoin”).
- *Viens-tu avec?* (“Viens-tu avec moi, avec nous?”)
- Je *lui/leur ai aidé* (“l’ai aidé, les ai aidés”).
- Il fait des *expériences* (“expériences”).
- *J’ai résigné* (“Je me suis résigné”).
- Un *sadiste* (“sadique”).
- Mamam m’a acheté *une nouvelle poche* (“un nouveau sac”).
- *L’autre jour* (“le lendemain”).
- *Dans quatorze jours* (“dans quinze jours”).
- Il a *beaucoup de fantaisie* (“beaucoup d’imagination”).
- Il a *changé son avis* (“changé d’avis”).
- J’ai reçu *beaucoup de poste* (“beaucoup de courrier”).

Diese Liste enthält sowohl *faux amis* des ersten Typs, also Scheinentsprechungen formaler Art (wie z.B. *catastrophal, orthographe, financier, réparation, plantage, originel, expérience, sadiste*) als auch solche des zweiten Typs, d.h. Scheinäquivalenzen semantischer Art (wie z.B. *spectacle, luxurieux, fantaisie, poste*). Auch “falsche Freunde” des dritten Typs sind darunter (*absolver, gratuler, offerte*). Sofern die übrigen Fehler nicht als falsche Kollokationen (wie z.B. *le faux train, un jour libre*) oder wörtlich übersetzte Idiomatismen (z.B. *ça tire, dans quatorze jours*) identifiziert werden können, resultieren sie im wesentlichen aus den unterschiedlichen grammatischen bzw. morphosyntaktischen Strukturen der Sprachen Deutsch (bzw. Lëtzebuergesch) und Französisch.

Trotz der Tatsache, daß die meisten Luxemburger Lëtzebuergesch und Deutsch bzw. Französisch in getrennten sozialen Kontexten erlernen (Elternhaus vs. Schule), sind sie als ausgesprochene “Kompositbilinguale” bezeichnet worden, da sie in der unterrichtlichen Praxis ständig auf das Lëtzebuergesche bzw. das Deutsche zurückgreifen; der Interferenzproduktion wird dadurch Vorschub geleistet (s. F.HOFFMANN 1979: 118).¹⁹

Wie das folgende Textbeispiel (es handelt sich um einen Ausschnitt aus einem Leserbrief) dokumentiert, ist die Qualität des Französischen auch bei Erwachsenen häufig stark von der Muttersprache bestimmt. Der Einfluß des Lëtzebuergeschen muß sich dabei keineswegs auf den Wortschatz beschränken, sondern kann sich z.B. auch in der Satzkonstruktion

¹⁹Vgl. KREMnitz (1990: 25): “Nach einer Differenzierung in der Zuordnung der sprachlichen Einheiten zu solchen der außersprachlichen Wirklichkeit unterscheidet man vielfach zwischen *zusammengesetztem* (*compound*) und *koordiniertem* (*coordinate*) Bilingualismus. [...] Dabei wird allgemein angenommen, daß die zusammengesetzte Zweisprachigkeit interferenzanfälliger sei als die koordinierte [...]”

zeigen. Das Spektrum reicht dementsprechend von einfachen “Übersetzungsfehlern” über die Nichtbeachtung grammatischer Regeln bis hin zur Bildung hyperkorrekter Wortformen:

Le 12 avril 1999, j’ai versé au CCP 45-45 23.102 Flux que je devais à la Poste pour retards de droits de téléphone. La Poste ne m’avait laissé aucune chance car trois semaines après que mon téléphone ait été coupé, mon numéro a été attribué à un autre abonné.

Or ce numéro, qui servait aussi pour un fax, était connu dans toute l’Europe puisque je suis le secrétaire d’une ONG.

Je suis bien conscient que je dois payer mes factures, mais que je doive verser en plus 10.000 Flux de caution est extrêmement pénible. Je suis chômeur en fin de droit et je vis actuellement du RMG.

Je suis toujours à la recherche d’un emploi et le téléphone est pour moi indispensable pour en trouver un nouveau. J’ai déjà dû abandonner la voiture parce que je ne sais plus la financer. Ma mobilité réduite est déjà préjudiciable à la recherche de l’emploi. Si je ne peux plus être atteint au téléphone, mes chances de réinsertion dans le monde du travail s’amenuisent encore (*Le Jeudi* 20. Mai 1999).

Nun ist die Französischkompetenz der Luxemburger individuell sehr unterschiedlich ausgeprägt und hängt in hohem Maße von dem Bildungsstand des einzelnen sowie dessen Übung im Gebrauch dieser Sprache ab (vgl. 5.1). Obwohl die luxemburgischen Journalisten im allgemeinen über eine sehr gute Französischkompetenz verfügen (müssen), finden sich jedoch selbst in Redaktionsartikeln immer wieder Abweichungen von der Standardsprache, die - ganz wie bei “Nicht-Profis” - zum größten Teil auf den Einfluß des Lëtzebuergesch bzw. des Deutschen zurückzuführen sind. BENDER-BERLAND (2000) hat eine ganze Reihe derartiger Auffälligkeiten zusammengestellt.

a) Ein Beispiel ist die (wohl systematische) Verwendung des Artikels vor der prädikativen Ergänzung zum Subjekt oder zum direkten Objekt (Satzbeispiele nach BENDER-BERLAND ebd.: 46f.):

- R. Prodi a été désigné comme *le* successeur de Santer.
- Son ambition est de devenir *un* mannequin professionnel.
- Frère Basile; longtemps *le* doyen de cette maison, il se prépare à l’autre vie.
- Au début, cette collection appartenait à la Banque Lambert. Depuis une dizaine d’années, elle est devenue *une* collection privée.
- Depuis mercredi 24 mars dernier, Sammy, *un* chien bâtard mâle très doux ... a échappé à ses propriétaires.

Ebenso systematisch wird der bestimmte Artikel vor Eigennamen gesetzt (Beispiele ebd.: 47):

- *Le S-Bank et le mini-cash se trouve (sic) à présent dans votre galerie à côté du C&A.*
- *Afin de mieux répondre ... le Contacto a changé de look il y a 15 jours les responsables du Contacto.*

b) Im Pronominalbereich fällt zuweilen die grammatisch nicht falsche, aber dennoch ungewohnte Verwendung der Relativpronomen “lequel” bzw. “laquelle” auf (ebd.: 48):

- *Mais on n'a pas seulement bâti sur les apparences, ce qui aurait signifié sacrifier l'essence de ce lieu de culture, lequel est en effet loin d'être une construction creuse.*
- *Le propriétaire est prié de se présenter au commissariat, lequel se trouve actuellement en possession de cet argent.*

Wahrscheinlich ist die Wahl von *lequel / laquelle* auf den Einfluß des deutschen Relativpronomens “welcher/-e/-es” zurückzuführen, das gerade in der deutschen Schriftsprache Luxemburgs der in der Standardsprache gebräuchlicheren Form (“der/die/das”) häufig vorgezogen wird.

c) Auffälligkeiten im Präpositionalgebrauch finden sich nicht nur bei idiomatischen Ausdrücken (z.B. *sur la rue / dans la rue; avec le train / par le train; avec la voiture / en voiture*; vgl. obige Fehlerliste), sondern auch dort, wo die Präposition vom Verb verlangt wird: *être intéressé pour* (“à”); *se mesurer par* (“à”); *faire allusion sur* (“à”) usw. (BENDER-BERLAND 2000: 48).

d) Die Hauptschwierigkeit der Luxemburger in der Verwendung der französischen Schriftsprache liegt - so zumindest BENDER-BERLAND (2000) - in der richtigen Anwendung der Vergangenheitstempora. Im Unterschied zu den Kollegen aus dem Hexagon scheinen die luxemburgischen Zeitungsjournalisten das *passé simple* als Vergangenheitstempus der Schriftsprache besonders zu schätzen. Die dadurch erzielte Wirkung ist allerdings zuweilen eher komisch und erinnert ein wenig an den ironisierenden Gebrauch dieser Zeitform in den Artikeln der französischen Wochenzeitung *Le Canard Enchaîné*. BENDER-BERLAND (ebd.: 45) zitiert folgendes Beispiel:

La soirée débuta avec un arrangement pour trompette et quintette de cuivres de sept danses de Claude Gervaise. ... La version “Magnifica” de l'œuvre s'élançait sur un lumineux et optimiste “branle”. Nous pûmes admirer la précision des attaques ainsi que la beauté des sonorités des instrumentistes. Ainsi, nous retrouvâmes le trompettiste

Bernard Soustrot en pleine forme, souverain et habité d'un sens du dialogue exemplaire. La lumière et l'homogénéité des attaques *prirent* également leurs droits dans les deux pièces pour quintette de cuivre et orgue de Johann Pachelbel. ...

Ein derartiger Gebrauch des *passé simple* könnte die Vermutung nahelegen, daß diese Zeitform gewissermaßen als die Prestige-Variante des *passé composé* betrachtet wird, ohne daß man sich der unterschiedlichen Funktionen der beiden Tempora bewußt wäre. Die folgenden Beispiele zeigen, daß das *passé simple* mitunter sogar selbst dann gewählt wird, wenn der Gebrauch des *imparfait* vorgeschrieben ist (und umgekehrt).²⁰ BENDER-BERLAND (2000: 46) gibt folgende Beispiele:

- Romano Prodi a montré ses qualités de gestionnaire et de tacticien quand il *fut* (“était”) au pouvoir en Italie.
- La menace fut claire et elle *était* (“fut”) plusieurs fois répétée au cours de la journée. ... Dans la salle “Bellevue” de l’Hôtel Intercontinental, les pourparlers *se poursuivaient* (“se poursuivirent”) des heures durant. ... De sorte que la dégressivité était de nouveau sur la table des négociations où elle *fut* déjà (“avait déjà été”), à l’initiative française.

Eine eindeutige Strategie im Gebrauch der Vergangenheitstempora ist nicht zu erkennen. Die gewissermaßen “alternative” Verwendung von *passé simple* bzw. *passé composé* und *imparfait* dürfte jedoch in erster Linie damit zusammenhängen, daß das Deutsche (ebenso wie das Lëtzebuergesche) die im Französischen übliche Aspektopposition (perfektiv-imperfektiv) nicht kennt. Es ist theoretisch auch möglich, daß der Wechsel vom *passé simple* zum *imparfait* aus stilistischen Gründen und damit bewußt geschieht. Ob man das *passé simple* aber wirklich als das “Lieblingstempus” der luxemburgischen Berichterstatter bezeichnen kann, wie BENDER-BERLAND (2000: 45) dies tut, soll im folgenden Kapitel geprüft werden.

e) Auch auf der Ebene der Syntax kommt es mitunter zu Erscheinungen, die eindeutig auf die entsprechenden deutschen bzw. lëtzebuergeschen Vorbilder zurückzuführen sind. Dazu gehört in jedem Fall das zum Teil mangelhafte Gespür für den Rhythmus des Satzes. So kann man hin und wieder eine Unterbrechung im Subjekt-Verb-Gefüge beobachten (alle folgenden Beispiele nach BENDER-BERLAND 2000: 44):

- *Tandis que l’enquête* à l’encontre des deux conservateurs qui ont mis cette affaire sur la place publique *se poursuit...*

²⁰Bereits NOPPENY (1959: 10) beschwört seine Leser: “Mais apprenons, je vous en supplie, apprenons à distinguer [...] le “passé défini” (qui est passé simple devenu) de l'imparfait et du “passé composé” [...]. C'est là, chez nous, le péché contre l'esprit, le péché national généralisé, invétéré, tenace! C'est précisément à l'emploi incorrect des temps du verbe que l'on reconnaît le Luxembourgeois. A telles enseignes que l'on pourrait presque formuler cette règle: 'Ecrivez comme vous voulez, puis remplacez simplement vos parfaits par des imparfaits et vos imparfaits par des parfaits, et ce sera parfait!'”

- *L'acte de vente* d'un montant de 163.775 Flux de l'école Jenker à l'Etat *a été approuvé majoritairement.*
- *Une enquête préalable* dans le cadre de la procédure disciplinaire des fonctionnaires telle qu'elle est prévue par la loi modifiée du 16 avril 1979 sur le statut des fonctionnaires *avait été entamée à l'encontre du directeur.*

In anderen Fällen wird das Verb von seiner Ergänzung (direktes Objekt) getrennt:

- *L'artiste observe* pour créer son graphisme *le squelette.*
- Ainsi Alain C... *qui ne cesse de remuer* avec sa vitalité explosive *toute la scène.*
- *Le Grand-Duc vante* devant ses hôtes parmi eux de nombreux hommes d'affaires japonais *les mérites de la monnaie unique.*

Nach dem gleichen Prinzip kann es zu einer Trennung von dem Verb und seiner präpositionalen Ergänzung kommen:

- Agriculteur à Linger, Pierre Klein, 44 ans, *remplace* Renaud Loutsch, décédé dans un accident de la circulation, *au poste d'échevin.*
- Les liens entre les Maisons souveraines *servent*, à travers l'histoire, *de fil conducteur.*

Die Hauptursache für derartige Satzkonstruktionen ist wohl darin zu suchen, daß hier "typisch deutsche" Satzstrukturen unreflektiert auf den französischen Satz übertragen werden (zu den Unterschieden in den grammatischen Regularitäten der beiden Sprachen s. BLUMENTHAL 1987: 37f.).

f) Was die Wortbildung betrifft, so gilt das Französische im allgemeinen als eher ableitungsfeindlich. Obwohl dies grundsätzlich auch für das luxemburgische Französisch gelten dürfte, gibt es doch bemerkenswerte Ausnahmen von dieser Grundregel. Als Beispiel seien die präfixalen Neubildungen mit *pré-* genannt, die sich zur Zeit in Luxemburg besonderer Beliebtheit zu erfreuen scheinen (vgl. BENDER-BERLAND 2000: 40). Auch hierbei ist der Einfluß des Lëtzebuergeschen bzw. des Hochdeutschen deutlich erkennbar (s. als Beispiele *prévente* / "Virverkaaf"; *précommande* / "Virbestellong"; *préprogramme* / "Virprogramm" usw.).²¹ Als Fall von Konversion kann die Tendenz zur Substantivierung des Partizips betrachtet werden (z.B. *les intéressés* statt "les personnes intéressées"; *les concernés* statt "les personnes concernées" usw.; vgl. BENDER-BERLAND 2000: 40).

Selbstverständlich gehen längst nicht alle Sondermerkmale des Französischen in Luxemburg unmittelbar auf den Einfluß des Lëtzebuergeschen oder des Deutschen zurück. Das

²¹Vgl. jedoch ähnliche Wortbildungen im Französischen Belgiens (WOLF 1992: 108f.). Zur Beeinflussung des Belgo-Französischen durch das Deutsche s. BARRERA-VIDAL (1995).

gilt sowohl für die kleine Gruppe von französischen Wörtern und Ausdrücken, die im Großherzogtum eine andere Bedeutung angenommen haben als ihre hexagonalen Vorbilder, als auch für solche Wörter und Wendungen, die in Frankreich weitgehend außer Gebrauch gekommen sind, in Luxemburg aber hier und dort noch verwendet werden (wie z.B. die Medialpräpositionen “nonobstant” und “eu égard à”). Da es Neuerungen offenbar nicht ganz leicht haben, sich zu etablieren, kommt das luxemburgische Französisch - hierin im übrigen der deutschen Sprache in Luxemburg vergleichbar - zuweilen etwas “altertümelnd” daher (so KRAMER 1984: 201). Hieran trägt nun doch das Lëtzebuergesche zumindest eine gewisse Mitschuld, denn das Festhalten an alten, in Frankreich nicht mehr geläufigen Formen wird nicht zuletzt dadurch begünstigt, daß die meisten dieser Archaismen zum festen Bestand des lëtzebuergeschen Lexikons gehören und so die heute üblichen Formen auch in das luxemburgische Französisch nicht mehr eindringen.²²

Der größte Teil der Auffälligkeiten ist aber dadurch zu erklären, daß den meisten Luxemburgern ganz einfach der “natürliche” Umgang mit dem Französischen fehlt.²³ Im Bereich des Lexikons etwa zeigt sich die mangelnde “Treffsicherheit” besonders augenfällig in den relativ häufig zu beobachtenden Wortverwechslungen. Bei den folgenden Beispielen handelt es sich um Verwechslungen formähnlicher Wörter (BENDER-BERLAND 2000: 42):

- Nos administrations communales ne *rengorgent* (“regorgent”)-elles pas, toutes coalitions confondues, d’employés et d’ouvriers casés de la sorte pour le plus grand bonheur des concernés et de leurs familles?
- C’est un triptyque solaire qui a *capturé* (“capté”) notre attention.
- Sa réalisation pourrait débiter avant la fin de la *législation* (“législature”).

Natürlich kommt es auch gelegentlich zu Verwechslungen sinnverwandter Wörter (Beispiele a.a.O.):

- Il *apparaît* (“ressort”) du rapport du secrétaire général.
- Dépasser toutes les *expectatives* (“attentes”).
- *Récidiver* (“renouer”) avec une belle tradition.
- Entre le premier coup de téléphone à l’association d’adoption et mon départ vers l’Amérique latine, 9 mois se sont *déroulés* (“écoulés”).

²²Vgl. BENDER-BERLAND (2000: 38): “Wenn ein französisches Wort einmal im Luxemburgischen fest eingebürgert wurde, wird es im Französischen [sc. Luxemburgs] weiter benutzt.” Beispiele a.a.O.

²³Vgl. KRAMER 1998: 121): “Sauf de très rares exceptions, à des degrés très variables sans doute, nous faisons toujours de la traduction mentale quand nous pratiquons le français [...]. Je crois que le problème [...] réside dans la difficulté, pour un Luxembourgeois, de manier la langue française avec autant de justesse, et surtout avec autant de naturel qu’un confrère de l’Hexagone. [...] nous arrivons difficilement [...] à un emploi totalement naturel du français.”

Andere Auffälligkeiten resultieren gerade aus dem Bestreben der Sprecher bzw. Schreiber, sich möglichst “korrekt” auszudrücken, wobei es allerdings nicht selten dazu kommt, daß sie gewissermaßen “über das Ziel hinausschießen” und hyperkorrekte Formen bilden. Besonders für die französische Zeitungssprache in Luxemburg scheinen derartige Formbildungen typisch zu sein (vgl. FEHLEN (1998: 18): “[...] l’hypercorrection crispée qu’on retrouve dans beaucoup de textes français rédigés par des Luxembourgeois”). Der häufige Gebrauch des Relativpronomens *lequel/laquelle* anstelle von *qui* sowie die Verwendung des *passé simple* als Quasi-Prestigevariante des *passé composé* wurden bereits genannt. Ein weiteres Beispiel wäre der in Frankreich weitgehend aus der Mode gekommene Gebrauch des *subjonctif imparfait*.²⁴

*

Ist es nun gerechtfertigt, angesichts der oben beschriebenen Auffälligkeiten dem Französischen in Luxemburg den Status einer französischen Regionalvarietät zu verleihen? Diese Frage ist offenbar nicht so leicht zu beantworten, wie man meinen könnte. Während sich etwa BENDER-BERLAND (2000) nicht scheut, vom “Französischen Luxemburgs” zu sprechen, das durchaus “mit anderen regionalen oder überregionalen Varietäten ebenbürtig” sei (49) behauptet FRÖHLICH (1996), daß von einem wirklichen *français régional luxembourgeois* nicht gesprochen werden könne, da “das erklärte Ziel der Luxemburger darin besteht, das Standardfranz[ösische] möglichst fehlerfrei zu beherrschen” (466). Auch KRAMER (1984: 211) streitet unter diesen Umständen sowie angesichts der Tatsache, daß das Französische traditionell “im täglichen Leben nur selten verwendet wird”, die Existenz einer luxemburgischen Regionalvarietät zwar grundsätzlich ab, plädiert an anderer Stelle aber dafür, in Anlehnung an die Terminologie der Belgizismen- und Kanadismenforschung alle “eingebürgerten” und “nicht mehr als übersetzt empfundenen” Elemente als *luxembourgismes de bon aloi* zu akzeptieren (KRAMER 1992: 210). PÖLL (1998) schließlich bezieht das Großherzogtum Luxemburg ohne Einschränkung in seine Untersuchungen zur europäischen Frankophonie ein und geht auch kurz auf die “Erscheinungsformen” des Französischen in Luxemburg ein. Dabei bestätigt er das hexagonale Französisch als die von den Luxemburgern anvisierte Zielnorm und bezeichnet die aufgeführten Sondermerkmale insgesamt als “sporadisch”, d.h. “abhängig von Alter, Häufigkeit des Gebrauchs und vor allem Bildungsgrad” (60).

Hätte man Marcel Noppeney die Frage nach der Existenz einer luxemburgischen Regionalvarietät des Französischen gestellt, wäre die Antwort eindeutig negativ ausgefallen;

²⁴Vgl. KRAEMER 1998: 120): “A l’école primaire, et souvent encore au lycée, nos maîtres et professeurs prononçaient assez mal le français, mais ils ne badinaient pas avec l’accord du participe passé et la maîtrise du subjonctif jusque dans ses formes les plus excentriques. Même aujourd’hui, alors que des puristes luxembourgeois reprochent à notre enseignement du français un certain laxisme, nos amis français auraient plutôt tendance à nous considérer comme des ayatollahs du subjonctif.”

für ihn waren praktisch alle Abweichungen von der von Frankreich vorgegebenen Norm des Französischen nichts weiter als “des barbarismes locaux”, die es unter allen Umständen auszumerzen galt (vgl. NOPPENNEY 1959: 182). Bei aller berechtigten Kritik an Noppeneys Sprachauffassung darf nicht vergessen werden, daß der Sprachpurismus bis in die 1970er Jahre hinein auch in anderen Teilen der Frankophonie tonangebend war und einzig und allein die Pariser Norm als die gültige und für alle Sprecher des Französischen verpflichtende Richtschnur betrachtet wurde; viele der damals getroffenen Aussagen in bezug auf das Kanado- bzw. das Belgo-Französische unterscheiden sich allenfalls in der Form, nicht aber in der Sache, von denen Noppeneys.²⁵ Erst nachdem in Frankreich selbst ein gewisses Abrücken von der streng normativen Sichtweise festzustellen war und etliche Belgizismen, Kanadismen, Helvetismen usw. auch Eingang in die großen Wörterbücher (*Robert, Larousse* usw.) gefunden hatten, begann sich auch in den übrigen Ländern der Frankophonie eine Wende in der Bewertung sprachlicher Sonderformen einzustellen. In der Einleitung des *Dictionnaire de belgicismes* von F. Massion etwa ist zu lesen:

Nous avons clairement rejeté toute perspective normative, étant d’avis que les belgicismes sont la marque d’une identité culturelle et qu’à ce titre ils méritent d’être précieusement conservés. Le but premier de notre travail a par conséquent été de décrire, en évitant tout commentaire subjectif sur la valeur d’un mot, ce qui caractérise le français de Belgique.²⁶

Eine derartige Aufwertung regionaler Sonderformen, wie sie seitdem nicht nur für Belgien, sondern auch für Kanada (Québec) und die *Suisse romande* feststellbar ist (vgl. PÖLL 1998), kann in Luxemburg nach wie vor nicht beobachtet werden; noch immer herrscht in bezug auf das Französische eine streng normative Perspektive vor. Zu groß ist das Prestige des Standardfranzösischen, als daß man bereit wäre, etwa die unter dem Einfluß des Lëtzebuergeschen zustande gekommenen Sonderformen (die in den meisten Fällen ja in der Tat nicht bei allen luxemburgischen Sprechern des Französischen zu beobachten sind) als Kennzeichen einer eigenen Regionalvarietät des Französischen zu interpretieren. Im übrigen ist vielfach die Meinung zu hören, daß man sich durch den Gebrauch derartiger Sonderformen von einer wirklichen Teilhabe an den Segnungen der Frankophonie ausschließe, da man aufgrund vermeintlich mangelhafter Sprachbeherrschung direkt als Nicht-*native speaker* erkannt werde. Mit dem Blick auf die zukünftige Rolle Luxemburgs in einem vereinten Europa äußert sich bereits Marcel Noppeneys in ähnlichem Sinne, wenn er in bezug auf sein Buch sagt:

J’espère que le livre que voici, contribuera du moins dans une certaine mesure, à l’élimination des plus grossières erreurs, de celles qui nous déshonorent et nous di-

²⁵Zum Belgo-Französischen vgl. die Zitate bei WOLF (1992: 102).

²⁶F. Massion: *Dictionnaire de belgicismes*. Frankfurt a. M. / Bern / New York / Paris 1987: 3.

minuent et qui feront de nous la risée de la future Europe [...] (NOPPENNEY 1959: 188).

Seine "französisch-zentrierte" Sicht auf die Dinge kommt sehr schön zum Ausdruck, wenn er ein paar Zeilen später voller Pathos schreibt:

Je répète ici, peut être pour la dernière fois, ce que je déclare depuis plus d'un demi-siècle: La langue française est, politiquement notre sauvegarde, économiquement une nécessité, ethniquement une évidence. Il est indispensable que son enseignement soit modifié et intensifié et que, 'grande dame' comme a dit Voltaire, elle soit anxieusement respectée (a.a.O.).

Auch wenn man mittlerweile dem vermeintlichen französischen Sprach- und Kulturimperialismus in manchen Teilen der luxemburgischen Bevölkerung durchaus kritisch gegenüberstehen mag, so erfreut sich das Französische als "elite language" (DAVIS 1992: 154) vor allem in großbürgerlichen und intellektuellen Kreisen doch nach wie vor größter Beliebtheit. Noch immer ist das Französische in seiner Rolle als Bildungssprache ein "Garant sozialer Geltung und beruflichen Fortkommens" (BERG 1993: 29), ein "gesellschaftliches Sanktionsmittel", das eine "Hürde für jeden Aufsteiger" darstellt (CHRISTOPHORY 1992: 175). Das Prestige des Französischen in Luxemburg wird allenfalls dadurch geschmälert, daß dieses Idiom seit einigen Jahrzehnten auch als bevorzugte *lingua franca* zwischen autochthonen Luxemburgern und Zuwanderern bzw. Berufspendlern aus der Romania fungiert und sich im Laufe der Zeit zu einem ganz alltäglichen Kommunikationsinstrument entwickelt hat. Im Hinblick auf die Qualität des Französischen in Luxemburg vertritt WEBER (1994: 143) die These, daß sich dieses eher am unteren Ende der sozialen Skala gesprochene "Umgangsfranzösisch" erheblich von dem klassischen "Bildungsfranzösisch" der Eliten unterscheidet; als Indiz für diese These verweist er auf das unterschiedliche Prestige der beiden Varietäten.²⁷ Ohne genauere Untersuchungen vorzunehmen, geht Weber von "syntaktischen und lexikalischen Vereinfachungen" sowie von einer "großen fachsprachlichen Variation" aus. Bereits in den 1980er Jahren stand fest:

Même sans preuves formelles, on peut dire qu'il ne s'agit point du tout des mêmes variétés du français: le français qu'on parle en haut et celui qu'on parle en bas de l'échelle n'ont pas les mêmes valeurs socioculturelles: d'un côté, on rencontre l'emploi d'un français cultivé et de l'autre, il s'agit de ce qui pourrait être appelé un 'pidgin' franco-portugais-luxembourgeois (Zitat nach FEHLEN 1998: 16f.).

²⁷Vgl. DAVIS (1992: 155): "[...] neither Portuguese nor the perceived 'pidgin' French of workers are valued within Luxembourgish society."

Was das letztere betrifft, so vermutet WEBER (1994: 143) allerdings, daß eine direkte "Pidginisierung" des Französischen in Luxemburg durch den anhaltenden Kontakt mit dem Standardfranzösischen im In- und Ausland sowie in den Medien auf absehbare Zeit verhindert wird. Ob die sich im Großherzogtum abzeichnende "Tendenz zur Vernakularisation" (PÖLL 1998: 19) mittel- oder langfristig aber doch zur Herausbildung einer eigenen luxemburgischen Regionalvarietät (vergleichbar etwa mit den regionalen Varietäten dieser Sprache in Wallonien oder der *Suisse romande*) führen wird, oder ob sich das Französische in Luxemburg - etwa unter dem Strom der Berufspendler - gar den benachbarten Varietäten in Frankreich (Lothringisch) oder Belgien (Wallonisch) annähert, kann heute noch nicht vorausgesagt werden. Im Verhältnis zur Standardvarietät lassen sich vier Kategorien von Regionalismen unterscheiden (vgl. PÖLL ebd.: 14):

- Archaismen (Bewahrung älterer Sprachstände)
- Dialektalismen (Vorkommen von dialektalen Elementen, die in der Standardvarietät fehlen)
- Innovationen (eigenständige Entwicklungen, die durch die Standardvarietät nicht aufgehalten wurden)
- Adstrate (Entlehnungen aus einer Nachbarsprache)

Im luxemburgischen Französisch trifft man zwar häufiger auf Wörter, die im Standardfranzösischen nicht mehr gebräuchlich sind, und auch Dialektalismen sind in Form von Belgizismen in manchen Bereichen sogar recht zahlreich. Zu wirklichen Innovationen kommt es dagegen aber nur recht selten, und auch die Interferenzen aus dem Lëtzebuergeschen sind in den meisten Fällen eher als Produkte mangelnder individueller Sprachbeherrschung denn als (bewußte) "Entlehnungen" zu betrachten.

Um festzustellen, ob die relativ neue demographische Situation im Großherzogtum nicht nur den soziolinguistischen Status des Französischen in Luxemburg, sondern auch dessen Qualität verändert hat, ist sicher eine genauere Untersuchung des "Umgangsfrenchösischen", vor allem auch in Form mündlicher Sprachproduktion, unumgänglich.

Immerhin weiß man bereits, wie die Qualität des Französischen von den betreffenden Sprachbenutzern selbst eingeschätzt wird. In einer anlässlich der Lancierung der französischen Wochenzeitung *Le Jeudi* im April 1997 durchgeführten Befragung antworteten 49% der ausländischen und immerhin 36% der einheimischen Testpersonen auf die Frage *Le français des Luxembourgeois est-il suffisamment bon pour bien se faire comprendre?* mit Nein; auf die Frage *Le français des étrangers est-il suffisamment bon pour se faire comprendre?* antworteten 47% der einheimischen und sogar 53% der ausländischen Testpersonen mit Nein (*Le Jeudi* 17. April 1997).

Die aktuellen Untersuchungen zu den Sprachgewohnheiten der Luxemburger halten sich mit

Aussagen über die Qualität des luxemburgischen Französisch bewußt zurück.²⁸

Es wäre im übrigen auch interessant zu erfahren, ob nicht womöglich neben dem Lëtzebuergesch auch andere Sprachen Einfluß auf das Französische in Luxemburg genommen haben; zu denken wäre hier vor allem an die Muttersprache der zahlenmäßig bedeutendsten Gruppe von Immigranten, das Portugiesische. Umgekehrt nämlich sind Einflüsse des Französischen auf das Portugiesische in Luxemburg durchaus nachweisbar. Dabei kommt es unter dem Einfluß des Französischen ebenso zu einfachen Gleichsetzungen (z.B. von *vila* und *cidade*) wie zu neuen Wortbildungen, die z.T. durch Erweiterung vorhandener Wortstämme, z.T. aber auch durch eine (partielle) Übernahme der französischen Lexeme zustande kommen (*confeitura* vs. “doce”; *fogo rouge* vs. “semáforo” usw.). Auch Interferenzen aus dem Lëtzebuergesch sind beobachtet worden (z.B. *baua* vs. “lavrador”; *massadenga* vs. “ministrante”).²⁹

6.4 Zusammenfassung

Aufgrund des intensiven Kontakts zwischen dem Lëtzebuergesch, dem Deutschen und dem Französischen kommt es in jeder dieser Sprachen immer wieder zur Bildung von Interferenzen, die zum Teil fest in den Wortschatz integriert sind.

Die Interferenzproduktion im Lëtzebuergesch hat sowohl innersprachliche wie außersprachliche Ursachen. Da das Lëtzebuergesch im allgemeinen wenig Neigung zeigt, aus eigenem Sprachmaterial Wortneubildungen zu schaffen, werden auftretende lexikalische Lücken fast immer durch Übernahmen aus dem Deutschen oder dem Französischen gefüllt. Vielfach existiert für einen außersprachlichen Referenten sowohl ein “deutsches” als auch ein “französisches” Wort, wobei die konkrete Wahl häufig von sozio- bzw. pragmalinguistischen Kriterien bestimmt wird. Da einerseits das Französische im Zuge der demographischen Veränderungen der letzten Jahrzehnte viel von seinem einstigen Prestige verloren und andererseits zeitgleich vor allem im Bereich der Medien die Bedeutung des Deutschen merklich zugenommen hat, steht das Lëtzebuergesch heute viel stärker unter dem Einfluß des Deutschen als des Französischen, was auf lange Sicht zu einem Abbau der traditionellen Sondermerkmale des Lëtzebuergesch und zu der Herausbildung einer regelrechten lëtzebuergesch-deutschen “Mischsprache” führen könnte. Zahlreiche französische Wörter haben sich im Laufe der Zeit so sehr in die lautlichen und morphosyntaktischen Strukturen des Lëtzebuergesch integriert, daß sie kaum noch als “fremd” empfunden werden.

²⁸“Le français est utilisé surtout en haut et en bas de l'échelle sociale, même si l'on peut supposer que ce n'est pas la même langue qui y est parlée, mais ceci échappe à l'approche du sondage qui n'a pas voulu ou pu évaluer les niveaux de compétence des locuteurs” (Projet BALEINE 1997: 23).

²⁹Vgl. BEIRÃO (1997: 29): “Les Portugais de la première génération utilisent beaucoup de mots français dans leurs conversations en portugais, de même que leurs enfants, ceux-ci utilisant cependant d'avantage de mots luxembourgeois. [...] Ceci a comme conséquence que certains mots luxembourgeois et français se sont tellement ancrés dans le vocabulaire portugais au point de remplacer les mots portugais.”

Obwohl das Standarddeutsche als Norm gilt, werden Interferenzen im Deutschen durchaus geduldet. Das gilt in besonderem Maße für die zahlreichen, zum größten Teil über das Lëtzebuergesche in das Lexikon des Deutschen eingedrungenen Wörter aus dem Französischen, die der deutsche Zeitungssprache in Luxemburg einen teilweise eigenständigen Charakter verliehen haben, der sich bisher als relativ stabil erwiesen hat. Angesichts der oben skizzierten Entwicklung läßt sich jedoch vermuten, daß man sich in Zukunft stärker am Standarddeutschen orientieren wird und französische Wörter es schwerer haben werden, im Luxo-Deutschen fußzufassen.

Auch das Französische in Luxemburg orientiert sich im allgemeinen an der standardsprachlichen Varietät, nur in einigen Bereichen (wie z.B. im Bildungswesen und in der Verwaltung) hat man der belgischen Ausdrucksweise den Vorzug gegeben. Interferenzen aus dem Lëtzebuergeschen bzw. dem Hochdeutschen, die sich keineswegs auf das Lexikon beschränken, sondern auch in den Bereichen Morphologie und Syntax anzutreffen sind, werden grundsätzlich als Fehler gewertet. Da die Französischkenntnisse der Luxemburger jedoch individuell recht unterschiedlich sind, hängt auch die Qualität des Französischen stark von den Sprachgewohnheiten des jeweiligen Sprachbenutzers ab. Wer im Umgang mit der französischen Sprache geübter ist, wird weniger zur Interferenzproduktion neigen als jemand, der nur selten französisch spricht oder schreibt; insbesondere das Journalistenfranzösische gilt als "sehr gut". Neben einer bildungssprachlichen Varietät (die sich z.T. stark durch die Verwendung hyperkorrekter Formen auszeichnet), existiert in Luxemburg selbstverständlich auch eine umgangssprachliche Varietät, die vor allem im mündlichen Verkehr zwischen autochthonen Luxemburgern und Einwanderern bzw. Pendlern aus Ländern der Romania gehört wird. Zu einer wirklichen "Pidginisierung" dürfte es allerdings kaum kommen, da das Französische in Luxemburg unter ständiger Beeinflussung durch die Standardvarietät steht.

Kapitel 7

Fokus: Die Verwendung des *passé simple* in französischsprachigen Zeitungstexten

Im Rahmen ihrer Untersuchungen zur französischen Schriftsprache in Luxemburg hat BENDER-BERLAND (2000) auf Presseartikel aus den unterschiedlichsten Zeitungen zurückgegriffen (*Luxemburger Wort*, *Tageblatt*, *Le Jeudi*, *Le Républicain Lorrain*). Während die großen Tageszeitungen *Luxemburger Wort* und *Tageblatt* zum allergrößten Teil deutschsprachige Artikel drucken, sind sowohl die Tageszeitung *Le Républicain Lorrain* als auch die Wochenzeitung *Le Jeudi* zur Gänze auf französisch verfaßt.

Exkurs: Die französischsprachige Presse im Großherzogtum kann auf eine lange Tradition zurücksehen. Gleich die erste in Luxemburg gedruckte Zeitung (*La Clef du Cabinet des Princes de l'Europe ou Journal historique et politique sur les matières du temps*) war - gemäß ihrer Bestimmung für die "besseren Kreise" - auf französisch verfaßt. Die 1704 gegründete Zeitung wurde im Jahre 1774 in *Journal historique et littéraire* umbenannt und gestaltete sich unter der Leitung des Jesuiten François-Xavier de Feller zu einem wirksamen Organ der Gegenaufklärung. Nach dem Einmarsch der französischen Revolutionstruppen (1795) mußte der Druck des Blattes eingestellt werden. Nach dem Sturz Napoleons (1814/15) wird das neugegründete und ebenfalls auf französisch verfaßte *Journal Officiel du Grand-Duché de Luxembourg* offizielles Sprachrohr der großherzoglichen Regierung.

Im Jahre 1826 wurde das *Journal de la Ville et du Grand-Duché de Luxembourg* ins Leben gerufen, das fast zwei Jahrzehnte lang die "Leibzeitung des gebildeten Bürgertums" bleiben sollte (F.HOFFMANN 1979: 108). An die Stelle des *Journal* trat 1844 der liberale *Courrier de Luxembourg* (bis 1868). Als einzige französischsprachige Zeitung hatte langfristig nur die zwischen den beiden Weltkriegen erscheinende und von Marcel Noppeney redaktionell geleitete *Indépendance luxembourgeoise* Bestand. Die Auflage dieser Zeitung war jedoch nicht sehr hoch, da sie sich ganz der "Propagierung der französischen Geistes- und Kulturwerte" widmete (F.HOFFMANN ebd.: 109),

und die entsprechende Zielgruppe lieber gleich zu französischen Blättern griff; 1941 wurde sie unter dem Zwang der deutschen Machthaber eingestellt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg konnte sich in Luxemburg eine eigene frankophone Presse zunächst nicht etablieren. Für alle, die dennoch auf eine französischsprachige Zeitung nicht verzichten wollen, läßt die französische Regionalzeitung *Le Républicain Lorrain* seit Ende der 1950er Jahre täglich eine Sonderausgabe für Luxemburg erscheinen, deren Auflage noch immer bei ca. 17.000 liegt. Daneben haben natürlich auch die großen überregionalen Tageszeitungen aus Frankreich (*Le Monde*, *Le Figaro* usw.) einen festen Leserkreis.

Erst seit der Gründung der Wochenzeitung *Le Jeudi* (1997) gibt es in Luxemburg wieder eine eigene frankophone Presse. Diese Zeitung (ein "Ableger" des *Tageblatt*) wendet sich bewußt nicht nur an die einheimische Leserschaft, d.h. die großbürgerlichen Kreise und die Intelligenz, sondern auch an Angehörige der ausländischen Bevölkerung, darunter vor allem solche, die die dominierende Zeitungssprache Deutsch nicht oder nur mangelhaft beherrschen, aber dennoch zuverlässig über die politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ereignisse in Luxemburg und Europa informiert werden möchten. Die Auflage des *Jeudi* liegt bei ca. 20.000 Exemplaren.

Zu den Hauptkennzeichen der französischen Schriftsprache in Luxemburg zählt BENDER-BERLAND (2000: 46) unter anderem Unsicherheiten im Gebrauch der Vergangenheitstempora. Obwohl die Qualität des Französischen in der luxemburgischen Presse insgesamt als "sehr gut" eingestuft wird (vgl. BENDER-BERLAND a.a.O.), sind offenbar selbst Journalisten vor derartigen Unsicherheiten nicht gefeit. Wie die weiter oben genannten Beispiele gezeigt haben, ist in diesem Zusammenhang neben der Tendenz zu einer quasi-alternativen Verwendung von *imparfait* und *passé composé* vor allem der häufige und zuweilen "unpassend" wirkende Gebrauch des *passé simple* zu nennen (Bender-Berland geht soweit, daß sie diese Zeitform gar als das "Lieblingstempus" der luxemburgischen Berichterstatter bezeichnet!).

Schon bei einem nur oberflächlichen Vergleich der verschiedenen Blätter gewinnt man den Eindruck, daß das Qualitätsniveau des in der Wochenzeitung *Le Jeudi* verwendeten Französisch insgesamt deutlich über dem des sonstigen Pressefranzösisch liegt, wie auch die Redakteure des besagten Wochenblattes selbstverständlich im Gebrauch des Französischen weit geübter und sicherer sind als ihre primär deutschschreibenden Kollegen, die nur hin und wieder einmal einen Artikel in französischer Sprache abfassen. Im Hinblick auf die Verwendung des *passé simple* läßt sich daher vermuten, daß die genannte Zeitform in den Artikeln des *Jeudi* im wesentlichen dieselben Funktionen erfüllt, wie sie es in französischen Zeitungstexten tut, und auch mit ähnlicher Häufigkeit bzw. Seltenheit auftritt.

Die kommunikativen Funktionen des *passé simple* sind bekannt.¹ Die Zeitformen *passé composé* und *passé simple* gleichen sich insofern, als daß sie beide ein Geschehen als “perfektiv”, d.h. als vollendet, darstellen. Damit stehen sie gleicherweise im Gegensatz zum *imparfait*, das ein Geschehen als “imperfektiv”, d.h. als nicht vollendet, darstellt. Üblicherweise wird der Hintergrund einer Erzählung im *imparfait*, der Vordergrund dagegen im *passé composé* bzw. im *passé simple* wiedergegeben. Dabei sind die beiden letztgenannten Tempora jedoch keineswegs austauschbar. Sie unterscheiden sich zwar nicht in aspektueller, wohl aber in kommunikativ-funktionaler Hinsicht. *Passé composé* und *passé simple* gehören unterschiedlichen Ausdrucksregistern an, die sich in erster Linie in ihrer kommunikativen Zielsetzung voneinander abheben: Discours und Récit. Ein Discours-Text zeichnet sich hauptsächlich durch die folgenden Merkmale aus:

- der Text ist auf Sprecher, Sprechzeitpunkt und Sprechsituation bezogen;
- der Sprecher bzw. Autor wendet sich seinem Kommunikationspartner zu;
- die Darstellung geschieht unter persönlicher Anteilnahme des Sprechers bzw. Autors;
- als Medium kommt sowohl die gesprochene als auch die geschriebene Sprache in Frage.

Im Gegensatz dazu wird ein Récit-Text durch die folgenden Kennzeichen bestimmt:

- der Text ist nicht auf Sprecher, Sprechzeitpunkt und Sprechsituation bezogen;
- der Autor wendet sich seinem Kommunikationspartner nicht zu;
- die Darstellung geschieht ohne persönliche Anteilnahme des Autors;
- als Medium kommt ausschließlich die geschriebene Sprache in Frage.

Der Discours stellt einen Bezug zwischen Sprecher bzw. Autor und Hörer bzw. Leser her und verleiht dadurch der Darstellung Aktualität; die wichtigsten Tempora der Vergangenheit sind dementsprechend *passé composé* (Vordergrundstempus) und *imparfait* (Hintergrundstempus). Demgegenüber stellt der Récit keinen Bezug zwischen Autor und Leser her und verleiht dadurch der Darstellung erzählerische Selbständigkeit; an die Stelle des *passé composé* tritt hier das *passé simple*.

Discours und Récit kommen nur selten in reiner Form vor; die meisten Texte stellen “Mischformen” dar, in denen Passagen im Discours mit solchen im Récit wechseln (KLEIN/KLEINEIDAM 1983: 264).

Das *passé simple* kommt im heutigen Französisch praktisch nur noch in der geschriebenen Sprache vor und gilt als das “literarische Erzähltempus schlechthin” (KLEIN/KLEINEIDAM ebd.: 268). Es verbindet sich fast ausschließlich mit der 3. Person (Singular und Plural). In den meisten Textgattungen der Zeitungssprache fehlt das *passé simple* ganz oder größten-

¹Zu den folgenden Ausführungen vgl. KLEIN/KLEINEIDAM (1983: 260ff.).

teils. Vor allem der Tagespresse geht es in erster Linie darum, bei dem Leser einen Eindruck von "Aktualität" zu vermitteln. Zur Darstellung der Vergangenheit wird deshalb vorzugsweise das *passé composé* eingesetzt, das sich nicht nur durch seinen stärkeren Gegenwartsbezug vom *passé simple* unterscheidet, sondern der Erzählung auch einen größeren "Mitteilungswert" verleiht (vgl. BLUMENTHAL 1986: 104ff.). Hier als Beispiel eine Nachricht von der Börse:

La Bourse de Paris, pour sa dernière séance du mois boursier d'avril, *a fini* hier dans le vert. En hausse de 1,08% à l'ouverture, le CAC 40 *a clôturé* à 2 533,64 points, soit un gain de 0,75%. Les échanges *se sont élevés* à 6,841 milliards de francs sur le règlement mensuel. Finalement la liquidation d'avril *a terminé* sur une note négative (-0,79%).

[...]

Sur le Matif, le contrat sur les bons du Trésor à 10 ans *a progressé* de 18 centièmes à 128,60. Le rendement de l'OAT échéance avril 2007 *est resté* inchangé à 5,79% par rapport à la veille. Le marché français *a été* peu influencé par Wall Street. Mardi, le Dow Jones (+2,6%) *a été dopé* par la publication de bons résultats trimestriels. Hier, le marché américain ouvrait en baisse. Le CAC 40 *a semblé* imperméable à ces sautes d'humeur [...] (*Le Figaro* 24. April 1997).

Eine interessante Ausnahme bildet die Sportberichterstattung; besonders in Fußballreportagen kommt das *passé simple* noch relativ häufig zum Einsatz. Hier die auszugsweise Wiedergabe eines Spielverlaufs (das als "Aufhänger" zuvorgenannte Ergebnis des Spiels ist bezeichnenderweise im *passé composé* wiedergegeben!):

[...] Lancé sur la droite par Sauzée, le Russe *profita* d'une glissade de Piton pour le déborder et venir battre le gardien sochalien de près (1-0). [...] Le deuxième ne *tarda* pas à tomber à la réception d'un corner mal maîtrisé par Cassard, trop faiblement repris par Bouafia mais récupéré et transformé en coin par Leboeuf (2-0, 25^e). [...] Formidable dans la récupération à l'image de l'impressionnant Rémi Garde, il *s'offrit* toutes les munitions pour continuer le mitraillage des buts de Cassard. C'est ainsi que Gravelaine dans le rôle de passeur, *servit* Mostovoï démarqué dans l'axe. Un contrôle de l'extérieur du pied pour effacer Hernandez et le Russe *n'eut* plus qu'à ajuster le gardien doubiste pour le 3-0 (33^e). [...] En effet, si sa tête victorieuse sur centre de Clément à la 40^e *ne fut considérée* que comme une simple péripétie sans conséquence, le deuxième but, plein de sang froid du Hollandais (58^e), *ouvrit* en revanche de nouvelles perspectives aux Sochaliens. Qui flairaient la bonne occasion en contres. Car le Racing *ne réprima* pas pour autant son instinct offensif [...] (*Dernières Nouvelles d'Alsace* 15. Oktober 1994).

Wie das folgende Beispiel zeigt, ist der Gebrauch des *passé simple* aber keineswegs auf die Sportberichterstattung beschränkt. Man begegnet dieser Zeitform in vergleichbarer Funktion durchaus auch gelegentlich in politischen Nachrichtentexten:

Pékin. Hillary Clinton a remporté, mardi 6 septembre, un triomphe au forum des organisations non gouvernementales qui accompagne la Conférence mondiale sur les femmes, alors que Bernadette Chirac devait se contenter d'un accueil mitigé [...]. M^{me} Chirac, accompagné de Colette Codaccioni, ministre de la solidarité entre les générations, *arriva* la première [...]. Elle *se joignit* aux danses, en battant des mains, mais *s'abstint* de prendre la parole comme l'espéraient les déléguées. [...]

En une demie heure, la First Lady américaine *répéta* avec force son message, dénonçant les injustices faites aux femmes à travers le monde [...]. A chaque phrase, tonnerre d'applaudissements. "*Trop de femmes sont silencieuses. Il est temps de briser le silence, il est temps de faire passer le message, il est temps d'agir!*", lança M^{me} Clinton, martelant son appel "*au respect et à la dignité*", sans mâcher ses mots à l'égard des autorités chinoises (*Le Monde* 7. September 1995).

Wie die beiden vorausgegangenen Textbeispiele gezeigt haben, dient das *passé simple* vorrangig zur Darstellung von Einzelheiten und Nebenumständen, während das Wesentliche einer Meldung meistens im *passé composé* mitgeteilt wird. Im übrigen aber wird das *passé simple* mit Vorliebe dann verwendet, wenn das erzählte Geschehen zeitlich so weit zurückliegt, daß ein unmittelbarer Gegenwartsbezug nicht mehr gegeben ist. Das folgende Textbeispiel (ein historischer Bericht) stammt aus der Literaturbeilage des *Figaro* vom 24. April 1997:

[...] Pourtant Rome intervient entre 196 et 168 av. J.-C. C'est en gros les victoires successives d'Antiochos III et ses ambitions multiples qui *finirent* par inquiéter Rome. N'avait-il pas recueilli Hannibal à Ephèse? Pourtant, la patience ou l'indifférence de Rome *firent* durables. Même la percée d'Antiochos jusqu'à l'Indus - il tentait de copier Alexandre - *laissèrent* les Romains de marbre. Mais lorsqu'il *s'approcha* de la Macédoine, le Sénat *admit* que le danger devenait réel. On *expédia* Scipion et trente mille hommes contre l'armée d'Antiochos (soixante mille hommes). En une seule bataille, Antiochos *fut écrasé*. Les Grecs *comprirent* alors que Rome était devenue la puissance dominante.

Nachdem bereits MÜLLER (1975: 98) das *passé simple* in der französischen Pressesprache an der "Peripherie des Tempussystems" gesehen hat, geht KLÖDEN (1998) noch weiter und behauptet, daß die Seltenheit des *passé simple* gar ein regelrechtes "Kennzeichen der französischen Pressesprache" geworden sei (292). Dennoch weist sie auf Unterschiede hin:

Während die eher “nähesprachlich” konzipierten Zeitungen (*France-Soir*, *Aujourd’hui* u.a.) den Auswertungen der Verfasserin zufolge tatsächlich kaum Beispiele für das *passé simple* enthalten, liegen die Belegzahlen für *Le Monde* deutlich höher. Entscheidend ist aber auch bei dem zuletzt genannten Blatt offenbar die jeweilige Textsorte; so finden sich z.B. in der Ausgabe vom 31. Juli 1998, die auf 28 Seiten insgesamt 170 (!) Beispiele von *passé simple* aufweist, nur 31 Fälle im allgemeinen Teil der Zeitung, während sich der große Rest auf die Literaturbeilage beschränkt, die ihrem Stil nach eher literarischen Texten entspricht. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei den wöchentlich erscheinenden Zeitschriften mit zeitungähnlichem Charakter (KLÖDEN 1998: 285).

Die insgesamt heute feststellbare Seltenheit des *passé simple* in der französischen Pressesprache hat KLÖDEN (ebd.: 292) zufolge zwei Ursachen:

Aufgrund der eher noch zunehmenden Bemühungen, die Aufmerksamkeit des Lesers zu gewinnen, verwendet man in der Pressesprache verstärkt *passé composé* oder Präsens, um den Aktualitätsbezug zu signalisieren. Andererseits hat auch die Mediensprache insgesamt und die Pressesprache im besonderen in den letzten Jahren bzw. Jahrzehnten eine verstärkte Hinwendung zum mündlichen (nähesprachlichen) Sprachgebrauch erfahren. Ziel dieser Umorientierung ist, die Distanz zur Alltagssprache des Lesers zu verringern und ihn damit als Interessenten zu gewinnen.

Ein weiterer Grund dürfte in dem Rückgang narrativer Texte vom Typ der *faits divers* zu suchen sein, denen selbst in den französischen regionalen Zeitungen Frankreichs kaum noch Platz eingeräumt wird. Im übrigen hat die Auswertung von drei Exemplaren der Regionalzeitung *Ouest-France* vom August 1997 innerhalb dieser Rubrik kein einziges Beispiel für *passé simple* gezeigt; sämtliche auf die Vergangenheit bezogene Geschehnisse wurden dort durch das *passé composé*, das Präsens oder das *imparfait*, in einigen Fällen auch durch das Futur wiedergegeben (KLÖDEN 1998: 284).

Wie steht es nun um die Verwendung des *passé simple* (PS) in der frankophonen Presse Luxemburgs bzw. (darauf wollen wir uns im folgenden konzentrieren) in der französischsprachigen Wochenzeitung *Le Jeudi*? Die Auswertung von 13 Exemplaren dieser Zeitung (1. April bis 23. Juni 1999) liefert folgendes Bild: Die Gesamtzahl aller beobachteten Fälle von PS beträgt 438 bzw. (läßt man die Zitate außer acht) 412. Legt man diese letzte Zahl zugrunde, so kommt man auf ca. 32 Fälle von PS pro Zeitungsexemplar. Bei einem Durchschnittsumfang von 36 Seiten bedeutet dies weniger als ein Beispiel von PS pro Seite. Die Ergebnisse der Auswertung im einzelnen:

Ausgabe	Fälle von PS	Seitenzahl
1. April	36	36

8. April	14	32
15. April	73	36
22. April	85	36
29. April	7	36
6. Mai	33	36
13. Mai	33	36
20. Mai	13	32
27. Mai	19	32
3. Juni	19	36
10. Juni	33	44
17. Juni	19	44
23. Juni	28	32

Wie man sieht, variiert die Zahl der gefundenen PS-Formen von Ausgabe zu Ausgabe recht stark; die Bandbreite reicht von 7 (29. April) bis 85 (22. April). Eine Erklärung dafür findet man, wenn man die unterschiedlichen Textsorten in Betracht zieht. Der *Jeudi* ist folgendermaßen gegliedert: An erster Stelle stehen die Nachrichten aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft (“Actualité”), die durchschnittlich knapp die Hälfte der Seitenzahl in Anspruch nehmen; ihnen folgt das “Forum” (in der Regel ein Gastbeitrag, manchmal auch Leserbriefe). Der dritte Hauptteil besteht in einer sehr umfangreichen Kulturbeilage (“Carnet Culturel”) mit Buch- und Filmrezensionen, Veranstaltungstips, kulturhistorischen Beiträgen usw. Innerhalb dieser drei Hauptrubriken verteilt sich das PS wie folgt:

Ausgabe	1. Hauptteil	2. Hauptteil	3. Hauptteil
1. April	24	0	12
8. April	1	0	13
15. April	6	31	36
22. April	28	19	38
29. April	1	0	6
6. Mai	5	14	14
13. Mai	13	0	20
20. Mai	4	1	8
27. Mai	2	0	17
3. Juni	7	1	11
10. Juni	22	6	8
17. Juni	0	0	19
23. Juni	19	0	9

Danach ist das PS am deutlichsten im dritten Hauptteil, dem “Carnet Culturel” vertreten, wenn auch in unterschiedlichem Maße (das Spektrum reicht von 6 Beispielen in der Ausgabe vom 29. April bis zu 38 Beispielen in der Ausgabe vom 22. April). Im zweiten Hauptteil (“Forum / Opinions”) ist die Zahl der PS-Fälle in der Regel sehr gering (in sieben Ausgaben ist kein einziges Beispiel zu verzeichnen!), was bei dem geringen Umfang, den dieser Teil für gewöhnlich in Anspruch nimmt, nicht weiter verwundert.² Die Häufigkeit von PS-Formen im ersten Hauptteil (“Actualité”) hängt wesentlich von dem jeweiligen Schwerpunkt (“Dossier”) ab; ist dieser primär historisch ausgerichtet, ist auch die Zahl der PS-Fälle entsprechend hoch.³ Im übrigen Nachrichtenteil sind durchweg andere Tempora tonangebend (v.a. Präsens, *passé composé*, Futur); PS-Formen sind hier nur in Einzelfällen zu verzeichnen.

In fast allen beobachteten Fällen verbindet sich das PS mit der 3. Person (Ausnahmen: 2x 1. Person). Die weitaus häufigste Form ist *fut* bzw. *fuirent* mit insgesamt 107 Verzeichnungen, was rund einem Viertel aller überhaupt beobachteten PS-Formen entspricht.

Wie wir vermuteten und die Auswertungen zeigen, unterscheidet sich die führende frankophone Presse Luxemburgs in der Verwendung des *passé simple* nicht wesentlich von der Zeitungssprache Frankreichs; das gilt sowohl für die relativ niedrige Gebrauchsfrequenz als auch für die weitgehende Beschränkung auf die Darstellung zeitlich entfernterer und/oder weniger wichtiger Ereignisse. Die Behauptung, das *passé simple* sei gewissermaßen das “Lieblingstempus” der luxemburgischen Berichterstattung, kann zumindest im Rahmen dieser Untersuchung nicht bestätigt werden.

²Die große Zahl von PS-Formen in den Ausgaben vom 15. April, vom 22. April und vom 6. Mai erklärt sich durch die jeweils sehr zahlreichen historischen Bezüge in den Gastbeiträgen.

³So finden sich z.B. im ersten Hauptteil der Ausgabe vom 22. April 1999 25 der insgesamt dort festgestellten 28 Fälle von PS in dem “Dossier”, der sich in der betreffenden Ausgabe dem 50jährigen Bestehen des Europarats widmet.

Kapitel 8

Sprachpolitik und Sprachplanung: Bilanz und Perspektiven

Sprachpolitik und Sprachplanung sind aufs engste miteinander verbunden. Während die Sprachpolitik die Voraussetzungen schafft, daß Sprachplanung überhaupt stattfinden kann und vorab entscheidet, welche Sprache(n) in dem betreffenden Sprachgebiet als Amtssprache(n) offizielle Verwendung finden soll(en), ist es Aufgabe der Sprachplanung, die von der Sprachpolitik gefällten Entscheidungen in konkrete Maßnahmen umzusetzen, indem sie etwa die Kodifizierung und gesellschaftliche Ausbreitung der betreffenden Sprache(n) vorantreibt (s. ARNTZ 1998: 17).

Wie der Überblick über die (Sprach-)Geschichte des Großherzogtums (s. 2.2) zeigen konnte, wurde bis ins 20. Jahrhundert hinein kaum etwas unternommen, um in Luxemburg eine wirkliche Sprachpolitik in obigem Sinne zu etablieren. Nachdem die “Zweisprachigkeit” der luxemburgischen Bevölkerung mit der administrativen Teilung der Grafschaft in einen romanophonen *quartier wallon* und einen germanophonen *quartier allemand* im Jahr 1340 offiziell anerkannt wurde, sollte sich an den bestehenden Verhältnissen über ein halbes Jahrtausend lang kaum noch etwas ändern. Selbst nach der Wiedergewinnung der staatlichen Unabhängigkeit, der den Verlust sämtlicher frankophoner Gebiete an Belgien (1839) mit sich brachte, behielt das nun rein germanophone Großherzogtum die traditionelle Zweisprachigkeitspolitik bei. In Art. 30 der 1848 verabschiedeten ersten demokratischen Verfassung des Landes wurde der offizielle Status von Deutsch und Französisch festgeschrieben (“l’emploi des langues allemande et française est facultatif”).

Zumindest was den offiziellen Sprachgebrauch im Parlament angeht, weiß man allerdings, daß in der Praxis lange Zeit dem Französischen der Vorzug gegeben wurde. Das begann sich erst um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert langsam zu ändern, als immer mehr Abgeordnete auch aus den niedrigeren Schichten in das Parlament einzogen, die mehrheitlich den Gebrauch des Deutschen favorisierten.¹ Die seit 1843 bestehende allgemei-

¹Vgl. KRIER (1999: 282): “Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gibt es spärliche Beiträge in deutscher Spra-

ne Schulpflicht hatte im übrigen zu der Alphabetisierung großer Teile der luxemburgischen Bevölkerung geführt, was in der Folgezeit wesentlich zu einer Aufwertung des Deutschen als der bevorzugten Schreib- und Lesesprache der Massen beitrug. Dementsprechend lief das Deutsche auch als Sprache der Presse dem Französischen nach und nach den Rang ab (Gründung deutschsprachiger Zeitungen: 1848 *Grenzbote* und *Luxemburger Wort*; 1881 *Obermoselzeitung*; 1913 *Tageblatt*). Auch außenpolitisch suchte das Großherzogtum im 19. Jahrhundert vor allem den Anschluß an seinen östlichen Nachbarn (von 1842 bis 1918 als Mitglied des Deutschen Zollvereins).

8.1 Die luxemburgische Sprachpolitik im 19. und 20. Jahrhundert

Im 19. Jahrhundert ist indes nicht nur eine Aufwertung der deutschen Hochsprache, sondern vor allem eine solche der einheimischen Mundart, des Lëtzebuergeschen, festzustellen. Nachdem bereits in den 1820er Jahren erstmals kürzere Zeitungsbeiträge und Gedichte auf lëtzebuergesch erschienen waren, begründeten die drei Klassiker des lëtzebuergeschen Schrifttums - Michel Lentz, Edmond de la Fontaine ("Dicks") und Michel Rodange - zur Zeit der Jahrhundertmitte den Ruhm des Lëtzebuergeschen als Literatursprache.² Eine offizielle Anerkennung dieses Idioms war damit freilich noch nicht verbunden. Als 1896 der Escher Abgeordnete C. M. Spoo forderte, das Lëtzebuergesche als dritte Parlamentssprache zuzulassen, wurde sein Antrag mit dem Hinweis auf den *Patois*-Status des Lëtzebuergeschen abgelehnt (SCHEIDWEILER 1988: 233f.).

8.1.1 Die Aufwertung des Lëtzebuergeschen

Als man 1843 die Einführung der allgemeinen Schulpflicht beschloß, wurden Deutsch und Französisch an den Primärschulen (Grundschulen) des Landes zu Pflichtfächern erklärt. Das Lëtzebuergesche fand dagegen erst im Zuge einer Schulreform im Jahr 1912 Eingang in den Fächerkanon der luxemburgischen Schulen. Seither wird diese Sprache in allen Klassen (seit 1946 auch in der unteren Klasse des Gymnasiums) mit je einer Wochenstunde unterrichtet. Auf der Grundlage des hochdeutschen Orthographiesystems wurden bald darauf Vorschläge zur Regelung der lëtzebuergeschen Rechtschreibung erarbeitet, die 1916

che, die in den 1910er Jahren und vor allem in den 1920er Jahren zunehmen. Dieses Sprecherverhalten hängt von einem soziopolitischen Faktor ab: Französisch ist seit jeher die offizielle Sprache des Bildungsbürgertums gewesen, während die Abgeordneten aus den unteren sozialen Schichten sich, vor allem in Streitgesprächen, auf deutsch, das für einen Luxemburger leichter zu sprechen ist, auszudrücken pflegten."

²KRAMER (1984) betrachtet die Aufwertung des Lëtzebuergeschen zur Schriftsprache vor allem als Folge der neugewonnenen Identität der Luxemburger als Staatsnation: "Die Tendenzen zur Ausbildung einer eigenen Schriftsprache sind im Zusammenhang mit der Romantik und mit der langsamen Herausbildung eines Nationalbewußtseins im neuen, langsam Gestalt annehmenden eigenen Staat zu sehen" (183).

auch für den Schulgebrauch empfohlen wurden. Nichtsdestotrotz lag das Schwergewicht des Lëtzebuergeschunterrichts von Anfang an eindeutig auf der Ausbildung der mündlichen Sprachfertigkeiten und nicht auf der Einübung orthographischer Regeln.

Nach dem Ersten Weltkrieg kühlten sich die Beziehungen zwischen dem Großherzogtum Luxemburg und dem Deutschen Reich spürbar ab. Nachdem Luxemburg 1918 aus dem Deutschen Zollverein ausgetreten war, begann es, seine Kontakte zu den westlichen Nachbarn zu intensivieren, und schloß sich 1922 in einer Zollunion mit Belgien zusammen. Eine Zulassung des Lëtzebuergesch zum öffentlichen Gebrauch im Parlament wurde zwar diskutiert, schließlich aber doch verworfen. In der Zeit zwischen den Weltkriegen entstanden jedoch etliche Organisationen, die sich unbeirrt weiter für die Förderung des Lëtzebuergesch einsetzten. Ihrem öffentlichen Druck ist es unter anderem zu verdanken, daß 1939 ein Gesetz verabschiedet wurde, das den Erwerb der luxemburgischen Staatsbürgerschaft erstmals an die Beherrschung des Lëtzebuergesch band.

Die Entfremdung zwischen Luxemburg und dem Deutschen Reich wurde durch die Geschehnisse des Zweiten Weltkriegs weiter vorangetrieben. Die deutsche Sprache hatte nach 1945 derart an Ansehen verloren, daß man nun bestrebt war, das Deutsche, wo immer möglich, durch das Lëtzebuergesch zu ersetzen. Auch bei der Schaffung einer neuen Rechtschreibregelung für das Lëtzebuergesch war man sichtlich darum bemüht, sich von dem deutschen Schriftbild, an dem man sich bis dahin orientiert hatte, zu lösen. In den Unterrichtsanweisungen von 1946 heißt es (zugleich Schriftprobe):

De cours füm Lezebuurjeshe solt kaner derzou brengen, hiir hèmechtsshprooch ze liesen an ze shraiven. De krich huet ais geleiert, dat t lezebuurjer shprooch als èusdrok fun aiser gèèshteger a kulturèler èègenaart an der shoul éng eiereplaaß mus kreiën
(Zitat bei KRAMER 1994: 398).

Natürlich konnte sich eine solche Schreibweise außerhalb der Schule kaum durchsetzen, sodaß sie schon wenige Jahre später durch die sogenannte Wörterbuch-Orthographie ersetzt wurde, die sich dem deutschen Schriftbild wieder erkennbar annäherte. Als das ehemalige Widerstandsblatt *D'Uni'on* 1948 sein Erscheinen einstellte, war auch das Experiment einer ganz auf lëtzebuergesch verfaßten Tageszeitung gescheitert. Das Deutsche sollte bis zum heutigen Tage die dominierende Sprache der Presse bleiben. Aus dem Parlament wurde das Deutsche dafür endgültig verbannt; an seine Stelle trat nun das Lëtzebuergesch. Obwohl dies die Änderung einer einhundert Jahre alten Sprachverwendungspraxis bedeutete, blieb es offiziell bei der alten Regelung. Die revidierte Verfassung von 1948 hält lediglich fest: "l'emploi de la langue d'administration sera réglé par la loi".

Weitere sprachpolitische Schritte von offizieller Seite blieben zunächst aus. Erst die sogenannte "Mundartwelle", die Ende der 1960er und Anfang der 1970er Jahre mehr oder weniger den gesamten deutschen Sprachraum erfaßte, führte auch im Großherzogtum zu

einem neuen Interesse an dem heimischen Idiom. Insbesondere die Sprachpflegeorganisation Actioun Lëtzebuergesch (AL) macht sich seit ihrer Gründung (1971) für den verstärkten Gebrauch des Lëtzebuergesch im öffentlichen Leben und in den Medien stark. Obwohl es sich bei der AL nicht um eine staatliche Organisation handelt, erhält sie für ihre zahlreichen Projekte (wie z.B. die Einrichtung von Sprachkursen für Zuwanderer und die Bereitstellung entsprechender didaktischer Mittel) vom Staat bereitwillige Unterstützung. Auf ihr Betreiben wurde auch die allgemein akzeptierte Wörterbuch-Orthographie 1975 für den Gebrauch an den Schulen des Landes verbindlich gemacht.

Angesichts nationalistischer Stimmen aus der Bundesrepublik, die Anfang der 1980er Jahre erneut das "Deutschtum" der Luxemburger beschworen, drängte nicht zuletzt die AL darauf, der bis dahin noch immer nicht eingelösten Zusage, den offiziellen Sprachgebrauch des Großherzogtums durch ein Gesetz zu regeln, nun endlich Taten folgen zu lassen. Die am 24. Februar 1984 verabschiedete *loi sur le régime des langues* weist ebenso wie die Verfassung von 1848 den luxemburgischen Landessprachen offizielle Funktionen zu. Neu ist allerdings, daß nun auch (anders als 1848) das Lëtzebuergesche wie selbstverständlich mit zu den Landessprachen gerechnet und damit erstmals der dreisprachige Charakter des Großherzogtums anerkannt wird.

Die Deklaration des Lëtzebuergesch als Nationalsprache trägt vor allem dem Symbolwert dieses Idioms als Hauptausdrucksmittel der nationalen Identität der Luxemburger Rechnung; eine praktische Handlungsanweisung für den offiziellen Sprachgebrauch ist damit zunächst nicht verbunden. Anders ist das mit der Erhebung des Lëtzebuergesch zur prinzipiell gleichberechtigten dritten Amtssprache neben Französisch und Deutsch. Diese Regelung bedeutet nicht nur, daß der Bürger im Schriftverkehr mit einer Behörde zwischen den drei genannten Sprachen entscheiden kann, sondern auch, daß jeder Beamte zumindest grundsätzlich verpflichtet ist, in der Sprache, in der er angeschrieben wird, zu antworten. Da man allerdings nicht davon ausgehen kann, daß alle Beamten ein Antwortschreiben auf lëtzebuergesch formulieren können (oder wollen), hat der Gesetzgeber die Möglichkeit geschaffen, diese letztgenannte Verpflichtung zu umgehen (s. 2.3).

Die einzig gültige Sprache der Gesetzgebung ist das Französische. Da auch das gesamte Referenzmaterial der Verwaltungen (Gesetzestexte, Verordnungen, Formulare usw.) auf französisch vorliegt und die luxemburgischen Beamten als "Repräsentanten eines sich frankophon gebenden Staates" (BERG 1993: 29) sich schon aus Prestige Gründen vorzugsweise des Französischen bedienen, kann man diese Sprache in der Tat als die "langue prioritaire" des Großherzogtums bezeichnen (vgl. KLOSS 1978: 107).

Mit der 1984 erfolgten Verabschiedung des Sprachengesetzes und der Bestätigung von Französisch, Deutsch und Lëtzebuergesch als prinzipiell gleichberechtigte Amtssprachen des Großherzogtums wurden gleichzeitig alle übrigen im Lande gesprochenen Sprachen (Eng-

lisch, Portugiesisch, Italienisch usw.) von der offiziellen Verwendung ausgeschlossen.³

8.1.2 Deutsch und Französisch: neue Sprachbedürfnisse

Die Beherrschung der drei Sprachen Lëtzebuergesch, Deutsch und Französisch macht nach FEHLEN (1998) die “compétence linguistique légitime” des Großherzogtums aus. Der Ort, an dem diese Kompetenz bzw. der entsprechende “Habitus” mit den dazugehörigen “Dispositionen” erworben wird, ist die Schule; hier lernen die meisten Luxemburger, sich entsprechend den geltenden Normen des “sprachlichen Marktes” in den drei “legitimen” Sprachen des Landes auszudrücken und die erworbene Kompetenz situationsadäquat einzusetzen (vgl. 4.2.2). Nun geht das luxemburgische Schulsystem prinzipiell davon aus, daß alle Schüler im Hinblick auf die Erlernung der Schulsprachen Deutsch und Französisch grundsätzlich dieselben Startchancen haben - eine Voraussetzung, die so generell sicher nicht der sozialen Wirklichkeit des Großherzogtums entspricht. DAVIS (1994) hat eindrucksvoll gezeigt, daß nicht nur etwa Kinder aus Immigrantenfamilien gegenüber einheimischen Kindern, sondern auch Kinder aus Arbeiterfamilien gegenüber ihren Altersgenossen aus der sozialen Mittel- bzw. Oberschicht von vornherein sprachlich klar benachteiligt sind und daher (um auf Bourdieu anzuspielen) ein deutlich geringeres “Kapital” mitbringen.

Die Kinder romanophoner Eltern wachsen in der Mehrzahl einsprachig auf. Obwohl sie mit sechs Jahren meistens genügend Lëtzebuergeschkenntnisse erworben haben, um mit ihren luxemburgophonen Kameraden spielen und sich unterhalten zu können, bereitet ihnen insbesondere das Deutsche (sowohl als Unterrichtsfach wie als Unterrichtssprache) im Unterschied zu ihren einheimischen Altersgenossen allgemein erhebliche Schwierigkeiten (vgl. für die Kinder lusophoner Eltern BEIRÃO 1997: 31). Alle vom Bildungsministerium unternommenen Versuche, diesem Problem beizukommen (etwa durch die Einrichtung sogenannter *classes francophones*, in denen die Alphabetisierung der Schüler auf französisch erfolgt), haben bislang offensichtlich nicht zu den gewünschten Ergebnissen geführt (vgl. DAVIS 1994: 15).

Kinder aus Arbeiterfamilien tun sich dagegen hauptsächlich mit dem Französischen schwer. Da ihre Eltern in der Regel ihre eigenen schulisch erworbenen Französischkenntnisse nur in geringem Maße anwenden (d.h. kaum soziale Kontakte zu muttersprachlich Frankophonen unterhalten, nur selten einmal ein französisches Fernsehprogramm schauen, geschweige denn ein französisches Buch lesen usw.), sind sie bei ihrem Eintritt ins Schulalter nur mit ihrer Muttersprache Lëtzebuergesch und - zumindest passiv - mit der “Fernsehsprache” Deutsch vertraut. In vielen Arbeiterfamilien sind sogar eindeutig negative Einstellun-

³So wurde vor einigen Jahren ein Abgeordneter des luxemburgischen Parlaments, der versucht hatte, seine Rede auf portugiesisch zu halten, unter heftigen Tumulten daran gehindert und vom Kammerpräsidenten aufgefordert, in einer der drei für den öffentlichen Gebrauch bestimmten Landessprachen fortzufahren (vgl. BERG 1993: 26).

gen gegenüber dem Französischen (der Statussprache der oberen sozialen Schichten) zu beobachten, die sich schon früh auf die Kinder übertragen (DAVIS 1994: 155ff.).

DAVIS (1992: 152) kritisiert an der Schulpolitik des Großherzogtums unter anderem, daß sie die unterschiedlichen soziokulturellen Milieus der luxemburgischen Schüler weitgehend ignoriert und im Namen einer *école unique* den einzelnen Schulen kaum Freiheiten läßt, die Lehrpläne den lokalen Verhältnissen und Notwendigkeiten anzupassen:

The assumption of equal language opportunity, however, ignores the differential rates of language and literacy acquisition likely to occur in various population segments within a multilingual nation [...]. Children in Luxembourg are likely to come to school with vastly different language experiences and attitudes. The present national system not only ignores differences among students, but prevents variation in school curricula to meet local community needs.

Hauptsächlich aber wirft sie ihr vor, auf die sozioökonomischen Prozesse der jüngeren Zeit (Wandlung Luxemburgs von einem Industrie- zu einem Dienstleistungsstandort; grenzüberschreitender Verkehr von Personen, Waren und Dienstleistungen in einem vereinten Europa usw.) sowie die dadurch entstandenen neuen Sprachbedürfnisse nur unzureichend zu reagieren und, anstatt den Fremdsprachenunterricht primär der Ausbildung kommunikativer (vor allem sprechsprachlicher) Kompetenzen zu widmen, weiterhin an einem "meritokratischen" System festzuhalten, in dem Sprachen in erster Linie als schulisch-berufliche Selektionsinstrumente eingesetzt werden.

However, the government can no longer afford a system in which language knowledge serves as a marker of class. Because of economic transitions, French, German, and English skills are now needed across socioeconomic groups in order to promote continued national prosperity. In order to accomplish economic goals, government and education officials are faced with the prospect of relinquishing traditional hegemony based on language use differentiation (ebd.: 161).

Ganz so statisch, wie Davis die Situation zeichnet, scheint die Wirklichkeit indes nicht zu sein. In der Tat hat man in Luxemburg den Schwerpunkt des Deutsch- und Französischunterrichts lange und vielleicht allzulange einseitig auf die Schulung grammatischer und literarischer Fertigkeiten gelegt und diese den sogenannten "oral skills" übergeordnet⁴, während auf der anderen Seite das Lëtzebuergesche (das ohnehin als Schulfach im Vergleich zu Deutsch und Französisch stark unterrepräsentiert ist) traditionell vorwiegend als

⁴Vgl. FRISCH (1998: 151), der (selbst-)kritisch bekennt: "Dans le temps, l'enseignement du français au Luxembourg, comme des autres langues d'ailleurs, se résumait à tous les niveaux de notre enseignement à la maîtrise orthographique et grammaticale de la langue écrite. On estimait qu'une telle compétence du français écrit impliquait qu'on était également en mesure de s'exprimer correctement à l'oral, qu'il suffisait d'une courte phase d'adaptation pour se débrouiller sans problème dans un environnement francophone."

gesprochene Sprache unterrichtet wurde. Auch heute noch sieht man in den Fremdsprachen eher "Instrumente", "Mittel zum Zweck", als daß sie um ihrer selbst willen gelehrt und gelernt würden, und noch immer bedeutet Mehrsprachigkeit in Luxemburg nicht automatisch auch die wirkliche Teilhabe an mehreren Kulturen (vgl. HASELMANN 1998). Auf jeden Fall aber läßt sich im Deutsch- und im Französischunterricht seit einigen Jahren eine deutlich verstärkte Hinwendung zur Mündlichkeit beobachten, von der zwar in erster Linie der Primarbereich betroffen ist, jedoch keineswegs ausschließlich (s. FRISCH 1998: 151).⁵ Parallel zu dieser Aufwertung des mündlichen Sprachgebrauchs im Fremdsprachenunterricht existieren Bemühungen, das Lëtzebuergesche als Schriftsprache stärker zu fördern.

In einem Europa ohne Grenzen mit den entsprechenden Reise- und Arbeitsmöglichkeiten spielen - insbesondere für die kleineren Staaten - die "Sprachen der Nachbarn" naturgemäß eine sehr wichtige Rolle. Das Großherzogtum Luxemburg gehört mit einer Landesfläche von nur 2.586 qkm und einer Einwohnerzahl von weniger als 450.000 Personen zu den europäischen "Zwergstaaten"; seine maximale Nord-Süd-Ausdehnung beträgt 82 km, seine maximale West-Ost-Ausdehnung 57 km. Im Westen und Norden grenzt Luxemburg an Belgien (Provinzen Luxembourg und Liège), im Osten an die Bundesrepublik Deutschland (Rheinland-Pfalz, Saarland) und im Süden an Frankreich (Departemente Meurthe-et-Moselle und Moselle). Für die Menschen jenseits der Grenzen bietet das Großherzogtum im Rahmen des EU-Binnenmarktes viele lukrative Beschäftigungsmöglichkeiten. Die Zahl der Berufspendler (*frontaliers*), die täglich nach Luxemburg zur Arbeit fahren, hat sich seit 1990 mehr als verdoppelt und beläuft sich mittlerweile auf 70.800; darüber hinaus haben zahlreiche Franzosen (17.500), Belgier (13.800) und Deutsche (10.300) in Luxemburg ihren festen Wohnsitz (Angaben nach Statec 1999). Da das Centre Universitaire de Luxembourg (CUL) bislang noch kein vollständiges Studium anbietet, wählen im Gegenzug jedes Semester zahlreiche junge Luxemburger eine nahegelegene Universitätsstadt in Belgien, Frankreich oder Deutschland (tendenziell in dieser Reihenfolge) als Studienort (z.B. Lüttich, Metz oder Trier). Auch im Rahmen der Freizeitgestaltung sind Fahrten über die Grenze (etwa zu einem Verwandten- oder Freundesbesuch, zum Einkauf usw.) längst zu einer Selbstverständlichkeit geworden, wodurch Deutsch und Französisch als "Sprachen der Nachbarn" immer wichtiger werden.

Diese Entwicklung wird durch das große und vielfältige Medienangebot aus Deutschland, Frankreich und Belgien noch unterstützt. Während das ausländische Presseangebot vorwiegend aus überregionalen Zeitungen und Zeitschriften besteht, wird die Hörfunklandschaft in Luxemburg naturgemäß von den Sendern aus den angrenzenden Regionen (z.B.

⁵Vgl. J.-P.HOFFMANN (1996: 107): "The emphasis in schools has however now recently shifted from a main goal of written proficiency in the secondary languages to one also of oral proficiency, and from 1993-4 onwards this is to be reflected in the leaving examinations of secondary schools (*Examen de fin d'Etudes Secondaires*), which will include an element of oral skills assessment."

SWR und RPR aus Deutschland, RF Nancy-Lorraine aus Frankreich, Fréquence Wallonie aus Belgien usw.) bestimmt. Der Blick in eine luxemburgische Fernsehzeitschrift offenbart überdies die reichhaltige Palette deutscher und französischer TV-Programme, die im Großherzogtum zum Teil terrestrisch, zum Teil via Satellit empfangen werden (z.B. ARD, ZDF, SWR, RTL, SAT1, PRO7; TF1, France 2, France 3, TV5 u.v.m.).

Was die luxemburgische Schulpolitik der Dreisprachigkeit trotz der von DAVIS (1992, 1994) beklagten Defizite alles in allem doch recht erfolgreich macht und es gar als “a model for multilingualism in the Europe of the future” (NELDE 1991: 62) erscheinen läßt, ist zweifellos die einzigartige Verbindung kurrikularer und extrakurrikularer Elemente (LEBRUN/BAETENS BEARDSMORE 1993). Zu den letztgenannten gehört nicht nur die Verankerung der Sprachen Deutsch und Französisch in den formalen Institutionen des Landes selbst, sondern auch ihre Allgegenwart als “languages of wider impact” im persönlichen Verkehr mit *native speakers* sowie ihre starke Präsenz in den Medien. Insgesamt können vier Faktoren als förderlich genannt werden:

- (a) Both French and German are used in the country's formal institutions.
- (b) Full bilingualism is the avowed goal of the system as far as French and German are concerned.
- (c) The two languages have strong out-of-school support, both in the media and in formal and informal interaction.
- (d) Luxemburger fulfils the nationalistic sentiment which leaves it unthreatened by the two other languages (and, unlike Irish which has a similar function in Eire, unaffected by pressures towards language shift. (LEBRUN/BAETENS BEARDSMORE ebd.: 118)

Während das Deutsche als gesprochene Sprache nach wie vor auf bestimmte, isolierbare Kontexte beschränkt bleibt, hat sich insbesondere aufgrund der großen und noch immer steigenden Zahl romanophoner Zuwanderer und Berufspendler das Französische in Luxemburg im Laufe der letzten zwei bis drei Jahrzehnte von einer “trockenen” Schulsprache zu einer wirklichen Kommunikationssprache entwickelt, deren Gebrauch längst nicht mehr auf besondere Domänen des öffentlichen Lebens eingegrenzt werden kann. Der Fremdsprachenunterricht hat die veränderten Sprachgewohnheiten und Sprachbedürfnisse der Luxemburger (wenn auch spät) erkannt und wendet sich mittlerweile in verstärktem Maße auch der Schulung sprechsprachlicher Kompetenzen zu. Andererseits - und das ist möglicherweise die Kehrseite dieser Entwicklung - ist es durchaus denkbar, daß die genannte Aufwertung des gesprochenen Französisch bzw. die entsprechende didaktische Vermittlung eine gewisse Laxheit im Umgang mit dem Französischen mit sich bringt und (wie einige Beobachter meinen) dieses Idiom auf lange Sicht mit seiner Exklusivität auch seine traditionelle Rolle als die führende “Kultursprache” des Landes einbüßt (s. z.B. FRISCH 1998: 152).

8.1.3 Die Bedeutung des Englischen in Luxemburg

Zu der "legitimen Sprachkompetenz" des Großherzogtums gehört seit einigen Jahrzehnten auch das Englische "en tant que première langue vraiment étrangère" (FEHLEN 1998: 17). Da es nicht zu den traditionellen Landessprachen Luxemburgs gehört, hielt es als Unterrichtsfach erst vor wenigen Jahrzehnten Eingang in die Lehrpläne der Schulen und ist auch heute noch hinsichtlich der Zahl der Wochenstunden gegenüber Deutsch und Französisch deutlich unterrepräsentiert; im Unterschied zu den letztgenannten Fächern wird Englisch erst im Sekundarunterricht eingeführt (s. 2.4). Insgesamt behaupten dennoch 64% der Luxemburger, Englisch zu "können" (FEHLEN et al. 1998: 31).

Selbstverständlich wird in Luxemburg Lernwilligen die Möglichkeit geboten, fehlende oder mangelhafte Fremdsprachenkenntnisse in Abendveranstaltungen nachzuholen bzw. zu vervollkommen (so z.B. im Centre de Langues de Luxembourg). Nach der folgenden Übersicht nimmt das Englische unter den Sprachen, die in Abendkursen gelernt werden, seit Anfang der 1970er Jahre stets einen der ersten drei Plätze ein; dasselbe gilt für das Französische. Auffällig ist daneben aber auch die ständig wachsende Beliebtheit des Lëtzebuergesch:

Sprachen in Abendkursen: Zahl der Besucher

(nach J.-P.HOFFMANN 1996: 107)

	1970/71	1975/76	1980/81	1984/85	1992/93	1993/94
Deutsch	54	146	172	95	292	306
Englisch	725	1.123	1.773	1.330	771	978
Französisch	308	670	923	714	1.134	910
Griechisch	13	7	86	45	0	0
Italienisch	555	593	577	803	191	86
Lëtzebuergesch	-	165	405	752	1.066	1.280
Niederländisch	11	10	32	58	125	73
Portugiesisch	38	67	96	15	103	64
Russisch	87	68	92	83	154	200
Spanisch	234	285	454	353	341	385
INSGESAMT	2.025	3.134	4.610	4.248	4.177	4.282

Sieht man einmal von der hohen Zahl der (wohl überwiegend ausländischen) Lëtzebuergesch-Lerner ab, machten im Jahr 1993/94 Lerner des Englischen und des Französischen zu jeweils etwa gleichen Anteilen das Gros der Abendkursbesucher aus. Dabei darf man allerdings vermuten, daß das Lernmotiv in den beiden Fällen ein unterschiedliches ist. Während das Französische wohl mehrheitlich zum Zwecke des beruflichen Vorwärtskommens erlernt bzw. aufgebessert wird, gilt das Englische als eine Sprache mit hohem "Freizeitwert" (FRÖHLICH

1992: 194).⁶ Als “Arbeitssprache” spielt es jedenfalls keineswegs die bedeutende Rolle, die man ihm zugeschrieben hat (vgl. DAVIS 1994: 68ff.) und die man aufgrund der herausragenden Stellung Luxemburgs als internationaler Finanz- und Dienstleistungsstandort erwarten könnte. Nach neuesten Untersuchungen wird Englisch am Arbeitsplatz von lediglich 2% aller Luxemburger mehr oder weniger regelmäßig gesprochen; damit liegt diese Sprache weit hinter Lëtzebuergesch (77%), Französisch (18%) und sogar Deutsch (2,5%) (FEHLEN et al. 1998). Dennoch hält mehr als ein Viertel der Luxemburger die Kenntnis des Englischen am Arbeitsplatz für unabdingbar (ebd.: 34f.).

8.2 Der Status des Lëtzebuergesch in Europa

In Europa werden heute knapp 70 Sprachen gesprochen. HAARMANN (1975: 13f.) hat vor mehr als einem Vierteljahrhundert die Sprachen Europas gemäß der Zahl ihrer Sprecher in “Großsprachen” (mehr als 30 Mio.), “mittelgroße Sprachen” (zwischen 30 und 4,5 Mio.) und “Kleinsprachen” (zwischen 4,5 Mio. und 1.000) eingeteilt. Legt man die von Haarmann festgelegten Zahlen auch für die heutige Situation als Einteilungskriterien zugrunde, so sind fast zwei Drittel der Sprachen Europas zu den “Kleinsprachen” zu rechnen; von diesen wiederum wird knapp die Hälfte auf dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion gesprochen.⁷ Als europäische “Großsprachen” bzw. “mittelgroße Sprachen” können gelten (Sprecherzahl in Klammern): **Deutsch** (91.000.000), **Englisch** (59.000.000), **Französisch** (55.000.000), **Italienisch** (53.000.000), **Polnisch** (34.000.000), **Spanisch** (29.400.000), **Rumänisch** (einschl. Moldawisch u. Aromunisch) (22.000.000), **Niederländisch** (20.000.000), **Serbisch** und **Kroatisch** (17.000.000), **Ungarisch** (14.000.000), **Griechisch** (12.300.000), **Portugiesisch** (10.000.000), **Tschechisch** (9.850.000), **Bulgarisch** (einschl. Mazedonisch) (9.800.000), **Schwedisch** (9.000.000), **Katalanisch** (7.300.000), **Dänisch** (5.400.000), **Albanisch** (5.300.000), **Slowakisch** (5.200.000), **Norwegisch** (4.800.000), **Finnisch** (4.600.000).⁸

Neben diesen großen und mittelgroßen Sprachen sind in Europa, wie gesagt, aber auch viele kleinere Sprachen beheimatet. Dazu gehören: **Galizisch** (2.700.000), **Litauisch** (2.545.000) **Slowenisch** (1.900.000), **Lettisch** (1.357.000), **Estnisch** (960.000), **Okzitanisch** (800.000), **Rätoromanisch** (700.000), **Walisisch** (520.000), **Baskisch** (511.000), **Friesisch** (445.000), **Maltesisch** (330.000), **Lëtzebuergesch** (300.000), **Brettonisch** (270.000), **Isländisch** (218.000), **Sardisch** (158.000), **Sorbisch** (67.000), **Färöisch**

⁶Vgl. J.-P.HOFFMANN (1996: 107): “[...] while people study French primarily in order to get on in their job, they learn English for reasons of culture and leisure.”

⁷Vgl. auch zu folgendem die Übersicht über die Sprachen Europas in: *Fischer Weltalmanach '94*. Frankfurt a. M. 1994: 887ff.

⁸Die auf den Gebieten der GUS-Staaten und der Türkei beheimateten Sprachen werden hier und im folgenden nicht berücksichtigt.

(43.000), **Irisch** (40.000), **Samisch** (15.800) und **Schottisch-Gälisch** (1.000).

Die meisten europäischen Sprachen lassen sich entweder als Staatssprachen (z.B. Deutsch, Französisch, Spanisch), oder aber als Regional- bzw. Territorialsprachen (z.B. Galizisch, Okzitanisch, Rätoromanisch) identifizieren.⁹ Die einzigen Ausnahmen sind das Lëtzebuergesche, das Maltesische und das Irische. Was sie verbindet, ist die Tatsache, daß sie zwar seit jeher als “Nationalsprachen” gelten, jedoch erst in jüngerer Zeit im Zuge bewußter Sprachausbaumaßnahmen auch mit den offiziellen Funktionen einer “Amtssprache” betraut wurden (vgl. a. KLOSS 1978: 112).¹⁰

In der Europäischen Union (EU) mit ihren mittlerweile 15 Mitgliedstaaten (Belgien, Dänemark, Deutschland, Finnland, Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Irland, Italien, Luxemburg, Niederlande, Österreich, Portugal, Schweden, Spanien) werden elf Idiome als offizielle Sprachen der Union anerkannt; es sind dies (in alphabetischer Reihenfolge): Dänisch, Deutsch, Englisch, Finnisch, Französisch, Griechisch, Italienisch, Niederländisch, Portugiesisch, Schwedisch und Spanisch (HEINEN 1997: 3). Obwohl das Großherzogtum Luxemburg zu den Gründungsmitgliedern der Europäischen Gemeinschaft (EG) gehört, wurde das Lëtzebuergesche bislang nicht als offizielle Sprache der EU anerkannt. Dies liegt zum einen daran, daß das Lëtzebuergesche erst mit dem Sprachengesetz von 1984 offiziellen Status im Großherzogtum erhielt, und zum anderen, daß das Französische (eine der elf offiziell anerkannten Sprachen der EU) als Gesetzessprache in Luxemburg unter den Sprachen des Landes seit jeher eine Vorrangstellung genießt. (Im übrigen hat sich das Großherzogtum auch bisher nie um die offizielle Anerkennung des Lëtzebuergeschen als EU-Sprache bemüht.) Auch das Irische, Nationalsprache und erste Amtssprache in *Eire*, zählt nicht zu den offiziellen EU-Sprachen. Der Grund liegt darin, daß die überwältigende Mehrheit der irischen Bevölkerung nicht irisch, sondern die zweite Amtssprache Englisch spricht und sich auch nur 4% der irischen Parlamentsabgeordneten des Irischen bedienen. Als “Vertragssprache” dagegen ist das Irische (anders als das Lëtzebuergesche) anerkannt (vgl. HEINEN ebd.: 4).

Im Hinblick auf die geplante Entwicklung der Europäischen Gemeinschaft (Schaffung eines europäischen Binnenmarktes und Gründung der Europäischen Union) wurde 1989 das eu-

⁹BRETON (1994: 44) bezeichnet mit dem Terminus “Staatssprache” (*langue d’Etat*) jedes Idiom, das einer bestimmten Staatsnation sowohl als “Amtssprache” (“LO [langue officielle] d’usage administratif général”) wie auch als “Nationalsprache” (“LN [langue nationale] plus chargée d’attachement mais moins développée et d’usage plus limitée”) dient. Als “Regionalsprachen” (*langues régionales*) dagegen bezeichnet er Sprachen niedrigeren Ranges, “n’ayant pas, localement, le statut de LO ou LN, mais implantées historiquement, de façon spontanée, dans une aire réelle, souvent dite ‘région’” (ibd.: 47); diejenigen Regionalsprachen, die einen territorial begrenzten offiziellen Status genießen, können unterscheidend als “Territorialsprachen” (“langues territoriales”) bezeichnet werden (a.a.O.).

¹⁰Das Rätoromanische im schweizerischen Kanton Graubünden (seit 1938 erklärtermaßen eine der vier “Nationalsprachen” der Schweiz) nimmt auch erst seit 1982 in der Form des *Rumantsch Grischun* intern die Funktionen einer “Amtssprache” wahr.

ropäische Sprachenprogramm LINGUA entwickelt. Dieses Programm umfaßt die folgenden Aktionen (vgl. HEINEN 1997: 9):

- Hilfen zur Weiterbildung von Fremdsprachenlehrern
- Hilfen zum Erlernen von Fremdsprachen an der Universität und zur entsprechenden Ausbildung von Fremdsprachenlehrern
- Förderung von Fremdsprachenkenntnissen in Beruf und Wirtschaft
- Hilfen bei ausbildungs- und berufsbezogenen Jugendaustauschprojekten

Diese Maßnahmen kommen nicht nur den offiziellen Sprachen der Europäischen Union, sondern auch den als Nationalsprachen der Mitgliedsstaaten Luxemburg und Irland anerkannten Sprachen Lëtzebuergesch und Irisch zugute. Beide Sprachen profitieren dabei zusätzlich von ihrem Status als *langues modimes* (“langues moins diffusées et moins enseignées”), den sie mit einigen offiziellen EU-Sprachen (Finnisch, Dänisch, Schwedisch, Portugiesisch, Griechisch) teilen (OLIVIERI 1994; vgl. a. LABRIE 1992 und WOEHLING 1992).

8.3 Zusammenfassung

Jahrhundertlang wurden in Luxemburg so gut wie keine sprachpolitischen bzw. sprachplanerischen Maßnahmen ergriffen. Selbst nachdem die Luxemburger ihre staatliche Souveränität erlangt hatten (1839), wurde an der im Mittelalter etablierten und von allen fremden Herrschern praktizierten Politik der offiziellen Zweisprachigkeit festgehalten und im Text der luxemburgischen Verfassung schließlich auch kodifiziert. Die Nationalsprache der Luxemburger, das Lëtzebuergesche, erfuhr zwar im Laufe des 19. Jahrhunderts eine beachtliche Aufwertung als Schrift- und Literatursprache; die offizielle Anerkennung blieb ihr jedoch auch weiterhin versagt: als Parlamentssprachen waren allein Französisch und Deutsch zugelassen. Als Unterrichtsfach wurde das Lëtzebuergesche erst 1912 an den Schulen des Landes eingeführt.

Obwohl in den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts etliche neugegründete Organisationen für den Ausbau des Lëtzebuergeschen zu einer dritten gleichberechtigten Kultursprache eintraten, blieb die luxemburgische Regierung bei ihrer Politik der offiziellen Zweisprachigkeit. Nach dem Zweiten Weltkrieg, in dessen Verlauf das Deutsche als Sprache der Besatzer stark an Prestige verloren hatte, wurde der Weg für das Lëtzebuergesche frei für den Einzug ins Parlament, wo es schon binnen kurzer Zeit das Deutsche völlig verdrängte. Trotz geänderter Sprachpraxis blieb die offizielle Sprachregelung aber weiterhin unangetastet und damit formal in Kraft. Erst das 1984 verabschiedete Sprachengesetz erhebt die Nationalsprache Lëtzebuergesch gleichzeitig zur dritten, offiziell gleichberechtigten Verwaltungs- und Gerichtssprache (Amtssprache) neben dem Französischen und dem Deutschen. Seit den frühen 1970er Jahren macht sich insbesondere die Sprachpflegeorganisation Actioun Lëtzebuergesch für eine breite Verwendung des Lëtzebuergeschen im öffentlichen

Leben und in den Medien stark und hat damit bisher schon beachtliche Erfolge erzielt.

Nach der traditionellen Sprachverwendungspraxis ist die mündliche Kommunikation unter Luxemburgern fast ausschließlich von dem Gebrauch des Lëtzebuergesch bestimmt, während zum Zweck der schriftlichen Kommunikation vorzugsweise auf die voll standardisierten Kultursprachen Deutsch und Französisch zurückgegriffen wird. Diese Sprachverwendungsverhältnisse haben sich auch in den Lehrplänen für die Schulen des Landes niedergeschlagen, nach denen das Lëtzebuergesch im Prinzip nur als mündliche Sprache unterrichtet wird, während der Schwerpunkt des Fremdsprachenunterrichts traditionell auf die Vermittlung und Einübung grammatisch-literarischer Inhalte gelegt wird. Da jedoch insbesondere dem Französischen im Lauf der letzten zwei bis drei Jahrzehnte auch mehr und mehr die Funktionen einer echten Kommunikationssprache zugewachsen sind, die auch und gerade in Domänen des mündlichen Sprachgebrauchs zum Einsatz kommen (z.B. am Arbeitsplatz, im Umgang mit Ausländern usw.), sah sich schließlich auch die luxemburgische Schulpolitik genötigt, die Lehrpläne zu überarbeiten und den veränderten Sprachgewohnheiten und Sprachbedürfnissen anzupassen. Parallel dazu ist eine Aufwertung des Schriftlëtzebuergesch zu beobachten.

Neben den Landessprachen Lëtzebuergesch, Deutsch und Französisch wird auch dem Englischen in Luxemburg eine große Bedeutung beigemessen. Da Englisch als ordentliches Unterrichtsfach erst relativ spät Aufnahme in die Lehrpläne fand und auch heute noch hinsichtlich der Wochenstundenzahl gegenüber Deutsch und Französisch deutlich unterrepräsentiert ist, nutzen nicht wenige Luxemburger das Angebot, in entsprechenden Kursen ihre fehlenden oder mangelhaften Englischkenntnisse nachzuholen bzw. aufzufrischen.

Das Lëtzebuergesch zählt mit maximal 300.000 muttersprachlichen Sprechern zu den europäischen Kleinsprachen. Es gehört (wie auch das Irische und das Maltesische) zu den wenigen europäischen Nationalsprachen, denen erst in jüngerer Zeit im Zuge bewußter Sprachausbaumaßnahmen auch amtssprachliche Funktionen zugefallen sind; der Status einer offiziellen EU-Sprache blieb ihm bislang verwehrt. Als Nationalsprache eines EU-Mitgliedsstaates profitiert das Lëtzebuergesch uneingeschränkt von den Förderprogrammen der Union.

Kapitel 9

Bibliographie

ARNTZ, R. (1998): *Das vielsprachige Europa. Eine Herausforderung für Sprachpolitik und Sprachplanung*. Heidelberg.

BAETENS BEARDSMORE, H. (1982): *Bilingualism: Basic Principles*. Clevedon.

BARRERA-VIDAL, A. (1995): "Belgisches Französisch und germanische Sprachen". In: *Zielsprache Französisch 2/1995*: 79 - 85.

BEIRÃO, D. (1997): "Les langues au quotidien vues par des travailleurs immigrés portugais et leurs enfants". In: *Forum fir kritesch Informatioun iwer Politik, Kultur a Relioun 177 (1997)*: 24 - 31.

BENDER-BERLAND, G. (2000): "Die Besonderheiten des Französischen in Luxemburg". In: J. Kramer / H.-J. Niederehe (edd.): *Romanistik in Geschichte und Gegenwart 6,1*. Hamburg: 33 - 50.

BENTNER, G. (1998): "Le français: langue morte ou langue vivante?" In: Ph. MAGÈRE et al. (edd.): 167 - 169.

BERG, G. (1993): "Mir wëlle bleiwe, wat mir sin". *Soziologische und sprachtypologische Betrachtungen zur luxemburgischen Mehrsprachigkeit*. Tübingen.

BLUMENTHAL, P. (1986): *Vergangenheitstempora, Textstrukturierung und Zeitverständnis*

in der französischen Sprachgeschichte. Stuttgart.

– (1987): *Sprachvergleich Deutsch-Französisch*. Tübingen.

BOCHMANN, K. (1989): *Regional- und Nationalitätensprachen in Frankreich, Italien und Spanien*. Leipzig.

BRETON, R. (1994): “L’approche géographique des langues d’Europe”. In: C. TRUCHOT (ed.): 41 - 68.

CHRISTOPHORY, J. (1992): “Angewandte Linguistik in einem Luxemburger Kulturinstitut”. In: W. DAHMEN et al. (edd.): 165 - 187.

Comité luxembourgeois du Bureau européen pour les langues moins répandues: “Le luxembourgeois aujourd’hui”. Auszugsweise Wiedergabe in: *Zielsprache Französisch 2/1996*: 57 - 61.

DAHMEN, W. et al. (edd.) (1992): *Germanisch und Romanisch in Belgien und Luxemburg*. Tübingen.

DAVIS, K. A. (1992): “Socioeconomic Transitions and Language Status Change: The Case of Luxembourg”. In: U. Ammon / M. Hellinger (edd.): *Status Change of Languages*. Berlin / New York: 140 - 163.

– (1994): *Language Planning in Multilingual Contexts: Policies, Communities and Schools in Luxembourg*. Amsterdam / Philadelphia.

DITTMAR, N. (1997): *Grundlagen der Soziolinguistik*. Tübingen.

DOPPAGNE, A. (1976): “Le français au Grand-Duché de Luxembourg: considérations sociologiques et linguistiques”. In: *Actes du XIII^e Congrès International de Linguistique et*

Philologie Romanes 2. Québec: 103 - 116.

ESMEIN, B. (1998): "L'évolution de la situation linguistique et culturelle au Luxembourg depuis 1975". In: Ph. MAGÈRE et al. (edd.): 57 - 99.

FEHLEN, F. (1998): "Langues et enjeux sociaux au Luxembourg". In: SESOPI (ed.): 14 - 25.

FEHLEN F. et al. (1998): "Les langues au Luxembourg". In: SESOPI (ed.): 28 - 42.

FERGUSON, Ch. (1959): "Diglossia". In: *Word* 15 (1959): 325 - 340.

FISHMAN, J. A. (1971): "The Sociology of Language. An Interdisciplinary Social Science Approach to Language in Society". In: J. A. Fishman (ed.): *Advances in the Sociology of Language. Vol I.* The Hague / Paris: 217 - 404.

FRISCH, J.-C. (1998): "La place du français dans l'enseignement au Grand-Duché de Luxembourg". In: Ph. MAGÈRE et al. (edd.): 137 - 152.

FRÖHLICH, H. (1992): "Hierarchisierung und Kategorisierung im sprachrelevanten Alltagswissen (SRA). Anmerkungen zur soziolinguistischen Situation Luxemburgs". In: W. DAHMEN et al. (edd.): 188 - 202.

– (1996): "Luxemburg". In: R. Hinderling / L. M. Eichinger (edd.): *Handbuch der mitteleuropäischen Sprachminderheiten.* Tübingen: 459 - 478.

FRÖHLICH, H. / HOFFMANN, F. (1997): "Sprachkontakte in Westeuropa - Luxemburg". In: H. Goebel et al. (edd.): *Kontaktlinguistik 2.* Berlin: 1158 - 1172.

FUCHS, H. (1988): *Untersuchungen zu Belgizismen.* Frankfurt a. M. / Bern / New York / Paris.

GIORDAN, H. (ed.) (1992): *Les minorités en Europe*. Paris.

GOUDAILLIER, J.-P. (1994): "Modification des fonctions des langues en contact et insécurité linguistique: le cas du français au Grand-Duché de Luxembourg". In: *Cahiers de l'Institut de Linguistique de Louvain* 20/1-2 (1994): 7 - 19.

– (1996): "La situation luxembourgeoise: vers un changement de statut de la langue française". In: D. de Robillard / M. Beniamino (edd.): *Le français dans l'espace francophone* 2. Paris: 771 - 783.

GROSSE, E. U. (1998): "Zwischen Linguistik und Landeskunde: die *faux amis culturels*". In: *französisch heute* 4/1998: 359 - 378.

HAARMANN, H. (1975): *Soziologie und Politik der Sprachen Europas*. München.

– (1993): *Die Sprachenwelt Europas*. Frankfurt a. M. / New York.

HARTMANN-HIRSCH, C. (1991): "Triglossie - Quadriglossie...? Luxemburg: eine mehrsprachige Gesellschaft". In: B. Schlieben-Lange / A. Schönberger (edd.): *Polyglotte Romania*, Bd. 2. Frankfurt a. M.: 959 - 974.

HASELMANN, E. (1998): "La situation linguistique et l'enseignement des langues au Luxembourg. Rapport de groupe sur un séjour d'étude ARION au Grand Duché de Luxembourg du 11 au 15 novembre 1996". In: *französisch heute* 1/1998: 96 - 100.

HEINEN (1997): *Rapport sur la politique linguistique de l'Union européenne et du Conseil de l'Europe*. Cologne.

HOFFMANN, F. (1979): *Sprachen in Luxemburg*. Wiesbaden.

– (1987): "Pragmatik und Soziologie des Lëtzebuergesch". In: J.-P. Goudaillier (ed.):

Aspekte des Lëtzebuergesch. Hamburg: 91 - 194.

– (1988): “Sprachen in Luxemburg. Unter besonderer Berücksichtigung der Situation nach 1945”. In: *Jahrbuch für Internationale Germanistik XX/1 (1988)*: 45 - 62.

– (1992): “1839 - 1989: Fast 150 Jahre amtlicher Zwei- und privater Einsprachigkeit in Luxemburg. Mit einem nationalsozialistischen Zwischenspiel”. In: W. DAHMEN et al. (edd.): 149 - 164.

– (1996): “The Domains of Lëtzebuergesch”. In: G. NEWTON (ed.): 123 - 141.

HOFFMANN, J.-P. (1996): “Lëtzebuergesch and its Competitors”. In: G. NEWTON (ed.): 97 - 108.

JAKOB, N. (1980): “Prolegomena zu einer luxemburgischen Soziolinguistik”. In: *Bulletin linguistique et ethnologique de L’Institut Grand-Ducal 22 (1980)*: 65 - 75.

KLEIN, H.-W. (1968): *Schwierigkeiten des deutsch-französischen Wortschatzes*. Stuttgart.

KLEIN, H.-W. / KLEINEIDAM, H. (1983): *Grammatik des heutigen Französisch*. Stuttgart.

KLOEDEN, H. (1998): “Pressesprache und Vergangenheitszeiten im Französischen: Überlegungen zum Status des *passé simple*”. In: U. Helfrich / H. Klöden (edd.): *Mediensprache in der Romania*. Wilhelmsfeld: 279 - 296.

KLOSS, H. (1978): *Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800. 2., erweiterte Auflage*. Düsseldorf.

KNOWLES, J. (1980): “Multilingualism in Luxembourg”. In: P. H. Nelde (ed.): *Sprachkontakt und Sprachkonflikt*. Wiesbaden: 355 - 361.

KRAEMER, J.-P. (1993): "Mehrsprachigkeitskonzepte in den Schulen Europas - Luxemburg". In: *sociolinguistica* 7 (1993): 162 - 173.

– (1998): "Le Luxembourg et la francophonie". In: Ph. MAGÈRE et al. (edd.): 119 - 123.

KRAMER, J. (1983): "La situation linguistique au Grand-Duché de Luxembourg". In: *Europa Ethnica* 40 (1983): 195 - 202.

– (1984): *Zweisprachigkeit in den Benelux-Ländern*. Hamburg.

– (1986): "Gewollte Dreisprachigkeit - Französisch, Deutsch und Lëtzebuergesch im Großherzogtum Luxemburg". In: R. Rinderling (ed.): *Europäische Sprachminderheiten im Vergleich*. Stuttgart: 229 - 247.

– (1992): "Einige Bemerkungen zum Französischen in Luxemburg". In: W. DAHMEN et al. (edd.): 203 - 223.

– (1994): "Lëtzebuergesch - eine Nationalsprache ohne Norm". In: I. Fodor / C. Hagège (edd.): *Language Reform - History and Future VI*. Hamburg: 391 - 405.

– (1995): "Fremde Strukturen in dachsprachenlosen Dialekten". In: W. Viereck (ed.): *Verhandlungen des Internationalen Dialektologenkongresses Bamberg 1990 4*. Stuttgart: 213 - 223.

– (1996): "Zweieinhalbsprachigkeit (Fallstudien zu Korsika, Curaçao, Seychellen, Gröden, Luxemburg)". In: R. Marti (ed.): *Sprachenpolitik in Grenzregionen*. Saarbrücken: 117 - 133.

– (1998): "Die Dreisprachigkeit in Luxemburg". In: *Dialekt und Mehrsprachigkeit. Veranstaltung des Centre National de Littérature (Mersch) vom 23. Mai 1998. Skript*: 61 - 77.

KREMnitz, G. (1990): *Gesellschaftliche Mehrsprachigkeit*. Wien.

KRIER, F. (1981): "Le français et l'allemand prononcés par un Luxembourgeois". In: *International Review of Applied Linguistics in Language Teaching* 19/4 (1981): 352 - 360.

– (1999): "Idiomverwendung in der luxemburgischen Abgeordnetenversammlung." In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 66 (1999): 280 - 295.

LABRIE, N (1992): "L'analyse de l'aménagement linguistique". In: H. GIORDAN (ed.): 63 - 77.

LEBRUN, N. / BAETENS BEARDSMORE H. (1993): "Trilingual Education in the Grand Duchy of Luxembourg". In: H. Baetens Beardsmore (ed.): *European Models of Bilingual Education*. Clevedon / Philadelphia / Adelaide: 101 - 120.

MACKEY, W. F. (1987): "Bilingualism and Multilingualism". In: U. Ammon et al (edd.): *Soziolinguistik / Sociolinguistics*. Berlin / New York: 699 - 713.

MAGENAU, D. (1964): *Die Besonderheiten der deutschen Schriftsprache in Luxemburg und in den deutschsprachigen Teilen Belgiens*. Mannheim.

MAGÈRE, Ph. et al (edd.) (1998): *La situation de la langue française parmi les autres langues en usage au Grand-Duché de Luxembourg*. Luxembourg.

MÜLLER, B. (1975): *Das Französische der Gegenwart*. Heidelberg.

MULLER, J.-C. (1995): *Luxemburg und seine Sprachen*. Luxembourg.

NELDE, P. H. (1991): "Language conflicts in multilingual Europe - prospects for 1993". In: F. Coulmas (ed.): *A language Policy for the European Community*. Berlin / New York: 59 - 73.

– (1994): "Zur Sprachdynamik autochthoner Sprachen". In: C. TRUCHOT (ed.): 297 - 304.

NEWTON, G. (ed.) (1996): *Luxembourg and Lëtzebuergesch. Language and Communication at the Crossroads of Europe*. Oxford.

– (1996a): “German, French, Lëtzebuergesch”. In: G. NEWTON (ed.): 39 - 66.

NOPPENEY, M. (1959): *Le Complexe d’Esopé*. Luxembourg.

OLIVIERI, C. (1994): “LINGUA: un programme pour les langues de l’Europe”. In: C. TRUCHOT (ed.): 409 - 416.

PFISTER, M. (1995): “Die sprachliche Situation zwischen Maas und Rhein im Frühmittelalter”. In: K. Gärtner / G. Holtus (edd.): *Beiträge zum Sprachkontakt und zu den Urkundensprachen zwischen Maas und Rhein*. Trier: 61 - 96.

PIER, E. / SCHWALL, G. (1982): “Le français au Grand-Duché de Luxembourg, pays plurilingue”. In: E. Rosseel (ed.): *La langue française sans les pays du benelux: besoins et exigences*. Bruxelles: 49 - 56.

PÖLL, B. (1998): *Französisch außerhalb Frankreichs*. Tübingen.

Projet BALEINE (1997): “Un sondage sur les parlers au Luxembourg”. In: *Forum fir kritesch Informatioun iwer Politik, Kultur a Relioun 177 (1997)*: 20 - 23.

PÜTZ, M. (1993): “Bilinguale Sprecherstrategien: Code-switching, Integration und ad-hoc-Entlehnungen”. In: L. M. Eichinger / J. Raith (edd.): *Sprachkontakte. Konstanten und Variablen*. Bochum: 181 - 195.

RINDLER SCHJERVE, R. (1998): “Sprachen in Kontakt - b) Sprachkontaktforschung und Romanistik: theoretische und methodologische Schwerpunkte”. In: G. Holtus et al. (edd.): *Lexikon der Romanistischen Linguistik VII*. Tübingen: 14 - 31.

RINNEN, H. / REULAND, W. (1992): *Kleines Deutsch-Luxemburgisches Wörterbuch*. Luxemburg.

SCHEIDWEILER, G. (1988): "Glanz und Elend des Lëtzebuergeschen". In: *Muttersprache 98 (1988)*: 226 - 254.

SCHMITT, C. (1990): "Frankophonie III. Regionale Varianten des Französischen in Europa II. b) Luxemburg". In: G. Holtus et al. (edd.): *Lexikon der Romanistischen Linguistik V.I*. Tübingen: 723 - 726.

SESOPI (ed.): *Le sondage "BALEINE". Une étude sociologique sur les trajectoires migratoires, les langues et la vie associative au Luxembourg*. Luxembourg.

SOUTHWORTH, F. C. (1954): "French Elements in the Vocabulary of the Luxemburg Dialect". In: *Bulletin linguistique et ethnologique de l'Institut Grand-Ducal 2 (1954)*: 1 - 20.

Statec (Service central de la statistique et des études économiques): *Luxembourg en chiffres*. Luxembourg.

STEPHENS, M. (1978): *Linguistic Minorities in Western Europe*. Llandysul.

STOLL, F. (1997): "Langues et Lettres au Grand-Duché de Luxembourg". In: *Moderne Sprachen 41/2 (1997)*: 169 - 176.

TRUCHOT, C. (ed.) (1994): *Le plurilinguisme en Europe*. Paris.

VIATTE, A. (1969): *La francophonie*. Paris.

VÖLKER, H. (1997): "Zur Untersuchung altfranzösischer Urkunden Ermesindes (1226-1247) und Heinrichs V. (1247-1281) von Luxemburg". In: K. Gärtner / H. Holtus (edd.): *Urkundensprachen im germanisch-romanischen Grenzgebiet*. Mainz: 199 - 210.

WEBER, N. (1994): "Sprachen und ihre Funktionen in Luxemburg". In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 61 (1994): 129 - 169.

WEINREICH, U. (1974): *Languages in Contact*. The Hague / Oxford.

WILHELM, F. (1998): "Une littérature francographe dans la polyglossie grand-ducale". In: Ph. MAGÈRE et al. (edd.): 129 - 133.

WOEHLING, J.-M. (1992): "Institutions européennes et droits linguistiques des minorités". In: H. GIORDAN (ed.): 509 - 521.

WOLF, H. (1992): "Das Französische in Belgien". In: W. DAHMEN et al. (edd.): 101 - 115.

ZIMMER, R. (1977): "Dialekt - Nationaldialekt - Standardsprache. Vergleichende Betrachtungen zum deutsch-französischen Kontaktbereich in der Schweiz, im Elsaß und in Luxemburg". In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 44 (1977): 145 - 157.